Austr. 3669 x Politik

522

Oesterreichs

Politik

und

Kaiserhaus.

Frankfurt am Main 1815.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Weit früher, als ich den Grundideen der Politik Oesterreichs in seiner Geschichte nachspüren konnte, lebten schon die Heroen des habsburgischen Geschlechtes in meiner Einbildungskraft und meinem Gemüth. Dazu hatte es keiner besondern Empfänglichkeit für Fürstengröße in meiner Jugend bedurft, denn auch der geringste Bürger meiner Vaterstadt betrat den Römersaal nicht ohne Ehrfurcht, und alle wußten

mehr oder weniger wahrhafte Sagen von den Kaisern, deren Bilder dort in einer glänzenden Reihenfolge vorzüglich an die Thaten der Nachkommen Rudolfs von Habsburg erinnern.

Ich bemerke nicht zuerst, daß diese bei allen individuellen Eigenheiten ihrer Naturen sich doch in gewißen allgemeinen Zügen, deren Gesammtheit einen Familiengeist bedeutet, einander sehr ähnlich waren, und größtentheils nach einerlei Antrieben und Grundsätzen handelten.

Eine Geschichte ihres erhabenen Hauses würde daher, wenn sie gleich wegen der ungemeinen Sphäre, worin sich die habsburgische Macht ausdehnt, zu einer Art von Weltgeschichte werden muß, doch eine besondre historische Einfachheit und Einheit erhalten. Hoffentlich zeigt sich

bald die Ueberzeugung wirksam, daß eine solche Darstellung ihnen selbst, ihren Völkern, der europäischen Republik, und den Wissenschaften frommen werde. Die archivalischen Schätze, deren sie bedarf, sind vorhanden, und die freieste Benutzung ihres Reichthums kann keinen Argwohn oder Schaden mehr veranlassen. Wo ein großer historischer Gegenstand, Sinn für dessen Beschreibung ist, und Unterstützung zu einer solchen umfassenden Arbeit, da findet sich auch leicht der historische Genius.

So ergötzend und erhebend die Beschäftigung ist, den Charakter des herrlichen Kaiserstamms und seiner vornehmsten Sprößlinge von allen Seiten und nach allen Beziehungen zu erwägen, will ich hier doch nur das Verhältniß verfolgen, welches zwischen demselben und den politischen Grundideen, die gleichsam das

Schicksal selbst in den österreichischen Staatenverein legte, sichtlich genug sich darthut. Wie ich aber auch von jenen Grundideen nur den Umriß meiner Vorstellungen gezeichnet habe, so kann ich hier auch nur meine Gedanken über die Thatsachen geben, aus welchen das erwähnte Verhältniß vorblickt. Die eigentliche Geschichtschreibung könnte ein würdiges Werk über dasselbe nicht vollbringen, ohne die Geschichte der österreichischen Monarchie und ihres oberhäuptlichen Fürstenhauses überhaupt erschöpfend darzustellen.

Uebrigens bezieht sich diese Schrift ganz auf meine Grundideen der Politik Oesterreichs.

Frankfurth am Main im
Dezember 1814.

Rudolf von Habsburg.

Es ist eine häufige Erscheinung in der Geschichte, daß der Ahnherr mächtiger Fürstenhäuser ein Mann von hervorragender Persönlichkeit war; denn das Glück allein wird keinen Sterblichen so emporheben, daß er ohne außerordentliche, in ihm wohnende Kraft eine Herrschermacht zu gründen vermöchte. Aber wir haben nur ein einziges Beispiel, daß in einer zahlreichen Gruppe von Fürsten und Herren, die in dem männlichsten Gefühl für Unabhängigkeit

miteinander wetteiferten, und in der fehdevollsten Zeit dahin trachteten, ein herrschender Mittelpunkt durch persönliche Auszeichnung zu werden, einer der weniger mächtigen, blos seiner Eigenschaften wegen, von ihnen zu ihrem Oberhaupt fast einträchtig erwählt wurde.

Graf Rudolf von Habsburg, Landgraf von Elsaß, auch Inhaber der Grafschaften Kyburg, Baden und Lenzburg, konnte sich an Macht nicht mit den Fürsten vergleichen, die ihn zu Frankfurth zum Oberhaupt der Deutschen wählten; aber der Erzkanzler des Reichs, gleichsam das erste Organ und Symbol der deutschen Nationaleinsicht und des Nationalwillens, achtete, daß in den Eigenschaften dieses minder mächtigen Fürsten eine kaiserliche Hoheit sei. Wenn ein solches Urtheil dadurch mehr Anhänger fand, weil mehrere der Wahlfürsten, die eben der

Gemahlinnen entbehrten, auf Rudolfs sechs Töchter schöner und guter Gestalt und Art schauten: wo ist der Gründer einer großen Macht, der gleich ihm sagen kann, er habe sie mit seiner Natur und seinem Blute gegründet?

Daß er nicht nur zum Oberhaupte der Deutschen gewählt, sondern ihr wahrhaftiges seyn wollte, zeigte die Entschlossenheit an, womit er nach seiner Krönung zu Aachen, als ein Scepter, das gewöhnliche und für nothwendig gehaltene Zeichen bei Belehnung der Reichsfürsten, nicht zur Hand war, das Krucifix ergriff und sprach: „dieses Zeichen von unsrer und der ganzen Welt Erlösung sei mein Scepter wider alle gegen mich und das Reich Treulose.“ Alle Fürsten küßten das Kreuz und schwuren den Lehnseid.

In früherer Zeit hätte man den Umstand, daß er mit diesem Zeichen be-

lehnte, vielleicht so gedeutet, daß das neue Haupt der Deutschen, den größten seiner Vorweser gleich, seiner Macht auch die Kirche unterordnen, und in die päbstliche Hierarchie eingreifen wolle. Allein davon war Rudolfs Klugheit weit entfernt, und die erste Regel seiner Politik wurde, daß durchaus nichts ihn je mit dem heiligen Vater entzweien solle. Einer der geistvollsten und kräftigsten Herrscherstämme, welche die Welt gekannt hat, der hohenstaufische, einer der außerordentlichsten Männer, die je auf dem Thron über ihr Zeitalter in aller Hinsicht hinausragten, Kaiser Friedrich der Zweite, waren vorzüglich dadurch in ihrem großen Seyn verkümmert, weil sie mit dem Pabst, als solchem und einem weltlichen Fürsten, in Fehde lagen. Kaum war der letzte edle Sprößling der Hohenstaufen, **Konradin**, auf dem Blutgerüste zu Neapel gestorben. **Rudolf** hätte die Gründung seiner Macht nie beginnen können, wenn er sich nicht dem

römischen Hofe in Allem willfährig bezeigte, sowohl was den Zustand Italiens, als manche geistliche und päbstliche Rechte betraf. Noch schwebte der nachherige Staatenverein seines Hauses im Reich der Möglichkeiten, und auf eine Begründung desselben auch in Italien konnte kein Augenmerk gehn, als bis er seine Grundlage in Deutschland gewonnen hatte. Gleichwohl fügte **Rudolf** dem Zuge seines Geschlechtes, daß es bis auf wenige Ausnahmen strebte, einträchtig mit dem Haupte der Kirche zu seyn, schon einen andern desselben bei, nämlich, daß es treu für das deutsche Reich wachen wolle. Alles, trug er seinen Gesandten auf, sollten sie dem Pabste zugestehn, was ohne Schmälerung oder Zergliederung des Reiches der Deutschen nützlich werden möge.

Unbefehdet durch die italiänischen Händel, und selbst geschirmt durch das päbst-

liche Ansehn, verfolgte **Rudolf** unverrückt den Gesichtspunkt, daß sein Haus zunächst und am wesentlichsten in der deutschen Nation seine Veste haben müße, was nicht möglich sei, ohne jene zu friedlicherem Seyn und einem rechtlichen Zustand zu zwingen. In seiner Seele war Liebe für Gerechtigkeit, Ordnung, die vorherrschende Eigenschaft; seine Pflicht, und sie hat er immer geliebt, gebot ihm, dem zerrütteten Deutschland Heil zu schaffen: so führten ihn Natur und Rechtschaffenheit selber zur Vollziehung einer politischen Grundregel.

Alle Elemente, aus welchen der wunderbare nachmalige Bau des deutschen Reiches zusammengesetzt war, trieben sich zu der Zeit, als er den Thron bestieg, J. 1272, in Deutschland chaotisch und stürmisch umher, und alle die Eigenheiten, warum sie auch nachher nie ganz zusammenhalten wollten, zeigten sich damals mit schroffem

Ungethüm. Die Fürsten und Grafen und Prälaten mit einigem Länderbesitz hatten sich von dem kaiserlichen Ansehn losgerissen, und die Städte und Herren in ihrem Gebiete, die auf feste Mauern, Thürme, Burgen und Raubschlösser trotzen konnten, gebehrdeten sich, und handelten wider sie gleich unabhängig, wie sie selber wider eine königliche Oberhoheit. So viele Gemeinden und kraftvolle Ritter in Deutschland, so viele innere Feinde standen gegen einander; und nur wenn sich mehrere von ihnen zu einer gemeinschaftlichen Fehde einem der Mächtigern anschloßen, sah man in dem kriegerischen Verein noch eine Ahndung von politischer Ordnung.

Am Oberrhein hatten sich öfters solche Vereine unter dem Banner Rudolfs zusammengethan, dessen überaus hohe, schlanke Leibesgestalt, abgehärteter, zu einer fast verwegnen Tapferkeit und berühmten Waf-

senkunde genügender Körper, herrisches und ernstes, doch freundliches Angesicht, auf die Menge eben so sehr wirkten, als seine planmäßige Besonnenheit neben der Verwegenheit, so berechnende und außerordentlich grade Biederheit, daß sie oft für Verschmitztheit gehalten wurde, und sich als solche von Erfolg zeigte, endlich seine Mäßigung bei nie ermüdendem Eifer in Ausführung der Entwürfe, ihm die Einsichtsvolleren auf immer gewannen.

Seine dortige wohlbekannte Sphäre suchte er nun als König zu erweitern, und zuerst in ihr als der Mittelpunkt des Friedens, wie sonst des Krieges zu erscheinen. Kaum hatte er allen Getreuen des Reichs schriftlich kund gethan, daß er nun dem schon lange zu Grunde gerichteten Gemeinwesen den Frieden zu verschaffen und die Unterdrückten wider die Tyrannei in Schutz zu nehmen gedenke: so zog er unverzüglich am Rhein umher, in Schwaben, in Franken,

und Ruhe und Sicherheit gediehn von neuem, wo er gewaltet hatte.

Wie er in dieser Sorge sein weiteres Leben hindurch fortfuhr, einen Landfrieden bald in Baiern, bald in Schwaben, bald in Franken errichtete, um wenigstens ein jegliches der deutschen Völker für sich zu einem friedlichen Ganzen zu bilden, wie er sein Gesetz, daß Niemand eine Burg haben solle, es geschehe dann ohne des Landes Schaden, auch im hohen Alter so kräftig vollzog, daß er persönlich in Schwaben widergesetzliche Burgen eroberte und zerstörte, und den Grafen Eberhard von Wirtemberg, der Gottes Freund und aller Welt Feind seyn wollte, trotz seiner vesten Schlösser und Städte niederwarf und zur Ruhe zwang; alles dies und manches andre Beginnen des Kaisers hing nicht blos mit dem Gesichtspunkt zusammen, daß sowohl sein altes Erbland, als

die neubegonnene Macht seines Hauses, durch die Ruhe und Sicherheit von Ober-deutschland beschirmt werden sollten. Er hielt immer auch den Grundsatz fest, daß er das Kaiserthum, und mit demselben sein Haus auf der ganzen deutschen Nation gründen wolle. Demnach vergaß er über das südlichere Deutschland nicht das nördlichere, und umfaßte dieses mit seiner Fürsorge und Politik, wie jenes. Sein Reichstag in Erfurt, sein Zug durch Thüringen, wo er mehr als sechzig Burgen, die seinem Landfrieden trotzten, belagerte und zerstörte, sind Zeugnisse davon.

Die Gründung des kaiserlichen Ansehns in der zu bürgerlicher Ordnung zurückgekehrten deutschen Nation war nicht allein hinreichend, um der Dynastie Habsburg den Weg zu einer großen Macht zu bahnen; denn wie ungewiß schien, ob die kaiserliche Hoheit Rudolfs Nachkommen

bleiben werde; und außerdem gewährte sie, deren größtentheils ideelle Kraft nur dann ihre ganze Bedeutsamkeit erhält, wenn ihr Inhaber sie durch seinen eigenthümlichen Länderbesitz geltend zu machen weiß, ohne diesen keine zulängliche Grundlage.

Daß zu einer solchen das bisherige Eigenthum in keinen Betracht kam, auch ganz in der Nähe Frankreichs bei Zersplitterung Deutschlands die Macht des Kaiserhauses nicht gegründet werden konnte, lehrte die geringste Beobachtung.

Wenn zu eben derselben Zeit schon die Begründung des kaiserlichen Ansehns, ohne alle unmittelbare Rücksicht auf das Haus Habsburg, nicht zugeben konnte, daß unter dem König **Ottokar** von Böhmen, welcher Oesterreich, Steuermark und Kärnthen an sich gebracht hatte, die Macht eines Reichsstandes erwachsen war, die jeglichem Oberherrn trotzen möchte:

so war es eine doppelte Gunst des Schicksals gegen das neue kaiserliche Haus, daß eben dieser übermächtige König durch gänzliche Verachtung gegen Herkommen und Recht die deutsche Nation genug wider sich in Harnisch brachte, um nicht nur durch die Entscheidung der Waffen, sondern auch kraft richterlichen Spruches, solcher Länder, wie Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain verlustig zu werden. Die Klugheit und Heldengröße, welche Rudolf in dem glücklichen Kampf wider Ottokar bewies, hat ihm bei den Deutschen nicht solche Neigung und Ehrfurcht erworben, als der Umstand, daß das Recht und alle Förmlichkeiten des Rechtes auf seiner Seite waren.

Auch versäumte er keine von diesen, indem er Oesterreich als den ewigen Grund der Macht seines Hauses festhalten wollte. Bei Belehnung seiner Söhne Albrecht und

Rudolf mit dieser Landschaft, Steyer und angrenzenden, unterzog er sich jeder Vorschrift des deutschen Staatsrechtes; und unter dem öffentlichen Urtheil, daß er durch Aufwendung von Schweiß und Blut sich den neuen Besitz errungen habe, gelangte er zu demselben unbescholten, wie nach durchaus rechtlichen Beziehungen.

Dieser Anfang der österreichischen Monarchie hat alle die folgenden Jahrhunderte hindurch fortgewirkt. Fast bei allen Vergrößerungen derselben waltete ein Privatrecht ob, wenn man diesen Ausdruck von positiven rechtlichen Bestimmungen zwischen Ländern und Völkern und regierenden Familien brauchen darf.

Von diesem Zeitpunkt an blieb der Kern, aus welchem das österreichische Kaiserreich erwuchs, dem habsburgischen Hause. Ihn zu bewahren, setzte sich Ru-

dolf selbst über die politische Regel hinweg, welche er in Deutschland mit der äußersten Kraft befolgte, und beobachtete das Gegentheil von ihr in Oesterreich, indem er dem Adel desselben, um ihn ganz für sein Haus zu gewinnen, die Freiheit gestattete, jene Burgen wieder aufzubaun, die auf Ottokars Befehl zerstört waren.

Auf diese Weise war schon von seinem Ahnherrn das noch blühende Kaiserhaus auf eine zwiefache Weise, durch die Oberhoheit über Deutschland, Rettung desselben aus der unseligsten Verwirrung, und durch das Grundeigenthum, welches innerhalb seiner äußersten Gauen an der Grenze der abendländischen Christenheit von ihm errungen ward, in der deutschen Nation so gegründet und befestigt, daß bei einem Ruin dieser auch sein Umsturz unvermeidlich wurde, und als politische Hauptregel feststand, es dürfe nach jener doppelten Hinsicht sich

nie der emsigsten Obsorge für das gesammte deutsche Volk entladen.

Wenn man nach den erläuterten Grundideen der österreichischen Politik annehmen muß, daß eine Naturbestimmung und das Schicksal sie in den Staatenverein der Habsburger legten, so entkräftet sich von selbst der Vorwurf, daß dem Ahnherrn Entwürfe, die er nicht hatte, untergeschoben werden, wenn man in seinem Beginnen noch weitere Spuren zu Stiftung jenes Staatenvereins entdeckt. Ohne eine schaffende Vorstellung von demselben zu haben, mußte er als Kaiser und aus Obsorge für die Seinen, sobald ihnen einmal Oesterreich gehörte, nach seinem gesunden politischen Sinn viel beginnen und vollbringen, was den Schein von sich wirft, als hätte ihm ein Bild von dem Staatenverein, in welchem seine Nachkommen thronen, bereits vorgeschwebt.

Italien blieb immer der gefährlichste Punkt, welchen er zugleich vermeiden und nicht aufgeben wollte. Mit der größten Behutsamkeit warf er dort gleichsam nur den Anker für eine künftige Macht aus, und um einiges Ansehn in Oberitalien zu bewahren, blieb er nicht nur dem Pabste, sondern auch dem König Neapels Karl von Anjou, dessen Politik Konradins Blut durch den Nachrichter vergossen hatte, jederzeit willfährig. Mit einem Enkel des Königs vermählte er seine Tochter Klementia.

Aus Ottokars Verlassenschaft Böhmen seinem Hause zuzuwenden, wagte er nicht, weil es nicht durchaus rechtlich geschehen konnte; aber die Verlobung seiner Tochter Gutta mit dessen König Wenzel, und seines Sohnes Rudolf mit Ottokars Tochter Agnes, stiftete eine Verwandtschaft zwischen dem habsburgischen und

przemislischen Blute, welche das schöne Reich des letzten leicht dem ersten zubringen mogte.

Tyrol konnte seinen Blicken nicht entgehn. Seinem Sohn Albrecht bedung er zur Gemahlin Elisabeth, Tochter des Grafen Mainhard von Tyrol und Görz. Wie bemüht war er, sich mit der Königsmacht in Ungarn zu verbinden; und auch dazu diente ihm eine seiner Töchter. Schlesiens gedachte er gleichfalls, und sein Fräulein Hedwig vermählte sich mit dem Herzog von Breslau.

So hielt er schon mit allen den Ländern, die nun den großen Verein unter Habsburgs Scepter bilden, mehr oder weniger sein Haus in Verbindung; und noch einmal sei gesagt, daß neben seinem persönlichen Verdienst und dem Rechte das Blut

seines Geschlechtes vornehmlich die Macht desselben gestiftet hat.

Eines nur beunruhigte ihn bei der glänzenden Zukunft, welche er den Seinen bereitet hatte. Das deutsche Reich liebte er vor allen, da es durch ihn vom Untergang gerettet war. Noch als Greis hat er nicht einen Krieg mit dem mächtigen Philipp von Frankreich gescheut, um die Hoheit und die Grenzen Deutschlands dort zu bewahren, wo er schon ihren gefährlichsten Feind sah. Vier der Wahlfürsten waren seine Eidame. Das deutsche Nationalwesen hatte er auch dadurch gehoben, daß er die öffentlichen Urkunden nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache auszufertigen befahl, worauf sich diese noch bei seinen Lebzeiten merklich vervollkommnete. So war es seinem Herzen und seiner Politik gleich nothwendig geworden, sich Habsburg und Deutschland

als Eines zu denken; und dennoch schloß er seine Augen im Tode, ohne die Zusicherung erhalten zu haben, daß die deutsche Krone bei seinem Hause bleiben solle. J. 1291.

Albrecht von Oesterreich.

Fast schien es nach Rudolfs Hinscheiden, als wolle das Verhängniß nicht, daß der angefangene Bau der habsburgischen Macht weiter geführt werde; denn nur einige der Eigenschaften ihres Gründers hatten sich auf seinen ältesten Sohn Albrecht vererbt, und waren mit andern Charakterzügen in solcher Verbindung, daß sie nicht mehr ganz für Tugenden gehalten wurden. Rüstigkeit im Kriege, politischen Verstand, ordnende und gerechte Verwaltung, und

emsige Sorge um die Größe seines Hauses, durfte man auch dem Fürsten Albrecht nicht absprechen. Aber ihm fehlte die kluge Geduld und stille Mäßigung, ohne welche jene Obsorge dem Vorwurf von Vergrößerungssucht und Ländergier ausgesetzt wird. Seine politischen Absichten ließ er zu gewaltsam hervorbrechen, und er verschmähte abzuwarten, daß ihm gegeben würde, was er glaubte nehmen zu können.

Diese Eigenschaft schadete ihm so mehr, je tiefer sich bei den Wahlfürsten und mächtigsten Reichsständen, als sie zu ihrer Verwunderung durch Rudolf das kaiserliche Ansehn und ein obwaltendes Recht wieder hergestellt sahen, der Grundsatz eingeprägt hatte, daß sie die fast erbeutete Souveränität nicht behaupten und bevestigen könnten, wenn die kaiserliche Macht vom Vater auf den Sohn übergehe, und nicht eine gänzliche Wahlfreiheit sie zu verleihen scheine.

Daß Albrechts eigener Schwager, König Wenzel von Böhmen, seine Vergrößerungsabsichten auch für das przemislische Land fürchtete, trug viel dazu bei, ihm die sichre Hoffnung auf die deutsche Krone zu täuschen. Doch am meisten ward sie durch den Reichserzkanzler vereitelt, welcher vor allen den erwähnten Grundsatz der Wahlfreiheit festhielt, und vielleicht eben durch ihn bewogen wurde, daß er den Grafen Adolf von Nassau, der freilich nicht von unrühmlicher Persönlichkeit, doch keiner solchen war, die bei seinem geringen Länderbesitz ihn eignen konnte, die Kaiserkrone mit Stärke zu tragen, auf den Thron der Deutschen erhob. Rudolf von Habsburg hatte diesen gewonnen, indem er keineswegs an ihn dachte; sein Sohn ward von ihm zurückgehalten, weil er ihn als sein Eigenthum ansah.

Nachdem Albrecht einmal durch seinen Stolz zu einem fehlerhaften politischen

Betragen verleitet worden, das sein Haus gefährdete, den ursprünglichen Grund in der deutschen Nation für immer zu verliehren, worauf seine Größe berechnet war, machte eben der Stolz und die Hartnäckigkeit seines Sinnes, daß er schlechterdings nicht abließ, nach dem kaiserlichen Throne zu trachten und ihn fortdauernd als ihm gebührend anzusehn, jenen Fehler wieder gut. Mit Hohn wies er das Bemühen Adolfs von Nassau, eine Verbindung zwischen ihren Häusern zu stiften, von sich, wiewohl er besonnen genug war, durch das Beispiel Ottokars gewarnt, von dem einmal gewählten römischen König sich mit Oesterreich und seinen übrigen Besitzungen belehnen zu laßen. Er wußte selbst seine Starrheit zu schmiegen, und seine Lust zur Rache an Wenzel von Böhmen und dem Erzkanzler wegen seiner vereitelten Hoffnung zu beschwichtigen, und eben dieselben zu gewinnen, daß sie sich mit ihm zu Adolfs Verderben zusammenthaten. In

dem Treffen unweit Worms stieß der zu muthige römische König auf seinen Gegner und rief: nun wirst du nicht entkommen und das Reich fahren lassen! **Albrecht** entgegnete: das steht bei Gott! und verwundete ihn mit dem Schwert am Auge. Darauf stürzte Adolf vom Roß, und ward von andern getödtet.

Einträchtig von den Kurfürsten gewählt, konnte Rudolfs Sohn nicht gleich diesem durch seine Persönlichkeit seinen Thron bevestigen. Zwar warf er die kurfürstliche Aristokratie, indem sie den Rhein hinab sich am widerspänstigsten gegen die kaiserlichen Rechte auflehnte, rasch nieder; doch gewann er dadurch wenig, weil er nicht verstand, gleich seinem Vater in gutem Vernehmen mit dem Pabste zu seyn.

Ein besondres Glück begünstigte ihn, daß er die Verbindung, welche sein kluger Vorweser zwischen Habsburg und dem kö-

niglichen Stamm in Böhmen angeknüpft hatte, schon zu Erwerbung des schönen Reiches für sein Haus benutzen konnte. Als sein Schwager **Wenzel** früh verschied, dessen junger Sohn und Nachfolger, der letzte vom przemislischen Mannsstamm, bald darauf durch Meuchelmord fiel, gedachten viele der Böhmen mit Liebe des Fürstenstammes, welchem die Königin **Gutta**, einst versöhnende Mitlerin zwischen ihrem Bruder und ihrem Gemahl, entsproßen war. Allein nicht für sich selbst strebte **Albrecht** nach dem böhmischen Thron: er begleitete seinen ältesten Sohn **Rudolf** mit Heeresmacht zu demselben. Ein großer Schritt zu dem nachherigen österreichischen Staatenverein schien gethan, indem die Erbfolge der Könige Böhmens auf Oesterreich und Steiermark, und der österreichischen Herzoge auf Böhmen und Mähren, wenn der Stamm von jenen oder diesen unbeerbt erlosch, zugleich festgesetzt wurde.

Rudolf von Böhmen nämlich, der das österreichische Erbland bisher inne hatte, mußte nun auf dasselbe Verzicht thun und es einem jüngern Bruder überlassen. Ihr hoher Großvater hatte schon rathsam erachtet, was nun auch Albrecht befolgte, daß das Haupt des Hauses Habsburg, sobald es mit der kaiserlichen Krone geschmückt war, nur als Kaiser dastehen und walten sollte. So erregte er weniger Neid durch die wachsende Macht seines Hauses, und wenn die Erbländer bei andern Fürsten desselben waren, blieben sie mehr ungefährdet von dem Schicksal einer Gewalt, welche man blos der Wahl verdankte. War der Kaiser nicht zugleich Herzog von Oesterreich, so konnte er gestürzt werden, und dieser unversehrt bleiben. Selbst aber die neuerworben böhmische Krone sollte mit dem Besitz der Erblande nicht in derselben Person vereint werden; denn auch sie war durch die Wahlfreiheit gefährdet, welche wenigstens von den böhmischen Ständen behauptet wurde. Ue-

berhaupt schien der Flor des Hauses mit Recht sichrer, wenn er auf verschiedenem, von einander unabhängigem, und von verschiedenen habsburgischen Fürsten verwaltetem Besitzthum ruhte. Daß es dadurch nicht zum Theil ganz von dem Hause abkommen mogte, sollten Erbfolgen, wie die erwähnte, verhindern, und überdies waren alle diese Besitzungen doch wieder unter dem Haupte des Stammes vereinigt, weil es Kaiser-, und sie sämmtlich Reichslehne waren. Jenes wußte sein väterliches Ansehn und die Einheit, welche die Bande der Natur in den gesammten Länderbesitz des Geschlechtes brachten, ungemein durch das kaiserliche Ansehn und Recht zu erhöhen. In solchen Zeiten, wo der Sturm bald diesem, bald jenem sein Land nahm, war es gewiß eine vortreffliche Politik, noch keinen österreichischen Staatenverein unter einem erblichen Haupte zu bezwecken, im Gegensatz zu der nachherigen Grundidee für denselben, allen Länderbesitz an einen seiner Fürsten

durch unauflösliche Bande zu knüpfen, wenn gleich derselbe auch Oberhaupt des germanischen Bundes war. Daß diese Grundidee schon lange obgewaltet, hat ungemein viel dazu beigetragen, daß sich die Hauptmasse der österreichischen Staaten erhielt, bevestigte und endlich mehr als jemals vollendete, als ein paar Jahrzehnde unserer Zeit wieder das Mittelalter zu bringen droheten, wo die Staaten ihre Gestalt und ihre Souveräne wie im Spiele wechselten.

In Hinsicht auf das deutsche Reich trat Albrecht insofern in die Fußstapfen seines Vaters, daß er den Landfrieden mit Kraft und Ernst aufrecht zu erhalten suchte, und mit seiner Obsorge und Politik auch das nördliche Deutschland umfaßte. Seine Einmengung in die thüringischen Händel indeß wurde nicht blos aus dem Gesichtspunkt angesehn, daß er als Reichsoberhaupt

daselbst Ordnung schaffen wolle; sondern man argwohnte sogar die Absicht, daß er trachte, Thüringen seinem Hause zuzuwenden, und so dessen Macht auch in Norddeutschland zu gründen. Glaubt man ihn deshalb gegen den Vorwurf von Ländergier vertheidigen zu müßen: so erwägt man nicht, wie herrlich es für Deutschland gewirkt hätte, wenn die kaiserliche Majestät auch in den Ländern, die sich späterhin als eine von ihr fast unabhängige nördliche Hälfte unsres Vaterlands betrachteten, durch Grundbesitz und Territorialherrschaft Habsburgs emporgehalten wäre. Mancher Zwiespalt, manche Einmischung auswärtiger Mächte, mancher Krieg, der fast ein bürgerlicher genannt werden darf, wären uns dann sicherlich erspart, und eine starke Einheit mögte über uns gewaltet haben, ohne daß die Vortheile, die das Föderativsystem gewährt, darunter zu leiden brauchten.

Vielleicht hätte **Albrecht** es durchsetzen können, daß Thüringen an einen habsburgischen Fürsten gekommen, und somit die deutsche Geschichte ganz anders gestaltet wäre, als sie jetzo vor uns liegt. Aber die Gefahr, Böhmen wiederum für sein Haus zu verliehren, indem sein Sohn **Rudolf** gestorben war, und dessen jüngerer Bruder **Friedrich** von Oesterreich sich des Throns von Böhmen gewiß nicht erfreute, wenn nicht der Kaiser mit einem Heere dazuthat, unterbrach seine Absichten auf Norddeutschland, wie sie auch seyn mogten.

Indem die Besorgniß der Fürsten in Schwaben, daß Habsburg dort zu mächtig werde, in die böhmischen Angelegenheiten hinüberspielte, in der Schweiz die Bewegung der Waldstädte eine Erschütterung hervorbrachte, welche das erste Stammland und die Macht Habsburgs in Oberdeutschland eben so sehr be-

drohte, als das kaiserliche Ansehn, ward **Albrecht** durch den verbrecherischen Rachegeist seines Neffen **Johann** ermordet. J. 1308.

Schwerlich läßt sich ausmitteln, ob ein längeres Leben ihn berechtigt haben würde, unter den wahrhaftigen Gründern der österreichischen Monarchie zu erscheinen. Obgleich sein richtiger Blick über die politischen Grundsätze, die sein Vater für Oesterreich aufgestellt hatte, nicht durch hinreichende Vorsicht und Langmuth seiner Denkart gefördert wurde, darf man nicht vergessen, daß ihm das Verhängniß, wenn ein augenblickliches Glück ihn in Befolgung derselben begünstigte, plötzlich diese Gunst wieder entriß, und alle die Elemente der Widersetzlichkeit gegen eine festgedeihende Macht in Deutschland, mit welcher freilich Rudolf auch kämpfen mußte, nun immer bestimmtere Gestalt erhielten. Da dies nach Albrechts

Tode fortdauernd zunahm, ist kaum zu glauben, daß durch sein längeres Leben Oesterreich jählinger gewachsen wäre, als in der auf ihn folgenden Periode.

Oesterreich

ohne den Glanz der Kaiserkrone.

Wäre die Wahlfreiheit der Deutschen nicht vor allen von dem Erzkanzler im Herzen gehegt, so hätte Friedrich von Oesterreich wahrscheinlich nach seinem Vater den Kaiserthron bestiegen. Um ihn ganz von dem Gedanken auf denselben zurückzuscheuchen, machte der erwählte römische König Heinrich von Luxemburg ihm und seinem Bruder Leopold selbst die Belehnung

mit Oesterreich, Steyer und Krain schwierig, und stellte ihm vor, daß um Behauptung dieser Länder fünf Fürsten schon im Krieg ihr Leben eingebüßt hätten. Ey, entgegnete der Herzog, so will ich nicht ermangeln, der sechste zu seyn. Also war der Sinn Habsburgs, von Oesterreich nimmer lassen zu wollen.

Den Söhnen Albrechts geziemte derselbe um so mehr, da Böhmen durch die Vermählung einer Fürstin aus przemislichem Blute mit Johann von Luxemburg, dem Sohn des neuen Kaisers, ihrem Hause verlohren ging.

Ihnen blieb vorläufig nichts übrig, als den österreichischen Landadel, mit welchem ihr Vater schon Fehde gehabt hatte, und das aufrührische Wien so zu dämpfen, daß innere Unruhe, vereint mit der ausheimischen Mißgunst, sie nicht um das theuer-

ste Erwerbthum ihres Ahnherrn brachte. Kaum aber entriß ein früher Tod den vortrefflichen **Heinrich** dem deutschen Throne, so trachteten sie eifrigst nach demselben, wie dem Stamm Habsburg geziemte, der ihn wieder emporgerichtet hatte.

Wenn das luxemburgische Haus nicht gefürchtet hätte, das Oesterreich nimmer Böhmen vergessen werde, und im Besitz der kaiserlichen Gewalt Mittel gewinnen mogte, es wieder an sich zu bringen: so wäre sein Anhang, der die gar zu große Jugend des Königs **Johann** der deutschen Krone nicht gewachsen glauben durfte, weniger bemüht gewesen, den Herzog **Friedrich** nicht zu ihr gelangen zu lassen.

Ohne die Wahl dieses letzten von einem Theil der Kurfürsten verhindern zu können, stellte er in **Ludwig** von Baiern einen

Gegenkaiser auf, und machte für ihn vorzüglich auch den Grund geltend, daß er durch seine Mutter ein Enkel **Rudolfs** von Habsburg sei.

Ein so ächtdeutsches, schönes und festes Gemüth, das von dem Erbtheil nimmer lassen wollte, **Friedrich** bewies, fehlle ihm jener Schwung des Geistes, welcher rastlosen Muth zu Erwerbung und Behauptung von Kronen giebt. Darum hatte auch die österreichische Parthei unter den Kurfürsten beschlossen, wenn ihm nicht gefalle, Kaiser zu werden, seinen feurigen, kriegerischen Bruder **Leopold** zu erwählen. Allein dieser hatte durch den Tag bei Morgarten, als er voll alten Grolls vom Vater her gegen die Waldstädte, voll neuen Grimms, weil sie **Ludwig** dem Baier anhingen, mit dem ritterlichsten Heere wider sie gezogen war, die Blüthe seiner Krieger und seines Ruhmes eingebüßt. Ein Unstern waltete damals über Habsburg. In der Nie-

derlage bei **Mühldorf** ward **Friedrich** der Gefangne des Gegenkaisers.

Nach diesem Unglück war es ein würdiges Benehmen **Leopolds**, daß er an **Habsburgs** Größe nicht verzweifelte, und alles aufbot, um seine Brüder zu befrein, denn auch **Heinrich** war in Haft gerathen; und daß er auf keine Maßregel hören wollte, die zu einer Verzichtleistung **Friedrichs** auf den Kaiserthron geführt hätte, bis fast drei Jahre hindurch alle politische Fügungen, auf welche seine Hoffnung wider **Ludwig** baute, ihm fehlgeschlagen waren. Er ließ sich endlich bewegen, die Reichsinsignien, welche er besaß, an denselben auf Bedingung der Freiheit seines kaiserlichen Bruders auszuliefern. Auch dadurch hatte er freilich keineswegs eine Verzichtleistung **Habsburgs** auf die **deutsche** Krone aussprechen wollen, und um so weniger war zu verwundern, daß die Be-

freiung nicht erfolgte. Gleichwohl ward er darob äußerst entrüstet, und das Glück, mit welchem er den Gegner von dem belagerten Burgau verjagte, stärkte seine muthige Ansicht der damaligen Verhältnisse.

Von Natur weniger feurig, durch das Gefängniß gebeugt, hoffte sein Bruder nicht mehr den Thron der Deutschen behaupten zu können; und als Ludwig sich freundlich mit ihm auf dem Schloß Traußniz unterredete, willigte er ein, auf die Krone zu verzichten, wider alle geistliche und weltliche Feinde desselben und des Reichs in einem Waffenbund mit ihm zu seyn, dem auch seine Brüder beitreten sollten, und nebst diesen die Erblande als Reichslehne von Ludwig zu nehmen.

War unter den Bedingungen auch die, daß in jedem künftigen Fall, da ein Herzog von Baiern daran wäre, zum römischen

König gewählt zu werden, die österreichischen Herzoge nicht nach der deutschen Krone trachten sollten: so erwartete gewiß **Ludwig** selbst von diesem Artikel nur Kraft für den gegenwärtigen Fall. Aber **Leopold**, ließ sich keineswegs geneigt finden nur auf irgend eine der Bedingungen zu hören, wiewol **Friedrich** ohne alles Lösegeld befreit seine Brüder und vormaligen Bundesgenossen treulich ermahnte, dem Kaiser **Ludwig** zu gehorsamen. Als dies um so weniger fruchtete, weil der Pabst den Vergleich zwischen den beiden Gegenkaisern vernichtete, ehe er von dessen Inhalt wußte, indem er überhaupt keinen Vergleich zwischen ihnen wollte: so stellte sich **Friedrich** von Oesterreich, seiner Zusage gemäß, wieder in die Gewahrsam des bairischen Fürsten. Vortrefflich handelten er sowohl, als **Leopold**, in Geist und Politik ihres Ahnherrn. Jener mußte den Ruhm habsburgischer Redlichkeit bei der deutschen Nation rein erhalten, welche ihrem Sprichworte

von einem unzuverläßigern Manne: der hat Rudolfs Redlichkeit nicht! nun ein andres von dem treuesten hinzufügen konnte: der hat Friedrichs Treue! Leopold dagegen stellte die andre Seite des habsburgischen Charakters dar, indem er unerschüttert von dem Schicksal des Bruders, dem die Pflicht über alles ging, hartnäckig den politischen Gesichtspunkt der Größe seines Hauses verfolgte.

Kaiser Ludwig, dem es so wenig an deutschem Sinne fehlte, daß die luxemburgische Parthei auf ihr erstes Treiben, ihn zur Mitbewerbung um die deutsche Krone zu bewegen, die Antwort bekam, er wolle seinen Vetter Friedrich, welchem er Hoffnung auf seine Stimme gegeben, nicht in der Bewerbung stören, war nun von dessen Treue und Großmuth auf das innigste gerührt. Diese beiden Fürsten, die sich in einer Schlacht um den Kai-

serthron feindlich begegnet waren, und in der Feindschaft um denselben von fremder Macht erhalten werden sollten, lebten jetzt mit einander in der traulichsten Freundschaft, aßen an einer Tafel, schliefen auf einem Lager zusammen. Dergleichen wechselseitiges Vertraun, schrieb der Pabst, sei ihm etwas Unglaubliches; und noch mehr Staunen erregte ein neuer Vergleich zwischen beiden Kaisern, nach welchem sie beide zusammen, als wären sie eine Person, über die ganze Welt eines römischen Kaisers und deutschen Königs mit so völliger Gleichheit herrschen wollten, daß alle Lehnshuldigungen in ihrem gemeinsamen Namen angenommen würden, daß sie alle kaiserlichen Urkunden zusammen unterschrieben, den einen Tag dieser, den andern jener oben an unterzeichnet, und in **Ludwigs** Siegel **Friedrichs** Name und in **Friedrichs** Siegel **Ludwigs** Name voranstehe.

Höchst wahrscheinlich hätte die deutsche Nation die unverbrüchliche Treue ihrer Könige gegeneinander, als waltete über sie nur ein Oberhaupt, zu ihrer Freude und Ehre dauernd gesehn. Aber wiewohl Leopold mit jenem Vergleich zufrieden war, eiferten die Kurfürsten dawider, weil er ihrem Wahlrecht Abbruch thäte, und noch weniger wollte der Pabst einen so großen Streit ohne seinen Spruch entschieden sehn. Wohlan, sagte Ludwig, so will ich über Italien und Friedrich soll über Deutschland gebieten, und dies soll geschehen, die Fürsten mögen es wollen oder nicht.

Indem auch dieser Vergleich, vorzüglich bei dem römischen Hofe, eben so wenig Zustimmung fand, verzehrte sich Leopolds Gesundheit in seinem Feuer, allen Hindernissen zum Trotz den Glanz seines Hauses wieder herzustellen; und mit ihm

schied die Seele der Unternehmungen wider Ludwig. Ihm folgte bald sein Bruder **Friedrich** in den Tod. Man darf diesen wohl, ob er gleich zum Kaiser erwählt worden, in eine Periode setzen, wo Oesterreich ohne den Glanz der Kaiserkrone war; aber nie hat dieselbe so wie bei ihm Anlaß gegeben, eine Seite des edlen habsburgischen Geistes in ihrem höchsten Glanze zu zeigen. Ein Glück für die Größe ihres Stammes wäre gewesen, wenn **Friedrich** und **Leopold** durch Verschmelzung ihrer Eigenschaften den Urcharakter ihres Ahnherrn und Hauses ganz einwirken zu lassen vermocht hätten.

Die beiden noch übrigen Söhne Kaiser **Albrechts**, unter deren Regierung nun die österreichischen Lande kamen, die Herzoge **Albrecht** und **Ott**, wollten nicht vergessen, daß kein Habsburger auf dem Kaiserthrone saß, und setzten den Krieg

gegen Ludwig um so lebhafter fort, jemehr Geldhülfe ihnen der römische Hof dazu verhieß, den Kaiser mit seinen Bannflüchen und durch Aufwieglung der Reichsstände, insonderheit der deutschen Bischöfe gegen ihn verfolgend Mit zwanzigtausend Mann Fußvolk und vierzehnhundert Reiterei stand Herzog Ott im Elsaß und in Schwaben, und verwehrte ihm dort die Ausübung seiner kaiserlichen Gewalt. Doch fehlte es den österreichischen Fürsten keineswegs an politischer Besonnenheit und Mäßigung; und als Johann von Böhmen das ganze Gewicht des luxemburgischen Ansehns für Ludwig geltend machte, versöhnten sie sich gern mit ihm unter der Bedingung, daß alle Lande, welche vor seiner Erhebung auf den Thron Habsburg vom Reich inne gehabt, ihnen bleiben sollten. Statt der 20,000 Dukaten Kriegskosten, die er ihnen zahlen wollte, nahmen sie gern vier oberdeutsche Reichsstädte, Schafhausen, Rheinfelden, Neu-

burg und Breisach als Pfandschilling. In der Regel nahm Habsburg, wie ein kluger Güterbesitzer, weit lieber, als baares Geld, solchen Grund und Boden, der dem Zusammenhang seiner Länder zusagte. Konnte Oesterreich am Oberrhein nun nicht als Kaiser für sein Familiengut daselbst sorgen, so war doch einiger Gewinn, dies im Besitze von dortigen Reichspfandschaften zu dürfen. Von dieser Zeit an war der treuste Bund zwischen dem Kaiser und den österreichischen Fürsten. Jener ernannte den Herzog Ott sogar zum Reichsvicarius in seiner Abwesenheit, da er über das lombardische Gebirge oder über den thüringer Wald fahren oder seyn würde. Ohne Zweifel wirkte dazu die Erinnerung an Friedrichs edelmüthige Treue: das stärkste Band zwischen beiden Häusern ward indessen ihr gemeinschaftliches politisches Interesse wider den Stamm der Luxemburger.

Der Ahnherr **Rudolf** hatte seine Söhne auch mit Kärnthen belehnt; weil aber dem Grafen **Mainhard** zu Tyrol und Görz einiges Erbrecht auf solches Herzogthum zustand: so hatte er es diesem übertragen, um allen Schein von Ungerechtigkeit zu meiden, und keine Gehäßigkeit zu erwecken; zumal da nicht blos die Vermählung seines ältesten Sohnes mit der Tochter des Grafen, sondern auch eine mit demselben errichtete Erbverbrüderung, die Aussicht eröffneten, daß sein Haus mit rechtlicher Förmlichkeit nicht nur Kärnthen wiederum, sondern Tyrol und Görz dazu erhalten möge.

Allein **Johann** von Luxemburg, der Habsburg um das schöne Böhmen gebracht, hatte seinen zweiten Sohn mit der Enkelin **Mainhards**, der berüchtigten **Margaretha Maultasch** vermählt, die in Ermanglung männlicher Sprößlinge

ihres Hauses sich der Länder desselben anmaßte, und durch ihren Schwäher unterstützt wurde, welcher in Tyrol gar zu gern den Schlüßel zu seinen abentheuerlichen Kriegszügen und politischen Plänen in Italien besessen hätte.

Kaiser Ludwig, durch Eifersucht und Argwohn über das Benehmen des Böhmenkönigs jenseit des lombardischen Gebirges geängstet, war ebenso entschlossen, Oesterreichs Ansprüche auf jene erledigten Reichslehne geltend zu machen, als die Herzoge Ott und Albrecht festen Sinnes waren, hier dem Hause Luxemburg nicht einen neuen Vortheil über Habsburg zu gestatten. Wenigstens mit Kärnthen wurden sie belehnt, und der Krieg um dasselbe, welchen sie muthig führten, wiewohl außer der böhmischen Macht die Könige von Ungarn und Polen, der Herzog Heinrich von Niederbaiern und der Kur-

fürst von Sachsen, wider sie in Bewegung gesetzt waren, endete mit dem glücklichen Vergleich, daß sie zwar ihre Ansprüche auf Tyrol aufgaben, doch Kärnthen völlig gesichert behielten, welches ihrem Stamme von nun an ewiglich verblieb. Sie durften diesen Vergleich ihrer Unverbrüchlichkeit gegen eine Hauptregel der Politik Habsburgs, daß es der Zugänge zu Oesterreich stets Meister bleiben müße, ebenfalls zurechnen. Der Kaiser hatte von ihnen verlangt, sie sollten zur Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten ihm einige Schlößer im Innthal und an der Donau abtreten; und da sie sich dessen durchaus weigerten und einige Erkaltung gegen ihn darob empfanden, benutzte König Johann diesen Augenblick, jene Uebereinkunft mit ihnen abzuschließen.

Als Herzog Ott einige Jahre darauf starb, war von Kaiser Albrechts sechs

Söhnen nur der kränklichste noch übrig, der seit vielen Jahren der Lahme hieß, weil ihm die Gicht dermaßen die Füße gekrümmt hatte, daß er weder stehn noch gehn konnte. Allein dieser **Albrecht**, auf welchem nach dem baldigen Tode auch der Söhne seines Bruders **Ott** die ganze Hoffnung der Fortpflanzung seines Geschlechtes beruhte, hieß mit Recht auch der Weise. Wenn er keineswegs zur rüstigen kriegerischen Bewegung geeignet war, ohne eines beherzten Sinnes zu ermangeln: so hinderte ihn dies zum Glück Oesterreichs, sich in die Eifersucht zwischen den Häusern Baiern und Luxemburg, aus welchem letzten in dem ruhmvollen **Karl** dem Vierten ein Gegenkaiser wider **Ludwig** aufstand, eifriger zu mengen, als um die ganze Bedeutsamkeit seines Hauses durch Erhaltung des Gleichgewichts zwischen jenen beiden darzuthun. Sicherlich hätten damals diese drei mächtigen Fürstenstämme, wenn sie einig gewesen wären, das ganze Deutschland unter sich theilen können,

da der bairische durch den Besitz Brandenburgs und des größten Theils vom jetzigen Holland auch unter den Norddeutschen den Meister spielte. Allein das Schicksal hat nie eine bestimmte Scheidung unseres Vaterlandes in drei oder zwei getrennte Massen, sondern immer nur eine Zerstückelung desselben gewollt, die sich allzeit wieder mehr oder weniger zur Einheit zusammenthat; und wie hätte sich ein Enkel Rudolfs von Habsburg dazu hergeben sollen, diese Einheit, das glorreichste Werk desselben, auf immer zu zerstören?

Außerdem hatte er ein kriegerisches Geschäft, welches ihm ungemein am Herzen lag. Der eidgenößische Bund in Helvetien griff immer weiter um sich und drohte, das ganze dortige Erbgut der Habsburger in seine Bande zu ziehen. Zunächst waren ihre Rechte auf Lucern, Zug und Glarus gefährdet. Troß seiner Kör-

verschwäche unternahm **Albrecht** mehr als einen Kriegszug, um sie zu retten. Die neue Freiheit von Gemeinden der Bürger und Bauern war zu verführerisch, und hing zu genau mit allen Wurzeln des gemeinen Lebens zusammen, als daß ein Kampf, der hier wider den Geist der Zeit gerichtet war, von besonderm Erfolg hätte seyn können. Wer wollte diese Einsicht aber von einem Fürsten derselben Zeit fodern? und hätte selbst **Albrecht** sie gehabt, so geziemte ihm doch, das Eigenthum seines Stammes so tapfer wie möglich gegen jeglichen Feind zu bewahren, und das Schicksal zu versuchen, wie weit es seinem Rechte Abbruch thun wolle. In diesem Sinn antwortete er, als Kaiser **Karl** der Vierte, welcher ihn in jenen Kriegshändeln unterstützte, ihm anrieth, dem Reiche die habsburgischen Ansprüche auf Lucern, Zug und Glarus, die alsdann bei dem Bunde bleiben könnten, von dem sie einmal nicht lassen wollten, gegen andere mehr als entschädigende Reichs-

güter zu überantworten: er habe kein Land, das feil sei, und ehe er die alten Verträge und Verordnungen seiner Vorfahren ändern ließe, müße ihm Alles, was Ehre und Reichthum betreffe, zuvor zerrinnen: nach österreichischen Landen hätte mehr als ein Kaiser getrachtet, doch keiner davon etwas erhalten: er hoffe sich solches Vermögens, daß er eher einen König in Böheim, als dieser ihn auskaufen könnte.

Ein Stillstand mit den Schweizern gab dem edlen fürstlichen Mann etwas Ruhe, einen Gedanken auszuführen, zu welchem ihn ein preiswürdiger Wetteifer mit Luxemburg befeuerte. Wenn **Karl** eine neue blühende hohe Schule zu Prag gründete, so wollte Er dagegen die schon von Kaiser **Friedrich** dem Zweiten zu Wien gestiftete, von **Ottokar** begünstigte, zu neuem Flor erheben, und ihr auch sein Gedächtniß hinterlassen. Er berief von

Paris viele berühmte Gottesgelehrten auf dieselbe.

Mitten unter solchen Sorgen, die sein Alter verschönten, ward seine Herzenspolitik plötzlich versucht. In seinem Bemühen, Habsburgs Macht am Oberrhein zu bewahren und bevestigen, hatte ihm die übermüthige Stadt Basel gleichfalls sehr getrotzt. Da kam die Kunde, daß ein ungeheures Erdbeben fast alle ihre Kirchen und Gebäude niedergerissen, und eine zugleich ausgebrochene Feuersbrunst, die Niemand zu löschen gewagt, unsägliches Elend über die Einwohner verhängt habe. Dem Herzog riethen etliche von Adel, er sollte nun über die Stadt herfallen, da ihm Gott selber den Weg gebahnet. Behüte mich der Himmel, sprach er, vor solcher Grausamkeit, daß ich die Betrübten noch mehr betrüben sollte. Laßt sie erstlich ihre Stadt wieder aufbaun; alsdann wollen wir kommen und sie besuchen,

Daß dieser Weise, nach neun Jahren der Regierung mit seinem Bruder Ott, dem feurigen Krieger, der wegen seines freudigen Gemüthes der fröhliche zugenannt war, noch neunzehn Jahre, und bis an das siebenzigste seines Lebens Oesterreichs Fürsorger in dem ganzen großen Geiste seines Hauses blieb, J. 1358, ist ein besondrer Seegen in dieser Periode, welcher der Glanz der Kaiserkrone fehlte.

Im vierten Jahr nach seinem Tode widerfuhr seinen Söhnen ein Glück, welches er zu erleben verdient hätte. Die herrliche gefürstete Grafschaft Tyrol, deren Lage die nach damaliger Rücksicht wünschenswerthe Verbindung zwischen Oesterreich und Kärnthen auf der einen, und den alten habsburgischen Stammgütern auf der andern Seite bewirkte, war durch den Tod des Grafen, der aus der Ehe zwischen einem Sohn Ludwigs von

Baiern und Margarethen Maultasch entsproß, wiederum in Hinsicht auf männliche Erben erledigt. Bei Vermählung ihrer Schwester mit demselben hatten sich die Söhne Albrechts des Zweiten sofort die Erbfolge in der Grafschaft ausbedungen, wenn er keine Erben zurücklassen würde. Rudolf, der älteste der Brüder, trat nun in Tyrol auf, und mit Genehmigung der Landstände ward ihm und seinem Hause die Grafschaft übertragen. Um des Besitzers sicher zu seyn, nahm er die alte Fürstin Margaretha, nebst seiner Schwester der jungen Wittwe, mit sich gen Wien.

Nach diesem Sonnenblick des Gl'ckes verdüsterte sich das Schick'al des österreichischen Geschlechtes. Der unternehmende Rudolf starb früh; sein Bruder Leopold ward bei Sempach von den Schweizern erschlagen; und durch diese Niederlage des Adels gegen die Bürger und Bauern, der

Habsburger gegen ihre größtentheils ehemaligen Unterthanen, ward ihre Macht am Oberrhein sehr erschüttert. Herzog Albrecht der Dritte, nicht ohne löbliche Eigenschaften, war für Politik und Krieg durch seine Emsigkeit für die Sternwissenschaften zu sehr entirdischt, als daß er die Zerrüttung Böhmens und des deutschen Reichs unter Karls des Vierten thierischem Sohne Wenzel für Oesterreichs Größe zu benutzen, getrachtet hätte; und sein Sohn Albrecht der Vierte rastete nicht, bis seine Lust und Andacht, das heilige Land zu schauen, befriedigt war.

Weder irgend ein Glück, noch irgend eine Eigenschaft dieses Letzten berechtigten ihn zu einer Stelle unter den Gründern der österreichischen Macht.

Die Minderjährigkeit seines Sohnes Albrechts des Fünften veranlaßte sogar einen bürgerlichen Krieg zwischen den öster-

reichischen Herzogen und ihren Parthei-
en im Lande. Zu der Zeit ward das Blut
eines unerschrockenen Burgemeisters von
Wien und seiner Räthe durch die Hand
des Henkers vergossen. Nicht nur mittelst
eigner Schuld der Herzoge, sondern durch
die seltsamsten Ereignisse verdunkelten sich
Habsburgs Sterne. Der Herzog Frie-
drich, welchem durch Vertrag der herzogli-
chen Brüder die Regierung über Tyrol
und die Besitzungen des Hauses in Schwa-
ben und Helvetien zugefallen war,
hatte dem Pabst Johannes seine besondre
Obhut zugesagt, als derselbe auf die Kir-
chenversammlung von Kostanz zog,
wo die Zwietracht der Kirche gehoben, und
ihr wiederum ein einziges Haupt gegeben
werden sollte. Da eben dieser heilige Vater
sich beschwerte, dieses Ortes wolle ihm Ge-
walt geschehen, ließ sich der Herzog bere-
den, ihm zur Flucht nach Schafhau-
sen, der Stadt unter Oesterreichs
Hoheit, Vorschub zu thun. Die Rache

darob übertrug Kaiser Sigmund der Luxemburger nicht nur den Herren und Städten in Schwaben, welche wider die Habsburger Groll hegten, sondern auch ihren ärgsten Feinden, den Schweizern. Zur leichten und lustigen Beute ward ein altes Erbthum, das durch so ununterbrochne Tugenden des großen Geschlechtes bewahrt und gemehrt war; selbst das Stammschloß Habsburg kam in die Gewalt der Berner; und wenn Friedrich endlich wieder mit seinen Fürstenthümern und Ländern belehnt wurde, wieviel davon hatte Kaiser Siegmund verpfändet und verkauft, wie unmöglich konnten die besten Orte den neuen Inhabern wieder entrissen werden, und wie war Habsburgs Macht in Schwaben und Helvetien durch einen Unfall, den keine Politik berechnen konnte, und der durch einen Hauptzug im habsburgischen Gemüthe, die unverbrüchlichste Treue gegen die Zusage, daß Friedrich die verheißne Obhut aller Welt

zum Trotz dem Pabste auf das baarste gewähren wollte, einzig verschuldet schien, so auf einmal zersplittert, als wollte das Schicksal schon andeuten, wie es den künftigen Staatenverein dieses Hauses eben nicht in jener Gegend unmittelbar gründen werde, aus welcher es herstammte.

Bei solchem Unfall zeigte **Friedrichs** Bruder, Herzog Ernst, die Würde Habsburgs. Er begab sich sofort zu den Tyrolern und Etschländern, und brachte es dahin, daß sie ihm insonderheit als einem österreichischen mitbelehnten Fürsten huldigten. Als Abgeordnete seines Bruders kamen, mit der brieflichen Ermahnung, daß man dem Kaiser Huldigung leiste, beschied er sie, daß sie des Weges, den sie hergekommen, immer wieder hinziehn sollten. Wenn der Kaiser Ursache gehabt hätte, seinen Bruder zu strafen, sollte er es an der Person, und nicht an den Landen gesucht

haben, welche nicht dem Herzog Friedrich allein, sondern dem ganzen Hause Oesterreich und also außerdem noch zwei Fürsten gehörten. Darauf ritt er selbst mit hundert Pferden nach Kostanz, um dort Oesterreichs Sache mannhaft zu vertheidigen. Man solle sich endlich begnügen, sagte er, nachdem man die trefflichen Landschaften Ergau und Thurgau samt den Herrschaften Baden und Lenzburg, auch vielen Städten vom Haus Oesterreich abgerissen, und den Bauern um ein schnödes Geld überlassen habe. Dieses sei ohnedies ein böses Beispiel für den aufrührischen Pöbel, und wenn man dem also fein an die Hand gehe, werde es noch dahin kommen, daß die Fürsten ihren Knechten gehorsam seyn, und die römischen Kaiser allein mit den Bauern zu Felde ziehen müßten.

Diesen Aeußerungen, welche die Gesinnung Habsburgs über alle Neuerun-

gen des bürgerlichen Lebens aussprachen, wie sie im Lauf der Zeiten sich immerfort bewiesen hat, fügte der Herzog einen andern politischen Grundsatz bei, welchen sein Geschlecht, so fromm es sich gezeigt hat, gleichwohl befolgte. Der Kirchenversammlung, sagte er, solle man nicht alles Gericht einräumen, nicht die Geistlichen ihres Gefallens über die Fürsten des Reichs urtheilen lassen: sie könnten ihres Bischofstabs abwarten, und der weltliche Scepter solle in des Kaisers Händen verbleiben.

Also handelte Herzog Ernst, der wegen seiner ungemeinen Leibesstärke, und noch mehr wegen seiner Starkmüthigkeit der Eiserne genannt wurde, zu derselben Zeit, als das Schisma die Kirche und europäische Welt, die Hußiten Luxemburgs Macht, vor allen Böhmen und das angrenzende Deutschland erschütterten.

Der Vormundschaft unterdessen entwachsen, hatte Herzog **Albrecht** der Fünfte von der ältesten Linie, umgeben von trefflichen Räthen, unter welchen Kaspar Schlick vor allen hervorragte, also in seiner Jugend zu Wien gewaltet, daß man an ihm bewunderte, wie die edelste Natur durch sonderbaren Fleiß der Unterweisung zur höchsten Tugendzierde gemehrt sei. Ihn hatte das Verhängniß erlesen, um seine großen Absichten mit dem österreichischen Hause an ihm auf das glänzendste darzuthun, als habe dasselbe bisher eine dunklere Rolle, wie nach dem Beginn seines Ahnherrn **Rudolf** ihm zu geziemen schien, nur spielen müßen, damit es sich auf den Trümmern des Hauses Luxemburg, das den Sturm damaliger Zeit bestand, sicher heben könne. Nicht ohne Sinn für eine ausgezeichnete Persönlichkeit hatte Kaiser **Sigmund** diesen Herzog von Oesterreich zum Gemahl einer Tochter gewählt, die sein einziger Erbe war. Auf die Kronen von Ungern und

Böheim, auf Mähren und Schlesien war nun dem Hause Habsburg plötzlich die nächste Hoffnung eröffnet.

Getröstet über das Schicksal seines Stammes verschied bald darauf Herzog Ernst der Eiserne, ohne zu wissen, wie diese Aussicht zu Verherrlichung eben seiner Nachkommen dienen werde.

Als Kaiser Sigmund sich zu Znaym dem Tode nahe fühlte, ließ er die Großen seiner verschiedenen Länder in seinem Gefolge vor sich treten und sprach zu ihnen: In seinem Leben mag ein Fürst mit seines Gleichen um den Ruhm einer löblichen Regierung ehreifern; im Sterben soll er bedacht seyn, daß ein Besserer, dann er ist, ihm nachfolge. Ich weiß dieser Zeit keinen Fürsten, der meinem Eidam gleiche, zu geschweigen, daß ihn einer übertreffen sollte. Sein Oe-

sterreich hat er in höchster Unruhe gefunden, und in die schönste Ruh gesetzt. Ihr Ungarn, habt ihn wider die Türken fechten und siegen gesehn. Ihr Böhmen, priesetseinen Witz und seine Tapferkeit, wiewohl ihr sie mit Schaden erkannt habt. Er ist in einem Alter, dem Verstand und Erfahrenheit die Vollkommenheit geben. Auch ist er nächster Nachbar von euren beiden Königreichen, welche durch Oesterreich, als durch ein zwischenkommendes Band, gleichsam zusammengeknüpft seyn werden. Er wird euch eine Wohlthat erweisen und keine von euch empfangen, wenn ihr ihn zum König erwählet.

Kaiser Albrecht der Zweite.

Siegmunds Rede war nicht nur über Herzog Albrecht, sondern auch über den Verein der Länder, welche sich unter diesem österreichischen Fürsten zusammenthun sollten, voll großer Wahrheit. Kaum als König von den Ungarn und Böhmen anerkannt, ward er von den Kurfürsten ohne irgend sein Wissen einstimmig und auf das freieste zum römischen Kaiser erwählt J. 1438. Er weigerte sich gegen die Gesandten des Reichs, die deutsche Krone an-

zunehmen. Er habe, war seine Erwiedrung, mit Regierung seiner Königreiche und Erbländer über genug zu schaffen. Besonders fesselte ihn sein Wort gegen die Ungarn, die ihn zum Schirm wider die Türken stets nahe halten wollten, daß er den Kaiserthron nie besteigen werde. Als ihn aber die Ungarn seiner Zusage entbanden, als seine Vettern in ihn drangen, die höchste und eigenthümliche Würde ihres Stammvaters nicht von sich zu weisen, da zog er nach der alten deutschen Wahlstadt, und mit den freudigen Kurfürsten von Frankfurth zur Krönung nach Aachen. Also hat es das Schicksal gefügt, daß der Habsburger Haupt in demselben Augenblick, wo der österreichische Staatenverein wie durch einen Zauber vor den Augen der Welt stand, auch Reichsoberhaupt der Deutschen werden mußte. Stark sprach das Verhängniß sogleich aus, daß diese beiden Häupter Eines seyn sollen; und wenn Albrecht gerührt sagte: drei Kronen

in einem Jahr! o ein wunderbares und gewiß nicht lange dauerhaftes Glück! so weissagte er richtig von seinem leider kurzen Daseyn, doch nicht von der Zukunft seines Hauses. Jene drei Kronen sind die meiste Zeit vereint geblieben, zuletzt wie eine einzige fast zusammen gewachsen, bis unsre Tage, nicht ohne Schauer, daß ein alter Schicksalsspruch unwahr zu werden schien, eben die deutsche Krone, die seit Albrecht dem Zweiten stets bei Habsburg geblieben war, von den beiden Schwesterkronen ablassen sahn. Zum Glück senkte sie sich nur, ist nicht auf ein andres Haupt übergegangen.

Als Albrecht unter den Kurfürsten auftrat, däuchte ihnen, den habsburgischen Ahnherrn Rudolf in verjüngter Gestalt zu sehen. Riesenmäßig war auch sein Wuchs, und eine schöne Gestalt, dem freudigen Heldensinn angemessen, ein ernst-

haftes Antlitz mit männlich brauner Farbe, und ein ritterlich dauerhafter Arm waren ihm, wie jenem. Redlichkeit und treue Freundschaft sprachen auch aus seinen Zügen, Worten und Handlungen. Als Mensch hatte er den Leibspruch: ein treuer Freund ist das beste Glück des Lebens! als Fürst: die beste Leibwache ist der Unterthanen Liebe! als Krieger: Geschwind, Gewinnt!

Daß er zunächst auf Erhaltung des Landfriedens in Deutschland trachtete, erinnerte insonderheit darum an Rudolf von Habsburg, weil er den Plan desselben, wenigstens jede einzelne deutsche Nation durch landfriedlichen Vertrag unter sich einträchtig zu machen, so ausbildete, daß er die ganze deutsche Nationalkraft mit Berücksichtigung der Völkergrenzen in sechs Kreise getheilt sehn wollte, von welchen jeglicher sich einen Hauptmann wählen würde, der innerhalb seiner Gauen alles

Gericht und Recht nach Vorschrift der Friedensverordnungen handhaben und vollführen sollte.

Auch als Kaiser suchte er den Zwiespalt in der Kirche zu heben, und Vermittler zwischen dem Pabst Eugen und der Kirchenversammlung zu Basel zu werden; aber weit mehr lag ihm als Könige von Böhmen an Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht. So lang in diesem Reiche die Zwietracht jeder Art durch den Zwiespalt der Christenheit begünstigt wurde, konnte ihm nicht gelingen, die Utraquisten daselbst zu dämpfen.

Durch ihren Einfluß war der polnische Fürst Kasimir als böhmischer König wider ihn aufgestellt, zu dessen Unterstützung sein Bruder, der König Wladislaw von Polen mit großer Kriegsmacht heranzog; denn der Kaiser war seinem Leibspruche gemäß geschwind über die

Polen bei und in Tabor hereingebrochen. Leicht würde er die eigne Macht seines Gegners so niedergeworfen haben, daß der Krieg um den böhmischen Thron ein schnelles Ende erreicht hätte. Aber ein solcher Theil des Volkes wie die Hußiten, in einer solchen kriegerischen Gährung, war nur durch langsame, mit ausdauernder Mäßigung und Tapferkeit ausgeführte Maaßregeln zu gewinnen und zu bezwingen. Albrecht, in Böhmen von der Besorgniß geängstet, daß Ungarn eine Beute der Türken werden könnte, ergab sich gern einem Waffenstillstande mit den Polen und den Utraquisten, wodurch ihm der böhmische Thron, wenn gleich nicht allseitig zugestanden, doch vor der Hand gesichert war.

Zu derselben Zeit, da unter ihm zuerst der österreichische Ländervereín dastand, enthüllte das Verhängniß unverzüglich die

Naturbestimmung desselben, daß er eine Schutz- und Schlußmacht der europäischen Republik werden sollte. Unter Amurad überschwemmte eine türkische Heeresmacht Servien. Sie von den Grenzen Ungarns abzuhalten, und dieses Reich zur Vormauer der Christenheit zu erheben, bot Albrecht die Völker seines Ländervereines, auch als Kaiser Deutschlands Krieger auf, und eilte in eigner Person mit den ersten Truppen auf den Kriegsschauplatz.

Auch er blieb nicht unangesteckt von der Seuche, die sein Lager ergriff, indem sich Amurad nach Thracien zurückzog. Auf seiner Heimkehr nach Oesterreich ward der Kaiser immer kränker. Er verhehlte seine Schwäche, um nicht an Fortsetzung der Reise gehindert zu seyn. Ich will wohl gesund werden, sagte er mit seinem ächt österreichischen Gemüth, wenn

ich nur soweit gelange, die Stadt Wien sehn zu können. Als er fühlte, daß dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen könne, ernannte er auf den Fall, wenn] seine schwangre Gemahlin nach seinem Tode einen Sohn gebähren sollte, bis zu dessen Erwachsen den Helden Johann Hunyad zum Statthalter von Ungarn; denn dieses Reich wollte er vor allen durch Heldenmuth gesichert sehn, weil die Einbuße desselben an die Türken Oesterreichs Zertrümmerung wahrscheinlich zur Folge hatte. Sein früher Tod im Jahr 1439 ward so allgemein schmerzlich, wie kaum je einer, empfunden; denn alle die Länder, deren Haupt er war, und die insgesamt von ihm die Wiederherstellung ihres Heils erwartet hatten, sahen sich plötzlich um diese Hoffnung gebracht, und statt ihrer in der Aussicht, welche der Sterbende auf die Schwangerschaft seiner Gemahlin gerichtet hatte, wahrscheinlichen Anlaß zu neuen Zerrüttungen.

Die Kaiser Friedrich der Dritte und Maximilian der Erste.

Wie nach der ersten Gründung der österreichischen Macht, mit dem Ableben Rudolfs sofort ein Zeitpunkt einzutreten drohte, wo sie zurücksinken sollte, also war kaum unter Albrecht ihr Staatenverein zum ersten Mal erschienen, wie er schon wieder gleich einem Schattenbilde schwand. Das

nunmehrige Haupt des habsburgischen Hauses, Herzog **Friedrich** von der steyermärkischen Linie, hatte an hausväterlicher Sorgfalt und Einsicht, kluger Berechnung und Mäßigung, den Charakter seines Stammes erhalten. Allein ihm entstand die umfassende Kühnheit, Thatkraft und Politik, wodurch die Vorzüglichsten seines Geschlechtes jene Eigenschaften zu ungemeinen Tugenden erhoben. Zu nichts war er weniger geeignet, als zum Haupt eines großen Staatenbundes, welcher die Schutzwehr Europa's in ungestümen Zeiten seyn sollte.

Diese Idee von Oesterreich hatte sich bei den deutschen Reichsständen schon so festgesetzt, daß sie ihn gleichwohl zum kaiserlichen Oberhaupt erwählten. Nur nach bedenklichem Zaudern zeigte er sich dieser Wahl willfährig.

Andern Geistes war die schöne und junge Fürstin Elisabeth, welche nicht vergaß, daß sie Albrechts Wittwe, die Erbin aller luxemburgischen Hoheit und Genossin des noch älteren habsburgischen Kaiserstammes war. Kaum hatte sie die Hoffnung ihres Gemahls erfüllt, und einen Knaben gebohren, der Ladislaw getauft wurde, so ruhte sie nicht, bis er von den Ungarn zu ihrem König gekrönt war. Weil sie wußte, daß ein großer Theil der Stände gleichwohl dem König Wladislaw von Polen ihre Krone zugedacht hatte, bemächtigte sie sich schlau derselben, und begab sich mit ihrem Söhnlein zu Kaiser Friedrich, flehend, daß er als Haupt von Oesterreich und Oberhaupt der deutschen Fürsten den unmündigen Erben der Größe Habsburgs schützen solle.

Sie begnügte sich nicht mit der ungarischen Krone Ladislaws: als En-

kelin Karls des Vierten konnte sie den Gedanken nicht ertragen, daß dessen geliebteste Krone, die böhmische, um welche ihr Vater und Gemahl so vielfach gekämpft hatten, ihrem Sohn entstehen solle. Nur trat auch hier die Schwierigkeit ein, daß die Nation gleich der ungarischen, wiewohl nicht so sehr wegen eines nahen furchtbaren Feindes, als wegen des Hußitengeistes in ihr, eines Mannes im vollsten Sinne des Wortes auf ihrem Throne bedurfte. Darum siegte die Meinung ob, daß man einen König wählen wollte, dem Ladislaw bei reiferen Jahren nachfolgen könnte. Vergebens aber wandten sich die Böhmen mit ihrer Krone an Herzog Albrecht von Baiern, der entgegnete, daß er den Waisen nicht ihr Recht und Erbe entziehen wolle. Noch weniger zeigte Kaiser Friedrich Geneigtheit, dieselbe anzunehmen, und äußerte den Verdacht, daß sie nur nach seinem Gelde trachteten. Sie sollten, rieth er, durch Statthalter ihr Land regieren

lassen, bis Ladislaw reiferen Alters wäre. So wenig begriff er die höhere Politik seines Hauses, und knüpfte die ganze Hoffnung, daß der kaum erschienene Staatenverein desselben nicht wieder völlig zu Grunde gehen werde, an das Leben eines Säuglings, dem während seiner Unmündigkeit vielleicht durch den Muth und Geist seiner Mutter die Kronen erhalten werden konnten. Allein sie starb schon im vierten Jahre seines Alters. Unter diesen Verhältnissen, da Oesterreich selbst sich nicht die Königreiche bewahren konnte, welche ihm das Schicksal bestimmt hatte, thaten sich in Ungarn und Böhmen zwei große Männer hervor, welche selbst anfänglich wider ihren Willen und Hang durch ihren tapfern Arm beide Länder für Habsburgs Größe sichern und retten mußten: Johann Hunyad, der nach dem Spruch des Volkes zum Krieg gehörte, wie der Hirsch zum Wald, und Georg von Podiebrad, der den Schwung der Hußiten theilte, ohne sei-

nen Heldensinn und seine Staatsklugheit durch Religionswuth zu verunreinigen.

Die Siege des Ersten über Amurads Heere befestigten den König Wladislaw von Polen auf dem ungarischen Thron; doch für Oesterreichs Zukunft walteten seine Tapferkeit und sein Glück, indem er Ungarn wider den Erbfeind der Christenheit deckte, auch Landschaften, wie die Moldau und Wallachei und andre, wieder unter dessen Hoheit bringend. Sein großer Sieg bei Warna hätte vielleicht auf lange die europäische Republik wider die Türken gesichert, wenn nicht König Wladislaw, welcher nur durch ihn bestand, auf seinen Ruhm eifersüchtig, als einen Helden gleich ihm sich darthun gewollt, und durch seine Tollkühnheit den Christen die Trophäen dieses Tages und sein eignes Leben verscherzt hätte. Noch einen solchen Sieg, sagte

Amurad, über die Größe seiner vorangegangenen Niederlage erstaunt; und ich bin ganz verlohren.

Als er darauf den Rückzug angetreten hatte, lenkte Johann Hunyad die einhellige Wahl der Ungarn auf den jungen König Ladislaw; und nachdem man eben so einstimmig ihn zum königlichen Reichsverweser ernannt hatte, sandte er zum Kaiser, und verlangte im Namen der ungarischen Nation ihren König und ihre Krone. Allein Friedrich verweigerte die Auslieferung von beiden; denn Ladislaw sei noch zu zarter Jugend, um sonst irgendwo, als unter der Obhut seiner Verwandten gedeihen zu können, und die Krone bleibe billig da, wo der König sei, dem sie einmal aufgesetzet worden; und wiewohl Hunyad durch einen Kriegszug über Oesterreichs Grenzen ihn zwingen wollte, den Ungarn zu willfahren, ließ er sich durch keine Schre-

cken dazu verleiten. Hier erscheint Friedrichs Politik, in Hinsicht auf den wahren Vortheil seines Hauses, der Habsburger werth. Auf Ladislaws Zukunft sollte nun einmal der österreichische Staatenverein beruhn. Im Mittelpunkt desselben, im Herzogthume Oesterreich mußte er aufblühen. Bei den Ungarn wäre sein theures Leben durch die Wildheit der inneren Partheien und die stäte Kriegsgefahr von den Türken her vielen Unfällen ausgesetzt gewesen. Noch weniger wollte der Kaiser ihn den Böhmen anvertraun; denn an die Hußiten dachte Niemand ohne einen Schauer. Auch mochte die Eifersucht jener beiden Nationen gegeneinander, wenn der König einer von ihnen hingegeben wäre, den Verlust einer von ihren Kronen nach sich ziehn. Selbst für den künftigen Zeitpunkt, da er erwachsen genug, um sich der Verwaltung seiner Reiche anzunehmen, war jene Nationaleifersucht um so mehr zu fürchten, weil Georg von Podiebrad, trotz des

Widerstandes der Katholiken fast noch mächtiger bei seinen Landsleuten als Hunyad bei den seinigen, eben so hochgesinnt für der Böhmen, als dieser für der Ungarn Ehre und Vorzug fühlte.

In den großen Streit der kirchlichen Angelegenheiten in die deutschen Reichssachen, konnte Kaiser Friedrich weder seiner Persönlichkeit, noch seiner Macht und Lage nach bedeutend einwirken. Er besaß nur Steyermark, Kärnthen und Krain, deren Stände überdies keineswegs gesonnen waren, ihn zu irgend einer Thätigkeit nach außenhin zu unterstützen; und indem er auf die Königreiche seines Mündels ein Augenmerk haben, ihn selbst schirmen sollte, und seinetwegen immer mit Krieg von den Nationen, die ihm gehuldigt hatten, bedroht wurde, mußte er sich noch mit den Schweizern und innern Fehden in Oesterreich selbst herumschlagen.

Gar zu gern hätte er wieder an sein Haus gebracht, was demselben während der Kirchenversammlung zu Kostanz durch die Aechtung des Herzogs von Tyrol verlohren gegangen war. Er verfolgte dabei den Gesichtspunkt, durch einen Bund mit Zürich, welches in Mißhelligkeit mit den übrigen Eidgenossern stand, zu seinem Zweck zu gelangen. Allein nachdem er in Kriegshändel dadurch verflochten war, mußte Zürich das Bündniß mit ihm aufgeben, weil es mit der Eidgenossenschaft nicht vereinbar sei. So offenbarte sich immer von neuem, daß Oesterreich nach dem Schluße des Schicksals nicht dort, wo sein Fürstenstamm entsproßen war, auch seine Macht gründen solle. Die Naturbestimmung, welche dem großen Staatenverein unter seinem Scepter angewiesen war, bedurfte nicht solcher Grenzen, die Helvetien ganz oder zum Theil mitumfaßten.

Die Unruhen in Oesterreich selbst, welche den Kaiser bekümmerten, entstanden vornehmlich daher, weil sein Bruder **Albrecht** ihm nach seiner ganzen Natur entgegengesetzt war. Dieser hieß der Verschwender, wenn man dagegen jenes Sparsamkeit und Liebe zum Gelde als Geiz verschrie. Im Gelage der Zecher, bei festlichen Tänzen, unter Freuden des gemeinen Volks gefiel sich der Herzog, und hatte solche Lust am Kriege, daß er gern dem Feinde unter die Augen trat. Der Kaiser mischte seinen Wein beinahe zur Hälfte mit Wasser und äußerte wol: wenn er einen Sohn hätte, der den Wein liebte, wollte er denselben hassen. Ihm behagte keineswegs, sich offen und freudig vor Jedermann zu zeigen; sein Verstand war hinterhalten, und die Wälschen sagten von ihm: es sei schwer, ihm seine Gedanken abzurathen. Lang, schön und stark von Leib, liebte er weder die Uebungen des Tanzes noch des Krieges. Am wohlsten war ihm in seinen schönen Gärten, deren

Bepflanzung er mit vorzüglicher Kunde von der Botanik selbst besorgte.

Der Zwist der Naturen von beiden Brüdern veranlaßte Händel zwischen ihnen, und stieg durch dieselben zur höchsten Erbitterung. Kaum war Friedrich zur Krönung nach Aachen abgereiset, so warf sich Albrecht auf die Hauptstadt von Krain, in Hoffnung, sich dieses ganzen Landes zu bemächtigen. Schmählig zurückgeschlagen, vermogte er seinem Kriegsvolke nicht den versprochenen Sold zu zahlen: es verwandelte sich in Räuberbanden, die Oesterreich verwüsteten; und wenn sich der Kaiser dahin mit ihm vertrug, daß er am Rhein verbleiben und auf sechs Jahre die schwäbischen Erblande regieren sollte, mußte jenes Kriegsvolk zugleich mit siebzigtausend Kronen hinweggekauft werden.

Indem Herzog **Albrecht** also von der löblichen Sitte der Habsburger entartete, einträchtig für die Größe des Hauses zu streben, ward **Ladislaw**, welchen man als den eigentlichen Mittelpunkt derselben betrachtete, die unschuldige Ursache, daß das eigentliche Oesterreich wider **Friedrich** aufstand, und die Wiener seinen Sitz Neustadt bestürmten, als er kaum daselbst von seinem Zuge nach Rom, wo der Pabst ihn zum Kaiser gekrönt, angelangt war. Auf diesem Zuge hatte er seinen Vetter **Ladislaw**, den die Wälschen das junge schöne edle deutsche Blut nannten, mit sich geführt, und gewiß mogte dem Knaben, der seinen Kronen dereinst auch wol die kaiserliche beifügte, der frühe Eindruck von der großen politischen Welt frommen. Wenn inzwischen **Friedrich** dabei vorzüglich die Absicht hatte, ihn sicher in seinen Händen zu halten, so ging in den Erblanden schnell die Sage um, er trachte mit des Pabstes Hülfe darauf, sich selber das gan=

ze Oesterreich zuzuwenden. Deshalb zwangen nun die Stände des Herzogthums den Kaiser, ihren angestammten zwölfjährigen Fürsten ihnen frei zu geben.

Unter unbeschreiblichem Jubel des Volks nach Wien geführt, sah sich Ladislaw hier bald von den Stellvertretern der drei Nationen, die ihm unterthan waren, mit Huldigung umgeben. Von seiner Zukunft versprach man sich die Erfüllung der größten Hoffnungen, um welche seines Vaters Tod die Welt betrogen hatte. Heroischer und holdseliger zugleich war nie die Gebehrde eines Fürsten; und seine Schönheit voll Eigenthümlichkeiten, die sich selten zusammenfinden, seine rabenschwarzen Augen und goldgelben langen und untenher von Natur krausen Haare, sein früh gereifter Verstand und seine mannhafte Großmuth bei ausgezeichneter Weichheit des Herzens, erinnerten Jedermann an seine Abkunft aus

dem vereinten Blute von zwei kaiserlichen Geschlechtern, deren reiche Persönlichkeit die Geschichte bewundert.

Gleichsam in dem Gefühl, daß sie zu einem Staatenverein bestimmt seien, fanden sich die Nationen selbst bei ihm ein, indem merkwürdig genug das Haupt des österreichischen Hauses nichts mehr für ihn zu thun vermogte. Friedrichs Stimme galt gar nichts bei der ganzen Handlung; und indem er die Auslieferung der ungarischen Krone verweigerte, bis ihm die drei Völker seine auf Ladislaws Erziehung verwandten Unkosten ersetzt hätten, ordneten sie selber an, wie sie in ihrem Verein unter dem jungen König regiert seyn wollten.

Als wie ihm geziemte, verweilte Ladislaw bald in Ungarn, bald in Böhmen oder

zu Wien. Aber das Schicksal hatte einmal beschlossen, eine so außerordentliche Erscheinung in der politischen Welt, wie der österreichische Staatenverein, von Zeit zu Zeit in ihrer Pracht vorzuzeigen und dann plötzlich verschwinden zu lassen; und gleichsam als gefalle es sich darin, den Völkern auf das eindringlichste einzuschärfen, was ein solcher Verlust für sie bedeute, ordnete es dann die dabei obwaltenden Umstände zur höchsten tragischen Wirkung an. Ladislaw erwartet zu Prag seine Braut, die Tochter König Karls des Siebenten von Frankreich; ihren Reichthum bieten die Böhmen auf, um den Neid der Ungarn und Oesterreicher, daß in ihrer Hauptstadt das königliche Beilager gefeiert werden soll, noch höher zu treiben, und mitten unter den freudigen Zurüstungen erkrankt Ladislaw und stirbt in seinem achtzehnten Lebensjahre. J. 1457.

Zieht man zugleich in Erwägung, daß die deutschen Fürsten, höchst unzufrieden mit der Läßigkeit und Unentschlossenheit des Kaisers schon daran dachten, seine Krone auf den jungen König von Böheim und Ungarn überzutragen, und wie alsdann, da dieser wenigstens auch das Hauptstück der Erblande besaß, der habsburgische Staatenverein der Vollendung nahe gekommen wäre: so kann man nicht umhin, seinen unzeitigen Tod noch tiefer zu bedauern, eine Empfindung, die immer bitter wird, je weniger Friedrich sich fähig zeigte, die große Politik seines Hauses zu verfolgen. An die Krone der Czechen hatte er Ansprüche durch alte Verträge zwischen Böheim und Oesterreich, als kaiserlicher Lehnsherr konnte er gleichfalls Anlaß finden, in Verleihung derselben mächtig einzuwirken; und dennoch ertrug er, daß Georg von Podiebrad auf einen Thron stieg, auf welchem schon vier Habsburger gesessen hatten. In seinen Händen

war noch die ungarische Krone und fünf und vierzig Große vom Adel, die ganze mächtige Gegenparthie wider Hunyads Wittwe und ihren Sohn Mathias Corvinus, erboten sich nebst andern vom Adel und etlichen Städten, ihm zu huldigen, und die Krone, die sie ihm aufsetzen würden, mit Habe, Blut und Ehre zu vertheidigen. Allein er wagte weder ihr Erbieten anzunehmen, noch ganz von sich zu weisen, wiewohl Corvin noch zu Prag im Gefängniße saß. Kaum war dieser, durch Podiebrad der Haft entledigt auf die Nachricht, daß die stärkere Parthei der Ungarn ihn zum König erwählt habe, in seinem neuen Reich erschienen: so foderte er vom Kaiser die Auslieferung der Krone, welche derselbe abschlug, obwohl er sich dadurch einem Krieg aussetzte, den er um das Reich selbst nicht gewagt hatte. Und welcher Ausgang dieser Fehde, daß er versprach, die Krone wiederzugeben, in ewigem Bündniß mit dem Besitzer eines Throns zu seyn,

welchen Oesterreich nie hätte fahren lassen dürfen, wenn ihm die Nation nur die Kosten ersetzte, die ihm Ladislaws Erziehung und ungarische Krone verursacht hätten. Also waren in Böhmen und Ungarn aus der Mitte der Nationen selbst zwei gekrönte Häupter emporgestiegen, und zwar Männer von den außerordentlichsten Eigenschaften. Wäre der Plan der Vorsehung, welcher den österreichischen Staatenverein bezweckte, nicht mächtiger, als Kraft und Wille der Völker: so hätte man da verzweifeln müßen, daß jene Macht noch zu Stande kommen könnte.

Nicht Entschuldigung Friedrichs, aber Milderung des Unmuthes über seinen schwachen Muth, liegt in der Gesinnung der neben ihm regierenden Habsburger, die sich eben damals den politischen Grundsätzen ihrer Vorfahrn ganz entfremdet zeigte. Ein alter weiser Hausvertrag setzte fest, daß

das eigentliche Herzogthum Oesterreich nie getheilt werden sollte. Nach Ladislaws Tode fiel es demnach ganz an den ältesten Fürsten der nächsten Linie; allein Herzog Albrecht behauptete, daß diese Untheilbarkeit nur gültig wäre, wenn der Sohn dem Vater, und nicht, wenn wie im gegenwärtigen Fall ein Vetter dem andern folgte, und nahm deshalb einen großen Theil des Herzogthums für sich in Anspruch. Ihr Vetter Sigmund von Tyrol hielt es mit ihm und wollte auch vergrößert seyn. Die Landstände begünstigten die Zwietracht und die kriegerischen Bewegungen der Fürsten, weil sie an Gewicht gewannen, was das regierende Haus durch Zertheilung seiner Macht verlohr. Hätte der Kaiser die ganze erbländische Verlassenschaft Ladislaws bekommen, wäre er vielleicht entschlossener, wenigstens in einer glücklicheren Lage zum Kampf um die Kronen von Böheim und Ungarn gewesen. Nun mußte er Oberösterreich seinem Bruder Al=

brecht, den an Tyrol grenzenden Theil von Kärnthen dem Vetter Sigmund überlassen; und alle drei Herzoge wollten die Burg zu Wien gemeinschaftlich besitzen, zum handgreiflichsten Beweise, daß aus Oesterreich ganz die Einheit gewichen sei, ohne welche kein Fürstenhaus zur Größe gedeiht.

Von diesem unseligen Zeitpunkt an sah sich Friedrich bald in den gefahrvollsten Krieg mit Albrecht, dem österreichischen Adel, der Stadt Wien verflochten, und in der Burg selbst unter Anordnung seines Bruders beschossen, bis Georg von Podiebrad sein Retter wurde; bald wiederum in Kriegshändel mit diesem, oder in wiederhohlten Kampf mit Mathias von Ungarn. Furchtbar bewährten die Ereigniße die große politische Warheit, daß Oesterreich insgesammt und Ungarn und Böhmen im Staatenbund unter ei-

nem Oberhaupt seyn sollen. Für keine dieser drei Nationen war Friede gegeneinander, Eintracht in ihrem Innern, und Sicherheit wider auswärtige Feinde mehr möglich, sobald sie getrennt waren. Daher nun ihr Bangen und Zittern, als nach Eroberung Konstantinopels durch die Türken kein einzelnes Volk dem Andrange derselben widerstehen konnte.

Eben diese Periode der Angst Europa's vor den unchristlichen Barbaren that aber auch zugleich unwidersprechlich dar, daß das europäische System nie gesichert seyn werde, wenn das Haupt jenes Vereines nicht zugleich Oberhaupt des deutschen Völkerbundes sei, und über das nördlichere Italien waltet, was dazumal dem römischen Kaiser oblag. Wie sich auch Friedrich wahrhaft bemühn mogte, durch Reichstäge und Ausschreibungen die deutsche Nationalkraft, und mit-

telst ihrer das übrige Europa wider die Türken in Bewegung zu setzen, gelang es ihm keineswegs, nicht so seiner Persönlichkeit wegen, als, weil er nicht durch die Naturbestimmung eines österreichischen Staatenvereines, als Haupt desselben zu dergleichen Unternehmungen berufen war. Eben von diesem Mangel hing ab, daß sich aus der Zerstücklung Deutschlands nicht das kaiserliche Ansehn unter ihm emporhob, und Pabst Pius der zweite nach dem großen Schisma der Kirche mit Wahrheit sagen konnte: der Kaiser und der Pabst seien dermalen nur todte Gemählde. Ein unglücklicher Gedanke war, welcher dann auch nicht zur Ausführung kam, daß die Kurfürsten glaubten, es bedürfe nur heroischer Eigenschaften ihres Kaisers, um Europa gegen die Türken zu sichern, und darauf ausgingen, Georg von Podiebrad auf den deutschen Thron zu erheben. Ein König von Böhmen allein, und war er gleich

mit der Kaiserkrone geschmückt, konnte unmöglich ein Damm für die Sicherheit der europäischen Republik werden.

In eine solche Zeit fiel das plötzliche Gedeihen einer neuen europäischen Macht, die wenigstens durch den ungestümen Ehrgeiz ihres Inhabers strebte, in die Reihe der ersten zu treten, und Kaiser Friedrich gerieth zum Unglück auf die Absicht, mit der ungemein reichen Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund seinen Sohn Maximilian zu vermählen. Oft genug war dem Hause Habsburg schon vom Schicksal angedeutet, daß es in Schwaben und in der Schweiz keine Begründung seiner Größe suchen dürfte. Zur Begünstigung eines solchen Begehrens hätte freilich die burgundische Erbschaft gedient, und schon darum wäre dieselbe für eine große Politik verwerflich gewesen. Allein der eigentliche Reichthum jener,

und der wahre Preis einer solchen Vermählung, die Niederlande, welche an das Haus Oesterreich kamen, als jene endlich nach dem schauerlichen Untergang Karls vollbracht wurde, waren schlecht rdin s ein unheilbringendes Erwerbthum für Habsburg. Sie hatten keinen Zusammenhang mit der schon kundbaren Naturbestimmung desselben, östlich-südlich die Schutz- und Schlußmacht der europäischen Republik zu werden, und schwächten daher unvermeidlich seine wesentliche Kraft. Jahrhunderte lang ist Oesterreich durch sie in die verderblichsten Kriege verwickelt und verhindert, seine Stärke auf die wesentlichsten Punkte zu vereinen. Ein Glück war freilich 'für das europäische System, daß jenes durch Vertheidigung derselben gereizt wurde, eine Uebermacht Frankreichs zu jeglicher Zeit zu bekämpfen; doch hätte es an dergleichen Anlaß ohnedies nie fehlen können, nach der ganzen Lage der Dinge zwi-

schen den Häusern Habsburg und Bourbon.

Um die Vermählung mit Maria von Burgund zu Stande zu bringen, hat besonders ihre Bewundrung gegen die berühmte Persönlichkeit Maximilians beigetragen. Sie hatte in ihrem Herzen behalten, was ihr Vater oft gesagt, daß jener junge weise Fürst ihm der edelste und theuerste Held sei. An Gestalt nicht so hoch, wie die meisten seiner Vorfahren, doch in Haltung, Gang, und Gebehrde so heroisch, wie irgend einer von ihnen, voll Geist in der hochgewölbten Stirn, den blauen Augen, dem männlich wohlgebildeten Antlitz; durch Jagd und Krieg gegen jegliches Wetter, jedes Ungemach, jede Anstrengung abgehärtet; abentheuerlich muthvoll, großmüthig, mild, offen, und überaus beredt; wenn nicht wohlunterrichtet, doch voll Empfänglichkeit für alle Kunst und Wissenschaft,

machte er schon als Jüngling den Eindruck daß man nicht zweifelte, ihm werde gelingen, einen vollkommenen Deutschen in sich darzustellen. Darum glückte seinem Vater auch leicht, ihn zum römischen König wählen zu lassen. J. 1486.

Hätte Maximilian nicht seine Kraft durch die niederländischen Unruhen sogleich zersplittern müßen, wäre ihm wahrscheinlich gelungen, bei dem Tode Georgs von Podiebrad die Krone der Böhmen wieder an sein Haus zu bringen, welche demselben eben so ersprießlich und nothwendig, als die burgundische Erbschaft schädlich und überflüßig war. Ununterstützt von seinem muthigen Sohn begnügte sich nun der Kaiser damit, daß Mathias Corvin nicht die böhmische Krone mit der ungarischen auf seinem Haupt vereinen konnte, und jene an den polnischen Fürsten Wladislaw übertragen wurde.

Er säumte daher auch nicht, denselben mit ihr förmlich zu belehnen, mußte aber, als der Ungarn König, darob ergrimmend, mit Kriegsgewalt über Oesterreich kam, selbst seine Hauptstadt dem Feind überlassen, und ins Reich hinaus entweichen. Auch dies hätte er ohne Zweifel nicht nöthig gehabt, wenn Held Maximilian nicht damals in harter Fehde mit den widerspänstigen Niederländern gewesen wäre.

In dieser Lage der Dinge zeigte sich deutlich, welchen Gewinn selbst ein solches kaiserliches Haupt, das nicht verstand, die deutsche Nationalkraft nach Gebühr zu handhaben, für die österreichischen Erblande von ihr ziehn konnte; denn die deutschen Reichsstände thaten sich wirklich zusammen, und stellten unter dem Herzog Albrecht von Sachsen, als oberstem Feldhauptmann Kriegsvölker auf, um Oesterreich zu befreien. Wenn dies

auch nicht sofort gelang, bewirkte solche Maaßregel doch einen Vertrag, wodurch das Herzogthum Oesterreich dem habsburgischen Hause gesichert blieb, und dem Kaiser die Freiheit, den Titel eines Königs von Ungarn fortzuführen, was keineswegs unwichtig war. Wenigstens wußte Maximilian, nach bald erfolgtem Tode Korvins, als er schnell die ungarischen Besatzungen aus den österreichischen Landen gejagt hatte, ein Recht seines Hauses auf den ungarischen Thron lebhaft geltend zu machen. Hätte er die königliche Wittwe, welche ihn nach Ungarn einlud, in Hoffnung, sich mit ihm zu vermählen, da Maria von Burgund ihm längst gestorben war, nicht in seiner Antwort Mutter genannt, und ihren Grimm erregt, daß sie ihn zur Gemahlin zu alt dünke: so würde sie nicht die Wahl auf Wladislaw von Böhmen gelenkt haben. Mit rüstiger Heldenkraft brach er darauf sogleich in Ungarn ein, und er-

oberte selbst Stuhlweißenburg, die gewöhnliche Stäte der Krönung der Könige. Die Wirkung davon war ein Vertrag mit Wladislaw, daß dieses Reich, sobald er oder seine männliche Erben abgingen, dem Hause Oesterreich zufallen sollte. Ohne neue Händel in den Niederlanden, ohne die Androhung eines neuen Krieges mit Frankreich, der gewöhnlich durch sie entstand, wäre der römische König schwerlich mit diesem Vergleich begnügt gewesen.

Als Kaiser Friedrich der Dritte im Jahr 1493. verschied, eröffneten sich dem österreichischen Hause wiederum Aussichten, die auf seine künftige vom Schicksal bereits dargewiesene Größe hindeuteten. Die berühmte Persönlichkeit Maximilians versprach um so wichtigere politische Resultate für die Macht von Habsburg, da er beim Antritt seiner Regierung das unge=

meine Glück hatte, die sämmtlichen österreichischen Erblande ungetheilt zu besitzen, welche durch seinen Vater schon zum Erzherzogthum erheben worden. Sein unruhiger Oheim Albrecht war seit lange kinderlos erblichen, und sein Stammesvetter Sigmund von Tyrol, der freilich noch lebte, hatte ihm schon vor geraumer Zeit sein Land übertragen. Zum Reichsoberhaupt der Deutschen besaß er alle die Eigenschaften, die man an Friedrich vermißt hatte, was zu häufigen Vorwürfen Anlaß gegeben, als wäre es ganz seine Schuld, daß die deutsche Nation nicht herrlich erschien. Maximilian waltete allenthalben persönlich mit unerreichbarer Thätigkeit und Kraft, und die Ehre der Deutschen lag ihm sehr am Herzen. Gelang ihm, was sich erwarten ließ, die deutsche Nationalkraft für Oesterreich und Deutschland in Bewegung zu setzen: so ward die Hoffnung, daß unter ihm wieder eine Macht, wie unter Kaiser Albrecht dem Zweiten,

der nicht einmal das österreichische Erbgut zusammen besaß, entstehen könne, um so größer, da dem König Wladislaw von Ungarn und Böhmen keine reiche Nachkommenschaft blühte, und Maximilian die Klugheit hatte, sofort die Niederlande an seinen Sohn, den Erzherzog Philipp abzutreten.

Daß er den Hauptpunkt, worauf Oesterreichs Politik nach aussenhin damals und alle folgende Zeiten hindurch gerichtet seyn mußte, vollkommen einsah, beweisen seine italiänischen Kriege. Indem das europäische System mit Verderben von den Türken bedroht schien, hatte sich Frankreichs Macht in der Mitte desselben so erhoben, daß die Unabhängigkeit der übrigen Staaten durch sie gefährdet wurde. Der vornehmste Grund dieser Erscheinung war, daß dort das Königthum schon weit mehr, als in den benachbarten

Ländern, alle Ausflüsse der Souveränität an sich gezogen und dadurch in sich einen Mittelpunkt für die Nationalkräfte aufgestellt hatte, von welchem aus ihr Umtrieb um so leichter geschah, je geneigter sich das gesellige Volk über die Feudaltrümmer hinweg zu einer wahrhaft bürgerlichen Gesellschaft zusammenthat. Die neuesten Erfindungen, Schießpulver und schweres Geschütz und ein besoldetes stehendes Heer, konnten daher von Frankreich auch am planmäßigsten und wirksamsten gebraucht werden, zumal da in einem solchen Staat sich der Politik eher, als in Feudalverfassungen die Einsicht aufdrängte, daß nun das Geld die Seele der Kriegsunternehmungen geworden sei; zu welcher Einsicht dagegen sich Maximilians edles Gemüth gar nicht bequemen wollte. Er sei ein König, pflegte er zu sagen, über Land und Leute, und nicht über Gut und Geld: ein Gedanke, durch welchen er freilich eine der ersten politischen Wahrheiten aussprach, welcher ihn

aber irre führte, weil er nicht verstand, Land und Leute so zu handhaben, daß ihm Gut und Geld nicht entstand, wenn er wie König der ersten handeln sollte.

Als Frankreichs concentrirte Königsmacht sich auf Italien warf, und der Zug Karls des Achten nach Neapel zuerst aufgeklärt hatte, auf welchem Schauplatz sich die europäische Politik insonderheit versuchen solle, leuchtete dem Kaiser sogleich ein, daß es so dem deutschen Reich, als besonders den österreichischen Staaten ungemeine Gefahr bringe, wenn die französische Macht sich in Oberitalien festsetze. Dann konnte auch das übrige Welschland, und zugleich das Oberhaupt der Christenheit, in der Unabhängigkeit von ihr nicht geschützt werden. Frankreich aber und Italien, vereint unter einem Herrscher, zerstörten alles Gleichgewicht, nahmen entweder ganz

oder erschütterten den Grund, worauf gleichsam der linke Flügel der österreichischen Macht erbaut werden und ruhen mußte.

Nachdem Max das Seinige dazu beigetragen, daß Karls des Achten Unternehmung mit dem mißlichsten Rückzug von Neapel nach Frankreich endete, bot er daher alles auf, um Ludwigs des Zwölften Absichten auf das Herzogthum Mailand zu vereiteln; und wie viel dankte Oesterreich da dem Kaiser, welcher die Belehnung vom Reich, die der französische König selbst für durchaus nöthig erachtete, verweigern konnte.

Die alte Spannung zwischen dem Hause Habsburg und den Schweizern trug viel dazu bei, daß die Franzosen des Herzogthums Meister wurden; und

wenn der Kaiser sich zuletzt bequemte, dem Könige von Frankreich die Belehnung mit Mailand zuzusagen, so vermochte ihn dazu nicht so sehr die beschränkte politische Einsicht der deutschen Reichsstände, welche um der italänischen Angelegenheit willen ihre Kräfte nicht anspannen wollten; auch eben nicht die Verheißung Ludwigs, allen Fleiß anzuwenden, daß nach dem Absterben des gegenwärtigen Königs von Ungarn und Polen beide Reiche an das Haus Oesterreich kämen; denn wäre eine solche Verheißung auch redlich gemeint gewesen, so galt der damalige politische Zusammenhang der europäischen Welt, obgleich mehr in einander greifend, als in den vorhergehenden Jahrhunderten, doch nicht soviel, daß der französische Hof auf Verleihung der beiden genannten Kronen einen entscheidenden Einfluß hätte äußern können. Was zu einem großen politischen Fehlgriff für das Verhältniß Oesterreichs zu Oberitalien

verleitete, war die falsche Richtung, welche die Verbindung mit Spanien seiner Politik gegeben hatte.

Der Erzherzog Philipp, vermählt mit der Tochter Ferdinands von Arragonien und Isabella's von Castilien, trachtete immer dahin, seinen kaiserlichen Vater mit dem französischen Hof in gutes Verhältniß zu bringen, damit er von jenem nicht gehindert würde, in Spanien und allen mit dieser Krone verbundenen Ländern zur Regierung zu gelangen. Seine blühende männliche Anmuth und die Leidenschaft Johanna's für ihn, schienen in den Augen der Welt ihn dieses Thrones werth zu machen. Was aber auch Ludwig verheißen mochte, so war er wenig geneigt, irgend ein Versprechen wegen Philipps Thronfolge in Spanien zu halten; denn als Isabella von Castilien starb und der Erzherzog mit seiner Gemahlin auch zum Erben der Krone Arrago-

nien und aller mit ihr verbundenen Länder erklärt worden, mußte Frankreichs Eifersucht über den scheinbaren Zuwachs der österreichischen Macht, von welcher es nun in die Mitte genommen war, zur äussersten Thätigkeit erwachen. Ausser Spanien und Portugal und der neuen Welt, gehörten auch Neapel, Sicilien und Sardinien, welche jetzt der arragonische König besaß, zu jener Erbschaft. Die Zwietracht, welche zwischen **Ferdinand** und dem Erzherzog ausbrach, gab dem König von Frankreich Anlaß genug, wenn die Thronfolge des letzten, auch nicht hintertreiben, doch seine Erbschaft schmälern zu wollen.

Es hat sich späterhin genugsam gezeigt, daß dieses Trachten Oesterreichs nach der großen spanischen Monarchie ihm verderblich war, nicht vorzüglich darum, weil es auf Besitz derselben und

seiner übrigen Erblande und Reiche in einer Republik, welche die Staaten der gebildeten europäischen Welt ausmachen sollen, nicht mehr wie ein gleicher Fürst, sondern wie ein Herrscher und Universalmonarch dastand, und als solcher nur noch Karl der Große bei weniger ausgebildeten politischen Verhältnissen geduldet werden konnte, so wie sein Reich auch mit seinem Tode zerfiel: als die politische Welt in unsrem Zeilalter zu einer höhren Kultur, wie irgend eine Vergangenheit kannte, gelangt war, konnte Oesterreich einen Universalmonarchen nach einem Flor weniger Jahre, und bei seinem Leben stürzen. Der vornehmste Grund von der Verderblichkeit der neuen Verbindung mit Spanien lag darin, daß die eigentliche Naturbestimmung, welche der österreichische Staatenverein als Schluß- und Schutzmacht der europäischen Republik haben sollte, entweder ganz aufhörte, wenn das Haus Habsburg selbst die Freiheit jener gefährdete,

oder wenigstens nicht vollkommen mehr erfüllt werden mochte, sobald die Kräfte des Vereines zu ihm fremdartigen Zwecken in Behauptung Spaniens, oder gar einer neuen Welt, zersplittert wurden. Ein andres Uebel, welches hiemit zusammenhing, mußte dadurch entstehen, daß das Haupt der österreichischen Monarchie sich an Sitte, Sprache und Gesinnung Hispaniens nothwendig gewöhnte, wenn sein Ansehn daselbst gedieh, und also die Deutschheit in ihm zu Grunde ging, deren der österreichische Staatenverein schlechterdings nicht entbehren kann. Der Mittelpunkt desselben, wie er schon gewesen und sich bald wieder gestaltete, nach Kaiser Sigmunds Ausdruck das zwischenkommende Band, welches die Königreiche Ungarn und Böhmen zusammenknüpfte, war eine ächtdeutsche Landschaft, und einzig durch die deutsche Kultur konnte das Herrscherhaus eines solchen Staatenbundes die verschiedenartigen Elemente desselben be-

greifen und regieren. Die spanische Nation aber war damals so weit voraus in ihrer Entwicklung vor der deutschen, daß sich auch das ächteste deutsche Fürstenhaus, in vielfacher Berührung mit ihr der vaterländischen Sinnesart und Cultur gegen die ihrige leicht entschlagen mochte. Solche Gefahr drohte keineswegs, wenn der Erzherzog von Oesterreich König von Böhmen und Ungarn war; denn das Volk in jenem Reich hatte sich schon in Maximilians Zeitalter mit dem deutschen Wesen vertraut gemacht, das in folgenden Zeiten immer mehr überhand nahm; und das Gepräge der damaligen ungarischen Cultur war nicht geeignet, um der deutschen Eintrag zu thun.

Auch warnte gleichsam das Schicksal das Haus Habsburg, nicht fürder nach den spanischen Kronen zu trachten. König Philipp verschied plötzlich zu Bur-

gos, da Ferdinand von Arragonien noch am Leben war und sich kaum mit der Schwestertochter des Königs von Frankreich vermählt hatte. Allein Maximilian war keineswegs gemeint, deshalb sein Geschlecht von Spanien zurück zu ziehn, obgleich seine Enkel, die Erzherzoge Karl und Ferdinand, noch unmündig waren und für Oesterreichs Erbland und mit demselben verbundenen Throne sorgfältig hätten bewahrt werden sollen. Er bewarb sich sogar um die vormundschaftliche Regierung über Castilien und die demselben anhangende neue Welt. Sie kam indessen zum Glück der Deutschen und Oesterreichs ganz in die Hände Ferdinands von Arragonien. Die Thronfolge in dem gesammten Spanien blieb aber dem Erzherzog Karl unversehrt, welcher in den Niederlanden erzogen wurde, vorzüglich in der Sprache der Franzosen und Spanier unterrichtet, und durch die Geschichtsbücher dieser beiden Nationen für

die politische Welt und die Regierung gebildet. Dahin war es so schnell gekommen, daß das künftige Haupt der Nachkommen Rudolfs von Habsburg und der wahrscheinliche Nachfolger seines ungemein deutschen Großvaters auch auf dem Throne der deutschen Nation, gar nichts von ihrem Wesen und gleichsam nur rauhe Klänge ihrer Sprache kennen lernte.

Nur ein Gesichtspunkt hatte etwas tröstendes an sich bei der ungeheuren Ausbreitung der habsburgischen Herrschaft durch die Verbindung mit dem königlichen Hause Spaniens. Daß Unteritalien dadurch gleichfalls unter jene gerieth, konnte sehr benutzt werden, um die stets wiederholten Versuche Frankreichs, seine Macht in Oberitalien festzusetzen, eitel zu machen. Nachdem Max sogar den Gedanken gefaßt hatte, einen seiner Enkel mit dem Herzogthum Mai-

land zu belehnen, konnte er doch nicht verhindern, daß Franz der Erste, Nachfolger Ludwigs des Zwölften von Frankreich, Mailand eroberte und im Besitz desselben blieb; so daß von allen seinen rastlosen Kriegen in Italien sich zuletzt kein ersprießliches Resultat ergab, wiewohl man ihm als Verdienst anrechnen muß, daß ohne diese Rastlosigkeit sich die französische Macht daselbst weit mehr befestigt und ausgebreitet haben würde. Unschätzbar bleibt auch die Entschlossenheit, womit er im Gefolge der italiänischen Händel der übermüthigen Aristokratie von Venedig widerstand; denn wäre es diesem gelungen, von seinen Sümpfen her sich Stücke der angrenzenden österreichischen Erblande zu unterwerfen, wie möglich wäre dadurch geworden, daß eine fremde Herrschaft in jener Gegend erwuchs, deren der österreichische Staatenverein zu seiner Grundlage schlechterdings nicht entbehren konnte.

Wenn Kaiser Maximilian bei seinen Kriegsunternehmungen um Italiens willen und wider Frankreich, welche für Deutschland so wichtig waren, von diesem gar wenig unterstützt wurde: so lag der Hauptgrund davon allerdings in der Zerstücklung Deutschlands und der engen Politik seiner Fürsten, welche nur darauf sannen, sich gegen einander zu vergrößern, und ihr Ansehn auf Kosten des kaiserlichen zu erhöhn. Vergebens stellte er ihnen auf seinem ersten Reichstage zu Worms vor, wie Frankreichs Macht plötzlich so angewachsen sei, daß es, wofern man noch länger unthätig zusähe, auch das heilige römische Reich der deutschen Nation entziehen und deren Stände unterdrücken werde. Man entgegnete ihm, daß vor allen Dingen ein förderlicher Gang des Rechtes und ein Kammergericht in einer gelegnen Stadt im Reich als daselbst bleiblich, auch ein ewiger Landfriede bestattet werden müße. Max bezeigte sich zu beidem über-

aus willfährig, und ging mit einem wahrhaft kaiserlichen Sinn über die Bedenklichkeiten hinweg, welche unter seinem Vater die Vollendung des Reichskammergerichts und des Landfriedens verhindert hatten. So ritterlich er gesinnt war, entging ihm nicht, daß nun nach Erfindung des Schießpulvers, Geschützes und stehenden Soldaten endlich der Zeitpunkt gekommen war, wo gegen alle Burgen und den Fehdegeist der Ritter ein allgemeiner Friede dauerhaft gesichert werden konnte, sobald auch das gerichtliche Verfahren hinlänglich geordnet war. Trotz der bewiesenen Willfährigkeit, mit den Reichsständen zu jeglicher Verbesserung des innern Zustandes der deutschen Nation rastlos zu wirken, erhielt er indessen nur die Bewilligung des gemeinen Pfennings und eines geringen Darlehns, welches von jenem Pfenning wieder abgezogen werden sollte; und als er nach Italien gezogen war, ging selbst diese Zusage nicht in Erfüllung. Vergeb-

lich erließ er ein Schreiben an die Reichs-versammlung, daß schwerlich wieder, wenn einmal die Kaiserkrone sammt Italien in die Gewalt des französischen Königs gekommen sei, bei der Irrung, Zwietracht und dem Ungehorsam, die in dem heiligen Reich schwebten, sie zur deutschen Nation zurückzubringen seyn werde; und eben so vergeblich suchte er einzelnen Kurfürsten eindringlich zu machen, daß sie alle sammt ihrem König nun Ehre erlangen müßten: nach hundert Jahren würde zu spät seyn, solche Ehre zu erlangen. Viertausend Gulden wurden ihm endlich auf Abschlag des gemeinen Pfennings ausgezahlt.

Auf gleiche Weise mußte er sein ganzes Leben hindurch die allerkümmerlichste Unterstützung den Reichsständen abdringen. „Mit überschwenglichen Kosten, äußerte er wiederholt, besuche ich persönlich eure Reichstäge, und doch wird nichts Fruchtbarliches

auf ihnen gehandelt, und darum stehen der Türkenzug, das heilige Reich und die römische Krone jetzt in Irrsal." Nur ein einziges Mal geriethen die deutschen Fürsten in einige Wärme, als der römische Hof selbst ihnen die Gefahr vorstellte, daß Ludwig der Zwölfte sich der Kaiserkrone bemächtige. Nun müße man einmal zeigen, hieß es, daß Deutschland auch noch im Stande sei, etwas zu thun, und die von den Großvätern ererbte Ehre behaupten. Man bewilligte eine treffliche, austrägliche Hülfe zu Roß und zu Fuß, damit Max als ein wahrhaftiger Kaiser in Italien auftreten und sich zu Rom krönen lassen könne. Allein dieselbe zerrann wie gewöhnlich, und der Kaiser mußte schmählig seinen Römerzug abbrechen.

Indessen war auch die Persönlichkeit Maximilians, soviel man sich von ihrer Einwirkung auf die Deutschen verspro-

chen hatte, nicht ohne Schuld, daß er von ihnen wenig unterstützt wurde. Man gestand in Deutschland allgemein ihm die ritterlichste Tüchtigkeit und einen großmüthigen Sinn zu; man bewunderte seine Kriegsordnung, die er mit Georg von Freundsberg entwarf, wie er die Krieger in Regimenter eintheilte, die unter einem Obersten standen, in dessen Geleit und unter dessen Obhut der junge Adel mit dem untersten Kriegsdienst anfing und sich zum kriegerischen Geiste bildete; man pries alle die Unterabtheilungen seiner Regimenter, das Kriegsrecht, welches er verfassen ließ, die löbliche Anstalt überhaupt, wodurch er den Krieg in einen ordentlichen Staat eingerichtet habe: auch daß er die Lanzen, die eigenthümliche Waffe der deutschen Knechte verbesserte, große Karthaunen und Mauerbrecher zu gießen anordnete, die Mörser und Pöller erfand, die langen und kurzen Rohre vervollkommnete. Eben so machte es einen großen Eindruck, daß er mit wunderbarem

Fleiß, Verstand und Glück alle Säumniß seiner Jugend in Wissenschaften und Künsten nachholte, mit Gelehrten verschiedener Art auch für sie unterrichtend verkehren konnte, sein Hof für eine Burg der Musen galt, wo er, der die Kriegskunst mit seinen Erfindungen bereichert hatte, auch der Tonkunst neue Instrumente bereiten ließ. Vornehmlich gefiel sein Eifer für die Geschichte, indem er ganz Deutschland, Italien und Frankreich hindurch gelehrte Männer aussandte, die insonderheit die Denkmale der Historie von Oesterreich und Habsburg aufsuchten und sammelten; indem er sich sogar selbst der Geschichtschreibung befliß und den **Weißkunig** seinem Schreiber in die Feder sagte. Zugleich bewies seine Regierung der österreichischen Erblande, wie gerecht und weise das gesammte Deutschland regiert seyn würde, wenn seine hausväterliche Persönlichkeit auch dort unumschränkter hätte wirken dürfen. Aber bei allem seinem Ruhm und

Verdienst, aller Ehrfurcht der deutschen Nation gegen seine hohe Natur, brachte er sich durch einen Hauptzug in seinem Wesen um allen Gewinn, den er von seiner Persönlichkeit hätte ziehn können. Wie auf die Deutschen überhaupt nicht, so konnte noch weniger auf die Fürsten und ihre Räthe durch den Schwung der Einbildungskraft, welche unstreitig die stärkste geistige Naturgabe Maximilians war, gewirkt werden. Sie erschracken anfangs vor seinen kühnen Entwürfen, besorgten Unheil davon für sich und das gemeinsame Vaterland, und verlohren nicht nur an Vertrauen, sondern selbst an Ehrfurcht gegen ihn, als er keine genugsame Ausdauer in Vollführung kühner Entwürfe bezeigte; denn eben solche Ausdauer schätzten die Reichsstände am höchsten, und nur durch sie, durch Zähigkeit neben rastloser Thätigkeit, konnte bei denselben etwas erreicht werden. Langsam und allmählig mußte man ihnen abpressen, was Ma=

ximilian mittelst einer Begeistrung, die ihnen fremd blieb, gleichsam erstürmen wollte.

Wenn man sein Leben überschaut mit Bedauern, daß die Riesenkräfte, die in ihm waren, nicht größere und mehr wohlthuende Resultate für den österreichischen Staatenverein ergaben, und sich nicht mit ihm freuen kann, daß noch bei seinen Lebzeiten Erzherzog Karl den Thron von Spanien bestieg, verweilt man mit ungemischter Freude bei einem Ereignisse seines Alters. Während der größten Anstrengung des habsburgischen Hauses und vorzüglich dieses Kaisers um Länder und Thronen, die das Schicksal ihm nicht als einen nothwendigen Besitz zuerkannt hatte, brachte es ihm selbst leise zwei Kronen, ohne welche Oesterreich nie groß werden und seinen Staatenverein errichten konnte.

Ungefähr viertehalb Jahre vor dem Tode Maximilians kam Wladislaw von Ungarn und Böhmen mit seinen beiden Kindern, Ludwig und Anna, ihn zu besuchen nach Wien. Gern hätte er gesehn, daß der Kaiser selbst seine einzige Tochter geheurathet hätte; aber dieser ließ nur als Stellvertreter von einem seiner Enkel sich die Prinzessin antrann, indem zugleich seine Enkelin, die Erzherzogin Maria mit Ludwig, dem künftigen Thronfolger in Ungarn und Böhmen verlobt wurde. Eine schöne Familienverbindung, ein häusliches Recht, wodurch Habsburg überhaupt schon so viel gewonnen hatte, ward Anlaß, daß jene beiden Kronen, die es nimmer entbehren konnte, ihm bald und für immer zufielen. Wegen jenes Ereignisses ist Maximilians letztes Leben, der zu Anfang des Jahres 1519 starb, glücklich zu preisen.

Die Brüder Kaiser Karl der Fünfte und Kaiser Ferdinand der Erste.

Noch im letzten Lebensjahre hatte Maximilian getrachtet, einen seiner Enkel zur römischen Krone und Kaiserwürde zu befördern, und dachte dabei vorzüglich an den jüngern von ihnen, Ferdinand. Allerdings wäre vortheilhaft gewesen, zwei

mächtige Potentaten im Habsburgischen Hause aufzustellen, sobald dasselbe Länder und Reiche besaß, die schlechterdings nicht zu Einem Staatenvereine gehören konnten. War **Ferdinand**, der als künftiger Gemahl der Fürstin **Anna** von Ungarn und Böhmen auf diese Kronen die nächste Aussicht hatte, Haupt der österreichischen Lande und römischer Kaiser: so brauchte er nur seinem Bruder **Karl** von Spanien, der in Unteritalien Herr war, die Hand zu reichen, damit durch ihre vereinte Kraft die Franzosen aus Oberitalien geworfen würden, und er so endlich die ganze herrliche Strecke von Reichen und Ländern, die der österreichische Staatenverein umfassen soll und über welche er nicht hinausgehn darf, unter seiner Hoheit vereinige. Das Bild einer habsburgischen Universalmonarchie hätte dann auch nicht die politische Welt geschreckt, und **Karl** wäre in Spanien und Italien, also überhaupt mäch-

tiger gewesen, wenn die verwickelten deutschen Angelegenheiten nicht seine Obsorge und Kraft zum höchsten in Anspruch genommen hätten.

Allein der kaiserliche Greis wankte in seiner vortrefflichen politischen Ansicht, als der Kardinal von Sitten und andre ihm vorstellten, wie die Großmacht des Erzhauses, die Beruhigung der Christenheit und Deutschlands Wohlfahrt, dessen Kaiserthron jetzt mehr dem Schein als dem Wesen nach herrlich sei, und durch Karls Reichthum an Land und Leuten mit der wahrhaftesten Hoheit ausgestattet werden könne, durchaus erforderten, daß man alle Gewalt einem Einzigen zueigne.

Auf seinem letzten Reichstage zu Augsburg warb Maximilian um die Stimmen der Kurfürsten für seinen Enkel Karl

von Spanien, und erhielt von den meisten die Zusage, daß sie denselben zum römischen König wählen wollten. Doch stieß er sich selbst an der Bedenklichkeit, daß man nur bei Lebzeiten eines solchen Reichsoberhaupts, das vom Pabst zum Kaiser gekrönt war und wonach er vergeblich getrachtet hatte, einen Nachfolger mit der römischen Königswürde zu ernennen pflege. Außerdem gab sich König Franz der Erste von Frankreich schon alle Mühe das Wahlgeschäft zu hemmen, und bewarb sich nach Maximilians Tode selbst und offen um die Kaiserkrone. Daß Karl aus deutschem Blut entsprossen war, gab ihm vornehmlich den Sieg über seinen Gegner, der an Kriegsruhm groß war und von einer bewunderten, glänzenden Persönlichkeit, indem seine Jugend, noch gänzlich thatenarm, nicht einmal große Hoffnungen für die Zukunft erweckte.

Er gehörte zu jenen tiefen Seelen, welche erst mit sich selbst vertraut werden und ihre Vorstellungen ausarbeiten müssen, ehe sie lebhaft auf die äußere Welt einzuwirken lieben. Seinen natürlichen Hang zum beschaulichen Leben mußte er überwinden, bevor er darthun konnte, welche große Kräfte in ihm lagen. Bisweilen schlug die Gewalt seines Genius, seiner Charakterstärke hervor; wenn aber ein einzelner Blitz hervorgeschossen war, verschloß sich der wortkarge Jüngling wieder in seine fast traurige Ernsthaftigkeit. Man hatte bei seiner Gemüthsart am wenigsten seinem mittelmäßigen und nicht schlanken Wuchse Gewandheit und Stärke des Kriegers zugetraut, als er plötzlich bei einem Ritterspiel zu Valladolid Leibeskraft, Waffenfertigkeit, ritterlichen Anstand und Gegenwart des Geistes unter dem Jubel des Volkes zeigte. Aber bedeutender war, daß auf seinem weißgeschliffenen Schilde nur das Wort Nondum stand; denn noch nicht, aber gewiß

dereinst war er einer der größten Männer auf Thronen. Die Kaiserkrone war sein glänzender Wunsch gewesen; und als die Nachricht kam, daß sie ihm geworden sei, änderte sich kein Zug in seinem ernsten Gesicht. Er hat das Ansehn, sagte ein Spanier, als habe er den Erdball unter seinen Füßen.

Auf seinem ersten Reichstage zu Worms erschien er ganz im Geiste seiner Ahnherrn. Hier kam die neue Lehre Luthers zuerst als eine allgemeine politische Angelegenheit in Berathung. Durch die Geschichte des österreichischen Hauses geht der Zug, daß es wie ein Bollwerk alter Wahrheit und Meinung, des Herkommens in Staat und Kirche dasteht, an welchem, ohne daß es die allmählige Umwandlung zum Bessern verhindern will und kann, das verderbliche Einreißen von Neuerungen sich brechen muß, bis wenigstens die Hauptge-

fahr von ihnen vorübergegangen ist. Wenn ein Bürger- und Bauernwesen von der Schweiz her die höheren gesellschaftlichen Stände zu verschlingen drohte, widerstand ihm Oesterreich: wenn ein revolutionäres Unwesen unter dem Banner schöner und großer Wahrheiten von Frankreich aus die gesellschaftliche Ordnung Europa's mit dem Untergang bedräute, so ermüdete Oesterreich nie, dem Ungethüm entgegen zu kämpfen. Wie seine Vorfahren, seine Nachkommen, so auch **Karl**, als **Luthers** Neuerungen mit einer flammenden Gewalt über Deutschland schlugen. Ungerührt von dem Fanatismus seiner Spanier, welche nur nach einem Scheiterhaufen für den Ketzer trachteten; nicht fortgerissen von der kräftigen Anhänglichkeit deutscher Fürsten und Herren an der neuen Lehre; ungeschreckt von den Drohungen eines aufbrausenden und für **Luther** begeisterten Adels, erwog der junge Kaiser, ob gar keine Wahrheit in den neuen Sätzen

sei, wiewohl der Ausdruck im Gesicht ihres Urhebers ihn zu der Aeußerung bewogen hatte, daß ihn der gewiß nicht dahin brächte, Ketzer zu werden; aber erwog vor allen Dingen, was Politik und die Würde seines Hauses ihm geböten. In einem Aufsatze, den er selbst verfaßt hatte und vor der Reichsversammlung ablesen ließ, sagte er, daß von den christlichsten deutschen Kaisern, von den katholischen Königen Spaniens, von den Erzherzogen Oesterreichs und den Herzogen Burgunds, ihm die katholische Lehre und Kirche wie erblich hinterlassen sei. Ihr gemäß wolle er leben und sterben. Der einzelne Mönch, welcher wider die Denkart der Christenheit seit einem Jahrtausend streite, solle hier entlassen, und dann als ein Ketzer behandelt werden.

Wenn **Karl** also zu verfahren nicht auch durch seine religiöse Ueberzeugung ge-

drängt war, so konnte er aus politischen Gründen durchaus nicht anders handeln. Die spanische Nation, ohnedies zum Aufstande bereit, hätte nach ihrer Denkart ihn vom Throne stürzen müssen, wenn er einen Ketzer irgend begünstigte. Von seinen italiänischen Unterthanen hätte er dann ein gleiches Benehmen zu besorgen gehabt. Wie er in Deutschland zu Ansehn gelangen wolle, wenn alle die zwietrachtsvollen Elemente, die sich dort umhertrieben, noch in den Wirbel von Religionsschwärmerei geriethen, lag außer aller Berechnung. Endlich konnte überhaupt der Beherrscher vieler Staaten der Christenheit, konnte der römische Kaiser als ihr eigenthümlicher Beschirmer, nimmermehr zugeben, daß durch eine neue Lehre alle die Grundschichten, worauf die christlichen Thronen erbaut waren, erschüttert und aufgewühlt wurden. Genug, daß Karl selbst, von eigner religiöser Ueberzeugung und aus vielfacher Politik wider Luther gerichtet, dennoch alle mög-

lich Schonung gegen ihn bewies, und durch keinen Zug verrieth, daß er persönlich an dessen Untergang irgend ein Gefallen finden werde. In Bekämpfung von Neuerungen war er standhaft und würdevoll, mäßig und menschlich, wie ein ächter Habsburger.

Den deutschen Angelegenheiten mußte Karl seine Aufmerksamkeit entziehen, um einen Kampf, der durch vielfache politische Ursachen und ob persönlicher Eifersucht unvermeidlich geworden, mit dem König Franz zu bestehn. Für das österreichische Haus war ersprießlich, daß Oberitalien in demselben der Hauptpunkt, und der Kaiser daselbst vom Glück begünstigt ward. Mailand sah er sofort den Franzosen entrissen; und als der König von Frankreich in eigner Person ein gewaltiges Heer zur Wiedereroberung über die Alpen führte, fiel er selbst

in der Niederlage bei Pavia in die Hände des Friedens.

So schien keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sich nun die Macht Oesterreichs in Oberitalien fest gründen könne; und allem Ansehn nach wäre es geschehen, wenn das Haupt von Oesterreich und Deutschland nicht auch Inhaber der Niederlande gewesen wäre. Als solcher hatte Karl für den Besitz von Burgund ein so leidenschaftliches Interesse, daß er dieses Land seinem Gefangnen schlechterdings abpressen wollte, und nicht auf den Rath hörte, den König, welcher sich ihm ewig verpflichtet gehalten hätte, wenn er um Verzichtleistung auf Italien seine Freiheit wieder gewann, ohne weitere Foderung von Opfern freizugeben. Also wäre es der ächten Politik und des Charakters von Habsburg würdig gewesen, also auch der eignen Denkart Karls. Aber die

unselige Vermählung seines Großvaters mit der burgundischen Erbtochter hatte einmal den richtigen politischen Gesichtspunkt Oesterreichs verrückt, und des Kaisers Vorliebe für Burgund wurde schuld, daß er von der höchsten Gunst des Glücks keinen wesentlichen Vortheil für sein Haus gezogen. Mit dem befreiten König von Frankreich mußte er von neuem hartnäckig um Italien kämpfen.

Indem dieses Land, dessen oberen Theil die Macht des Hauses Oesterreichs nothwendig umfaßte, wenn unter seinem Scepter ein dauerhafter Staatenverein aufblühen sollte, ihm so sehr gefährdet wurde, der Niederlande und Spaniens wegen, um welche **Karl** vor allen bemüht war, ward aus gleichem Grunde das oberhäuptliche Ansehn in Deutschland, welches erster Anlaß der Größe Habsburgs gewesen, auf das verderblichste erschüttert.

Der ferne Kaiser konnte auf die stürmischen Bewegungen des deutschen Reichs so wenig einwirken, daß er seinen Bruder Ferdinand gleichsam zum Stellvertreter daselbst nehmen mußte. Allein diesem fehlte die kaiserliche Majestät zu einer Zeit, wo die lutherischen Fürsten schon zu einem besondern Bunde zusammentraten, und das immer mehr anwachsende lutherische Volk der Deutschen mit Erbitterung daran dachte, daß das Reichsoberhaupt abwesend sei, um über eine Nation zu walten, die dem Pabst und der römischen Kirche von allen am eifrigsten anhing. Aber nicht nur Oberitalien und Deutschland waren dem Hause Oesterreich gefährdet, weil sein ältester Erzherzog auch die spanischen Kronen trug; sondern sein eigenthümliches Erbland war es gleichfalls, da die Türken unter Solymann dem Großen es furchtbarer wie je bedrohten, inzwischen sein fürstliches Haupt fern war, das es mit

der vereinten deutschen Kraft hätte schirmen sollen.

Eben jetzt aber trat das Schicksal, welches nie von Errichtung des österreichischen Staatenvereines abließ, unerwartet hinzu und erfüllte die Hoffnung, die dem Greisen Maximilian kurz vor seinem Tode erschienen war. Ludwig von Ungarn und Böhmen kam in dem Treffen bei Mohacz um, ohne Erben zu hinterlassen; und wiewohl beide Nationen ihr Wahlrecht behaupteten, nahmen sie doch Rücksicht auf die Erbverträge, welche von ihren Königen mit den Erzherzogen von Oesterreich gestiftet waren, und auf den Umstand, daß die einzige noch übrige Fürstin ihres königlichen Hauses, die Schwester Ludwigs, mit dem Erzherzog Ferdinand vermählt war. Dieser kraftvolle Fürst erhielt beide Kronen, das theuerste Besitzthum,

welches sein Haus für Größe und Dauer bedurfte.

Das Glück dieses Ereignisses ward kaum auf einen Augenklick dadurch überschattet, daß Solymann weit genug vordrang, um selbst Wien zu belagern. Vielmehr schien es ein Beweis des Verhängnisses zu seyn, daß es nun einen Mittelpunkt und ein Bollwerk für den Verein dort zusammengränzender Länder gab, wenn mit geringer aufgerafter Mannschaft die Hauptstadt wider die türkische Uebermacht gerettet werden konnte. Hätte Karl darauf dem Rathe Gehör gegeben, daß er Mailand nicht mehr dem Hause Sforza, sondern seinem eignen unmittelbar zuwenden solle: so wäre nun ein Moment für den österreichischen Staatenverein gewesen, der keinen Wunsch mehr übrig ließ, als daß Ferdinand auch im alleinigen Besitz der österreichischen Erb-

lande und deutscher König seyn mögte. Allein der Kaiser war als König von Spanien und Beherrscher auch von Unteritalien immer voll Rücksicht auf den Pabst und die italiänischen Mächte, und scheute deshalb eine Maßregel, welche Argwohn und Eifersucht derselben freilich auf das höchste gespannt, aber Habsburg in Oberitalien begründet hätte, was alle andren Rücksichten überwog.

Bald darauf richtete Karl seine Aufmerksamkeit auf Deutschland, und hielt den berühmten Reichstag zu Augsburg, wo die lutherischen Reichsstände nicht nur als eine große selbstständige Parthei, sondern auch als eine politische Opposition gegen den Kaiser erschienen. Wenigstens erklärte dieser ihnen, daß er mit den andern Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs, die mit aller Treue und Unterthänigkeit ihm Beistand verheißen hätten, un-

er Blutvergießen ihnen zum Trotz die Dinge in einen bessern Stand bringen werde. Da zeigte sich auf das deutlichste zum ersten Mal die Trennung zwischen einem katholischen und protestantischen Deutschland, wodurch so manche politische und kriegerische Erniedrigung unsres Vaterlandes herbeigeführt wurde. Zweifelhaft bleibt, ob es zu einer solchen gänzlichen Scheidung der deutschen Länder gekommen wäre, wenn Karl, warum ihn die Reichsstände dringend ersuchten, ganz unter der deutschen Nation hätte bleiben können. Spanien erlaubte dies nicht; und einiger Ersatz dafür war sowohl dem gesammten Deutschland, als dem österreichischen Staatenvereine, daß er selbst für nöthig erachtete, die Wahl seines Bruders Ferdinand zum römischen König durchzusetzen. Dadurch geschah der erste Schritt, den Zwiespalt in der österreichischen Politik, welcher durch die Verbindung des erzherzoglichen Hauses mit den Niederlanden

und den spanischen Kronen entstanden war, allmählig wieder auszugleichen; und wohlthätiger hätte derselbe sogleich gewirkt, wenn die österreichischen Brüder nicht versucht hätten, das Herzogthum Wirtemberg an Habsburg zu bringen, und die Macht ihres Hauses auch da zu gründen, wo das Geschick demselben schon wiederholt die Grundlage verweigert hatte.

In den Unternehmungen Karls, die er vorzüglich Spaniens wegen verfolgte, ward nun sein Zug nach Afrika für die Politik des österreichischen Länderbundes darum denkwürdig, weil der dort kaum entstandne Räuberstaat als eine bedeutende Hülfe der Türken wider die Christenheit betrachtet werden konnte. Wenn man überschaut, wie unermüdlich er in allen seinen Beziehungen gestrebt hat, diese Barbaren von der europäischen Welt abzuhalten, wie er sie persönlich und ohne Scheu gegen jeg-

liche Gefahr an der afrikanischen Küste mittelbar befehdete, mit Hülfe der genuesischen Seemacht ihre Tyrannei in Griechenland, welches schon damals unter ihr seufzte, wie jetzt, zu stürzen, und bis zu dem Sitz ihrer Herrschaft vorzudringen beabsichtigte; wie er selbst die deutschen Reichsstände zu beflügeln wußte, daß sie sich zu einer eilenden Hülfe wider den Erbfeind entschlossen: so erstaunt man über die Vorstellung, wie ihm, wenn er keine Kronen getragen hätte, als die seinem Hause von der Natur bestimmten, höchst wahrscheinlich gelungen wäre, die Türken ganz aus Europa zu werfen, und wie dann die österreichische Monarchie ein soviel früheres, glücklicheres Gedeihen, und die europäische Republik eine soviel vollendetere Rundung gewonnen hätte. Wäre durch seinen Besitz der Niederlande und Spaniens nicht der französische Hof zu solcher Eifersucht wider Habsburg gezwungen, daß er sich selbst mit den

Türken verbündete, imgleichen um die Freundschaft der Protestanten bewarb; so wäre der Kaiser nicht gehindert worden, die Ausführung seiner großen Ideen festen Schrittes zu verfolgen.

Ungemein bedeutend ist in seinem Leben, daß er in seinem langen thatenvollen Wirken; weder über Italien, noch wider die Türken, noch in Deutschland zu einem bestimmten Resultate kam, obgleich er in dem letzten gegen die Häupter der Protestanten, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen ein ähnliches Glück hatte, wie einst gegen den König von Frankreich bei Pavia. Der Hauptgrund davon lag immerfort darin, daß seine hohe Natur auf einen Standpunkt gestellt war, welcher der Naturbestimmung seines Hauses und der demselben gebührenden Macht vielmehr Abbruch that, als beihalf. Nur darum bleibt begreiflich, daß er seines

Spaniens wegen die kriegerische Kraft wider die Türken gegen Algier brauchte, anstatt dieselben aus Ofen und Pesth wegzuschlagen, welcher Plätze mitten in Ungarn mächtig sie drohten, nicht nur die kaum wiedergestaltete österreichische Monarchie, sondern auch das ganze wider sich selbst fehdenreiche Deutschland, und nach demselben das christliche System der Europäer überhaupt, bei einiger Planmäßigkeit zu stürzen.

Auf der andern Seite dagegen ist eben so bemerkenswerth, daß der österreichische Staatenverein kaum wieder seinen Hauptmassen nach unter Ferdinand dem Ersten als römischem Könige sich zu zusammengefügt hatte, und schon, wenn gleich in großer Bedrängniß und mit einer kümmerlich zusammengebrachten und von nichts weniger als glänzenden Kriegserfolgen begleiteten Hülfe der Deutschen, wider

den fürchterlichsten Andrang der Türken doch eine Schutzmacht Europa's wurde. Die österreichischen Erblande und Böhmen, und Ungarn, selbst der Schauplatz des Krieges, fühlten sich unglaublich angestrengt, um in ihrem Verein wider die Türken zu bestehn, jedoch nicht ohne die Wahrnehmung, daß sie nur durch diesen Verein, ein jegliches auch sich selber beschirmten. Schon damals hat sich dargethan, was sich öfters in der Geschichte wiederhohlte, daß das Land der Czechen durch seine angestrengteste Kraft die vornehmste Rettung der ganzen österreichischen Monarchie werden kann.

Kaiser Karl der Fünfte, dessen Daseyn offenbar für die Gährung der Welt, und nicht für feste Naturbestimmungen aufgeopfert wurde, der eben darum eine Trauer über das Leben empfand, die ihn auf seinen ursprünglichen Hang zu innerer Be-

schaulichkeit zurückbrachte, traf gleichwohl nicht auf den eigentlichen Punkt des Unheils für ihn und Habsburg, und begehrte noch, indem er mit dem Gedanken umging, alle seine Kronen niederzulegen, von seinem Bruder Ferdinand und dessen Sohn Maximilian, daß sie gegen eine genehme Entschädigung, zum Besten Philipps, seines Nachfolgers auf dem spanischen Throne, auf die deutsche Krone Verzicht leisten sollten. Zum Glück Oesterreichs wollten sich dieselben keineswegs dazu bequemen, und überaus brav im habsburgischen Geiste war es von Ferdinand, daß er auch standhaft verweigerte, den Sohn seines kaiserlichen Bruders zum Reichsverweser in Belgien und Italien zu ernennen; und so blieb, als Karl mit einer Ruhe und Erhabenheit, die wiederum den Eindruck machte, wie wenn er den Erdball unter seinen Füßen hätte, alle seine Kronen niederlegte, das Interesse Deutschlands und der österreichischen Monarchie nicht

mehr mit dem spanischen in einem Herrscher verbunden. st. J. 1558.

Zu Augsburg auf dem Reichstage, wo Karl die Wahl seines Bruders zum römischen König betrieb, hatte er über ihn gegen die Fürsten geurtheilt, daß er in Reichssachen nicht unerfahren, fleißig und wachsam, ein Liebhaber des Friedens und der Einigkeit und seine Länder und Reiche eine Vormauer wider die Tyrannei der Türken wären. Nicht allein dies war völlig gegründet, sondern man darf auch nach dem hier verfolgten Gesichtspunkt hinzusetzen, daß Ferdinand, wenn seines Bruders Genius die europäische Welt verwirren, beschirmen und gestalten konnte, ganz geeignet war, eben den neuen Staatenverein, zu dessen Haupt ihn das Schicksal erhoben hatte, zu bewahren und enger zusammenzufügen. In Spanien erzogen, als Liebling des verschmiztesten Politikers sei-

ner Zeit, des Königs **Ferdinand** von Arragonien, gebildet durch einen so ausgezeichneten Staatsmann wie der Kardinal **Ximenes**, wegen seiner frühen festen Art von den Spaniern so bewundert, daß sie ihn statt seines niederländisch erzogenen Bruders zum König zu erhalten wünschten, war er eben darum zeitig genug wieder nach Deutschland geschickt; so daß er sich an deutschen Sinn gewöhnen, und von Spaniens Einfluß nicht viel mehr behalten konnte, als die edle Haltung, die ihn Meister seiner Selbst bleiben ließ. Doch darf man jenem vielleicht auch die harte Festigkeit beimessen, die er wider die Lutheraner bewies, weil sie sich in seinen späteren Jahren sehr milderte. Aus dem habsburgischen Charakter, der allen Neuerungen Feind war, kann sie übrigens eben so gut erklärt werden, als seine nachherige ungemeine Mäßigung, so wie er überhaupt und insonderheit in seiner treulichen, vielfach erörternden Berathung selbst mit der

Gegenparthei, wodurch er auch dieser Zutraun einflößte, den Geist seiner Vorfahren in geläuterter Kraft darwies.

Während des Krieges, welchen sein Bruder und er mit den protestantischen Fürsten geführt, war ihm deutlich geworden, daß für die Macht seines Hauses in Deutschland, und wider die Protestanten, Böhmen im österrreichischen Staatenverein eben so wichtig sei, als Ungarn wider die Türken. Nicht nur hatten die Einwohner des Reiches wenig Geneigtheit bewiesen, in dem Kriege ihn zu unterstützen, sondern selbst Miene gemacht, seinen Kriegszug durch ihr Land zu hemmen, und sich wohl gar mit den Protestanten zusammenzuthun. Hätte der Kaiser nicht so entschieden bei Mühlberg gesiegt, so wären Deutschland und Böhmen gewiß zusammen in Religionsfehde wider Habsburg hingerissen. Die

Bestürzung über jenen Sieg beschloß daher Ferdinand so zu benutzen, daß er die Königsmacht und den Ländervein seines Stammes sicher in Böhmen gründe. Von diesem Entschluß ließ er sich nicht abbringen, als die Stände ihn baten, ihr Heer wider die Türken zu führen. Mit überwiegender Kriegsmacht stand er plötzlich in Prag; und auf einem förmlichen Landtage vernichtete er die Urkunde, die seine Versicherung enthielt, daß er durch freie Wahl der Böhmen auf den Thron gekommen sei, und ließ sein erbliches Recht, so wie das seiner Nachkommen auf die böhmische Krone, in die Landtafel eintragen. Dem Könige allein sollte künftig das Recht zustehn, Landtage auszuschreiben.

Meisterhaft wußte er zugleich den Schmerz der Böhmen über Beschränkung ihrer Freiheiten durch Bestellung seines Sohns zu ihrem Statthalter, Befreiung

ihres Landes von den Reichssteuern und Errichtung eines Appellationsgerichtes, wodurch die Rechtsverwaltung belebt und von auswärtigen Gerichtshöfen unabhängig erhalten wurde, zu lindern. Daß er die Erziehung der Nation in die Hände der Jesuiten zu spielen suchte, zeugt von seiner tieferen politischen Klugheit, die im Geist eines Volks die sicherste Grundlage einer bezweckten bürgerlichen Ordnung und Regierungsmacht erbaut.

Eines nur war zu tadeln, daß er gegen das Ende seines Lebens die böhmische Nation selbst sehr begrüßte, seinen Sohn bei seinem Leben zum König wählen zu wollen. Vielleicht verzweifelte er, daß der Buchstabe der Landtafel genug Kraft haben werde, seinen Nachkommen den Thron durch ein Erbrecht zu sichern, und ließ darum den Hang zur Wahlfreiheit wieder los, welcher nachher so unsägliches Unheil

über Böhmen gebracht, und wahrscheinlich durch ihn für immer hätte gefesselt werden können. Alles andre möchte die Politik des österreichischen Staatenvereines leichter zugeben, als auch nur einen Schein von Wahlfreiheit der Völker bei den Kronen desselben; denn er ist der Zwietracht und Zerrüttung in seinen Grundelementen zum Spiel geworden, sobald seine ihm wesentlichen Theile sich nicht durch ein unveränderliches Recht des Blutes vererben. Ist dieses Erbrecht nur unantastbar: so kann er allen seinen Nationen eine Fülle von Freiheiten verleihen, die jenem Rechte nicht widerstreben.

Irgend eine ähnliche Rolle, wie in Böhmen auch in Ungarn zu spielen, und auch hier ein Erbrecht durchzusetzen, wollten die Zeitumstände schlechterdings nicht anrathen. Wenngleich durch die Nationalmassen, die **Ferdinand** unter seinem Scep-

ser vereinigte, die Türken abgehalten wurden, sich Ungarns dauernd zu bemächtigen, und von dem festen Punkt, den sie in Ofen und Pesth gewonnen hatten, die Christenheit zu überschwemmen, bedurfte es dazu doch auch der äußersten Schonung gegen die ungarischen Stände selber. Der Kaiser mußte froh seyn, wenn er durch einen Waffenstillstand mit Solymann nur die Krone seinem Hause bewahrte.

Eben so wenig war daran zu denken, ein erbliches Recht Habsburgs auf den deutschen Thron wider Reichsstände zu behaupten, welche ihre Souveränität und die Hoheit ihrer Gebiete in wesentlichem Zusammenhang mit Verleihung der Kaiserkrone durch ihre Wahlfreiheit glaubten. Schon zeigte sich auf das deutlichste der große Unterschied zwischen einem Staatenbunde, wie der deutsche, in welchem

unter einem Oberhaupt eine zahlreiche Gruppe von souveränen Volkshäuptern als verbündet dasteht, und zwischen dem österreichischen Staatenvereine, der nur einen einzigen allgemeinen Souverän und unter ihm keine besondre Volkshäupter duldet. Die Wahlcapitulation, wodurch sein Bruder gefesselt worden, ehe er den Kaiserthron besteigen durfte, ließ Ferdinand gern ungekränkt, und begnügte sich damit, daß er in den Religionsfrieden von Augsburg, welchen er noch im Namen Karls geschlossen, den geistlichen Vorbehalt gebracht hatte, und sich darob versprach, es würden durch Religionsveränderungen nicht noch mehr geistliche deutsche Lande der römischen Kirche und dem, nach der einmal erwählten, und allerdings ächten Politik, mit ihr verbundenen Hause Habsburg, oder vielmehr kaiserlichen Interesse, verlohren gehn. Soviel milder auch seine religiöse Denkart in der deutschen Luft allmählig geworden war,

beunruhigte deshalb der Verdacht, daß sein Nachfolger Maximilian sich zum Lutherthum neige, sehr sein Gemüth. st. J. 1564.

Die Politik Kaiser Ferdinands des Zweiten.

Das politische Werk, welches Ferdinand der Erste begonnen, ward in mehrfacher Hinsicht durch Ferdinand den Zweiten vollendet; und die Regierungen, welche zwischen den ihrigen lagen, dienten dazu, eine solche Vollendung desselben vorzubereiten, ja fast nothwendig zu machen.

Maximilian der Zweite, schon König der Böhmen und Ungarn und rö-

mischer König beim Ableben seines Vaters, war freilich bei seinem Oheim und mit dessen Sohn, dem nachherigen König Philipp dem Zweiten von Spanien, dem eifrigsten Beschützer des katholischen Lehrsystems erzogen und in der Religion wie in den Wissenschaften unterwiesen; aber sein heitrer und milder Sinn begnügte sich mehr mit einer innern Frömmigkeit der Natur, als daß er den kirchlichen Dogmen fest anhing. Darum hatte er schon während der Regierung seines kaiserlichen Oheims einen wohlthätigen Einfluß auf die Religions- und Friedenshandlungen der Deutschen. Nach seinem Regierungsantritt gestattete er eine bisher unerhörte Freiheit in Glaubenssachen, und erlaubte den Utraquisten in Böhmen, sich frei und offen zu der lutherischen Lehre zu bekennen. Dadurch entstand eine solche Verbindung zwischen ihnen und den Protestanten in Deutschland, daß ihre beiderseitigen Bewegungen schnell ineinander griffen, und

ihre Opposition gegen ein Kaiserhaus, das der katholischen Lehre treu bleiben sollte, ungemein an Furchtbarkeit zunahm; dadurch ward auch der böhmische Bürgerstand, vorzüglich in den Prager Städten, dessen Kraft Ferdinand kaum gebrochen hatte, von neuem belebt, weil bei weitem die Mehrzahl der Bürger utraquistisch war. Rechnet man hiezu, daß seine freundliche Natur wahrscheinlich seinen Vater auch bewogen hatte, trotz der Urkunde der Landtafel über sein Erbrecht, die Böhmen um seine Wahl zu begrüßen, und also jene wieder zu entkräften; nimmt man zugleich wahr, wie die Protestanten in dem eigentlich österreichischen Erblande und in Deutschland überhaupt unter einem Kaiser zunahmen, der Priesterehe und Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt auch für die Layen begünstigte: so darf man wohl urtheilen, daß Maximilian dem österreichischen Staatenverein, welchen er tapfer und glücklich

wider die Türken vertheidigte, durch seine politischen Maximen Abbruch that, und unter seinen Nachfolgern einen solchen, wie Ferdinand den Zweiten nothwendig machte.

Sonst besaß dieser Kaiser manche Eigenschaften, die ihn als Haupt eines großen Staatenbundes von verschiedenartigen Völkern zierten. Es war in ihm eine so allgemeine und ächtmenschliche Freundlichkeit, daß seine Huld gegen alle Nationen seines Ländervereines durchaus gleich war. Dazu hatte er sich eine solche Fertigkeit in den neueren Sprachen erworben, daß er in den Stunden, wo jeden Tag seine Unterthanen aller Art ihm selbst ihr Anliegen eröffnen durften, seinen gütigen Rath und Trost dem Deutschen, Italiäner, Ungarn, Böhmen, Belgier, jeglichem in seiner vaterländischen Sprache mittheilen konnte.

Schwerlich hätte er auch bei einer viel längeren Regierung (st. 1576) durch die Maximen seiner Politik eine solche Umwandlung in seinen Staaten hervorgebracht, daß der neue Geist der Zeit sich genug in denselben befestigte, um künftige Versuche, ihn auszurotten, und den bürgerlichen Krieg zurückzuschrecken. Große politische Ideen und durchgreifende Pläne zu verfolgen, trieb ihn seine Natur nicht. Was hätte er sonst für die Kaisermacht und die deutsche Nation zugleich thun können, als diese offenbar in den Bewegungen des Adels unter Grumbachs Einfluß andeutete, daß sie über die Souveränität der Fürsten hinweg, sich ihrem König gern wieder unmittelbar anschließen möchte.

Sowohl die guten, als die mangelhaften Eigenthümlichkeiten seines Sohns und Nachfolgers Rudolf vervielfachten das Uebel, welches seine Politik eingeleitet hatte.

Weil Philipp der Zweite anfänglich der männlichen Nachkommenschaft gänzlich entbehrte, war derselbe zu Madrid als wahrscheinlicher Erbe der spanischen Krone erzogen, und mit einer religiösen Ueberzeugung herangewachsen, welche nach dem Gesichtspunkt der Jesuiten seines Vaters Begünstigung der Protestanten nach allen ihren Wirkungen zu entkräften wünschte. Sich aber in einen Kampf mit dem Geiste der Zeit glücklich einzulassen, war Rudolf viel zu schlaff und zu wenig planmäßig klug. Ueberdies fehlte ihm alle Lust zum Kriegshandwerk; und ohne Kieg und Blutvergießen war ein solcher Kampf nicht einmal zu beginnen. Das nothwendigste Erforderniß dazu, offner, vielfacher und entschloßner Verkehr, der von dem Oberhaupte eines verschiedenartigen Völkerbundes in allen Verhältnissen geheischt wird, war Rudolf dem Zweiten nicht gegeben, der nur in der hausväterlichen Sorgfalt für die Unterthanen dem Ahnherrn glich, dessen

Namen er führte. Seine Anhänglichkeit an Wissenschaft und Kunst entführte ihn aus dem Gewühl einer Welt, die er regieren sollte, ganz in die Einsamkeit, und wirkte in politischer Hinsicht so schädlich, als seine Ergebenheit an Alchymie und Astrologie.

Indem seine trauliche Gunst gegen ausgezeichnete Geister, wie Tycho Brahé, seine prächtigen Sammlungen für Wissenschaften und Künste, sein Eifer für die Naturhistorie, auch seine Theilnahme an der öffentlichen Erziehung, über seine Regierung ein löbliches Licht verbreiten wollen, überhäufen sein fruchtloser Grimm wider die Utraquisten und Protestanten, die unter ihm gedeihende protestantische Union in Deutschland, seine muthlose Scheu gegen die Türken, seine geringe Sorge um die Angelegenheiten Ungarns, und die Nichtigkeit, welche er gegen seinen Bruder Mathias verrieth, seine Regierung

mit Vorwürfen. Der Nachtheil, welchen die Verbindung des erzherzoglichen Hauses mit Spanien für den österreichischen Länderbund, auch wegen seiner spanischen Erziehung wiederum darge- than, vergrößerte sich vor der Hand dadurch, daß ihn der Einfluß des Hofes von Madrid auf den Gedanken brachte, dem Zögling der Jesuiten, seinem Vetter **Ferdinand** von Steyermark, die Nachfolge in der österreichischen Monarchie zuzuwenden. Daß sein Bruder deshalb die Waffen wider ihn ergriff, ihm Oesterreich und Ungarn entriß, ihm selbst die Krone Böhmens abdrängte, wo durch dieses Bemühen der Majestätsbrief, an welchem der dreißigjährige Krieg sich entzündete, gefördert ward, daß endlich ein Reichstag der Deutschen sich ohne sein Zuthun versammelte, um wider seinen Willen die römische Krone zu vergeben: alles dies sind Ereignisse, vor welchen eine ächte Politik des österreichischen Staatenbundes zurückschaudert.

Nach Rudolfs Tode (1612) verrieth Mathias, der alle Kronen seines Bruders davongetragen, hinlänglich durch sein Benehmen, daß er zu Zerstörung der im Hause Oesterreich so nothwendigen Brüdereintracht und der eben so nothwendigen Ergebenheit der Stammsvettern gegen denjenigen, welchen die Primogenitur zu ihrem Haupt machte, keineswegs darum berechtigt war, weil er die Kraft des Geistes und die politische Einsicht besaß, die dem Oberhaupte des habsburgischen Staatenbundes beiwohnen sollte. Froh über einen neuen Waffenstillstand mit den Türken, konnte er nicht hindern, daß Bethlen Gabor unabhängiger Fürst von Siebenbürgen und gleichsam ein Statthalter des Erbfeindes der Christenheit wurde; daß in Deutschland, in Oesterreich selbst, und noch weit mehr in Böhmen, die Macht seines Hauses zerfiel. Er starb im eigentlichsten Sinne an der gerechten Rache des Schicksals, daß er alle politische Grundsätze

Oesterreichs verläugnet hatte, J. 1619; und wäre der von ihm gehaßte Erzherzog Ferdinand von Steyermark nicht sein Nachfolger in allen seinen Ländern und Reichen gewesen: so hätte das Verhältniß, in welcher Natur und Charakter Maximilians des Zweiten und seiner beiden Söhne zu den Gährungen der Welt und den Gefahren Oesterreichs standen, den Staatenverein desselben in der sich gestaltenden neuen Welt sicherlich untergehn lassen.

Ein Enkel Kaiser Ferdinands des Ersten von seinem Sohn Erzherzog Karl, Erbe seines Namens und Geistes, von Grund aus gebildet durch die Jesuiten, welchen jener zuerst eine Heimath in den österreichischen Staaten bereitet hatte, war dieser Fürst vom Schicksal, welches den großen Bund derselben am Rande des Untergangs von neuem und herrlicher zu gründen pflegte zur Zeit der höchsten Gefahr, worin er jemals geschwebt, berufen worden. Nie ist

soviel menschliche Klugheit, Berechnung menschlicher Schwäche und so hohes Vertraun auf die eigne Kraft und eigne Natur mit solcher Zuversicht auf Gottes Hülfe bei einem Werke, das menschliche Klugheit und Empfindung widerriethen, wie bei ihm vereinigt gewesen. Wider den Rath aller Einsichtsvollen, ohne Schonung und Mitleid hatte er das protestantische Steyermark plötzlich in ein katholisches umgeschaffen, und hegte tief die Hoffnung und Absicht, in den meisten Ländern, deren Oberhaupt Mathias gewesen, wo es Noth that, ein Gleiches zu vollbringen, wiewohl er bei dessen Tode des Besitzes von keinem derselben gewiß war. Die böhmische Nation, die ihn schon zum König gewählt, stand in Waffen, um diese Wahl wieder zu vernichten; und berufen von ihr bestieg bald Friedrich von der Pfalz ihren Thron: der Fürst von Siebenbürgen trachtete nach der ungarischen Krone, und die ungeheure Türkenmacht schien sie ihrem Schütz-

ling sicher verleihen zu können; selbst die beiden österreichischen Landschaften versagten dem Zögling der Jesuiten die Huldigung. Von ihren Ständen und der böhmischen Kriegsmacht in Wien belagert, stündlich in seiner Burg von dem Tode bedräut, sann dieser darauf, wie die deutsche Krone Rudolfs von Habsburgs von seinem Stamm nicht weichen solle, und benutzte den ersten Augenblick seiner Befreiung, um persönlich seine Wahl zum Kaiser zu Frankfurth durchzusetzen.

Auch um die deutsche Krone wider die Protestanten zu behaupten, richtete er zunächst seine Politik wider die Böhmen, welche mit denselben seit Maximilians Erlaubniß, daß sich die Utraquisten zur protestantischen Lehre öffentlich bekennen durften, wie eine und dieselbe Parthie zusammenstanden. Wenn Friedrich von der Pfalz Kurfürst und König von

Böhmen blieb, so blieb Ferdinand gewiß nicht König der Deutschen, und konnte eben so wenig auf eine Fortdauer des österreichischen Staatenvereines rechnen, nicht nur, weil jenes Land demselben schlechterdings nicht fehlen darf, sondern auch, weil ohne Bezwingung des Protestantismus in demselben das gänzliche Obsiegen der neuen Lehre in den übrigen österreichischen Landen, wegen ihres natürlichen und durch Ereignisse mehrerer Jahrhunderte gestärkten Zusammenhangs mit Böhmen, wahrscheinlich gelang.

Der Sieg des kaiserlichen Hauses auf dem weißen Berge, und die Politik, mit welcher Ferdinand ihn benutzte, machen eine Epoche in der Geschichte der österreichischen Monarchie, welche von keiner andern an Wichtigkeit übertroffen wird. Soviel ist gewiß, daß der Majestätsbrief, wenigstens in der Auslegung der

Böhmen, schlechterdings mit Befestigung der bürgerlichen Ordnung und auf ihr gegründeten Königsmacht nicht zu vereinen war. Wenn die Unterthanen selbst das Recht haben wollten, sich den öffentlichen kirchlichen Zustand nach Willkühr anzuordnen, so konnte keine souveräne Gewalt mehr bestehn. Gebrochen mußte gleichfalls die Macht werden, deren sich die Stände anmaßten; denn durch dieselbe war die königliche Einwirkung auf Böhmen zu einem solchen Schattenspiel herabgewürdigt, daß dieses Reich nicht einem wahrhaften Staatenbunde angehören mochte. Von der Wahlfreiheit mußte auch die letzte Spur vertilgt seyn. Zugeben darf man endlich selbst, daß der Schwung der Nation, der wider die katholische Kirche ging, gelähmt und diese zu der obsiegenden gemacht werden sollte. *)

*) Vergl. Grundideen der Politik der österreichischen Monarchie. Frankfurth am Main 1815. S. 51 — 54.

Man kann dahingestellt seyn lassen, ob die Härte, welche das Blut mancher der ausgezeichnetsten Männer Böhmens vergoß, die evangelischen Prediger verjagte, über dreißigtausend Familien, die größtentheils die Blüthe und der Kern der Nation waren, zur Auswanderung zwang, weil sie dem unkatholischen Glauben nicht entsagen wollten, bis zu solchem Grade nöthig war, um Böhmen so zu gestalten, daß es dem Staatenbunde gesichert und ersprießlich wäre.

Aber tadelnswerth wird immer bleiben, daß man den Jesuiten und andern Geistlichen erlaubte, die böhmische Nationalität auf alle Weise, und besonders durch Vertilgung einer nationellen böhmischen Litteratur zu unterdrücken und auszurotten. Dies war ein Frevel gegen die Grundregeln der Politik der österreichi-

schen Monarchie, *) und wird als solcher stets von der Geschichte dargestellt werden müßen, wenn sie auch glaubte, wahrzunehmen, daß in dem Plan, nach welchem die Vorsehung die Nationalitäten und die Cultur der Völker Europa's leitet, sie beschlossen habe, die ursprüngliche slawische Individualität der Böhmen in die deutsche überzuführen und in der böhmischen Nation nicht ein ungemischtes Volk, mit einem Urcharakter, sondern ein solches aufzustellen, welches durch seine vollendete Umwandlung die slawische sinnreiche und phantasievolle Beweglichkeit mittelst deutscher Tiefe, Umfassung, Beständigkeit und Ehrfurcht für die sittlichen Tugenden veredelt zeigte.

Imgleichen wird die Politik eines Staatenvereins von ungleichartigen Völkern

---

*) Grundideen u. s. w. S. 27. 28.

nie billigen, daß die utraquistische Religion mit allen ihren Wurzeln in Böhmen ausgerottet wurde. Wenn die katholische der eigentliche Staatsglaube eines christlichen Völkerbundes seyn soll: so kann sie der Natur des Christenthums nach, und soll die protestantische innerhalb ihrer Sphären dulden. *)

Als **Ferdinand** seine Absicht, das ganze böhmische Wesen zu einem andern zu machen, ausführte und vollendete, war schon das gesammte Deutschland von dem Krieg ergriffen, welchen er eben so planmäßig, wie auf seinem Heerd in Böhmen, auch dort der Politik seines Staatenvereines gemäß zu beenden hoffte. Indessen war er scharfsinnig und wissenschaftlich denkend genug, um die Natur des deutschen Staatenbundes mit dem Wesen des österrei-

*) Grundideen u. s. w. S. 52. 53.

chischen nicht durchaus zu verwechseln, *) sich als Oberhaupt von jenem nicht auf demselben Standpunkte, wie zu diesem, zu betrachten. Gewiß fiel ihm nicht auf das fernste ein, katholische Reichsstände, wie das ihm befreundete bairische Haus, ohne dessen Beihülfe er schwerlich Böhmen und seine Monarchie überhaupt gerettet hätte, auch bei dem höchsten Waffenglück, ihrer Souveränität berauben zu wollen. Es war bereits genugsam von dem Schicksal entschieden, daß Deutschland ein Bund von souveränen Volkshäuptern seyn solle, die unbeschadet ihrer eignen Hoheit unter einem gemeinsamen Oberhaupte die deutsche Nationalkraft regierten. Gehorsam aber gegen dieses Oberhaupt in einem solchen Grade, daß sich der Bund mit Würde und Kraft zusammenhielte, auch darum, wenn nicht gänzliche Vertilgung, doch Niederbeugung der protestantischen Fürsten, die

---

*) S. Grundideen u. s. w. S. 14.

dem kaiserlichen Ansehn so herbe widerstrebten, dergleichen bezweckte Ferdinand allerdings und solchen Zweck machte ihm die Politik zur Pflicht, wenn es auch sein religiöses Gewissen nicht gethan hätte. Er wollte ein wahrhafter Kaiser über Deutschland seyn, und über ein solches, in welchem die katholische Religion wenigstens die herrschende Kirche sei. Zu einem Versuch, den protestantischen Glauben in Deutschland ganz auszurotten, wie er ihn in Böhmen durchführte, hätte schwerlich sein eigner Religionseifer und die Klugheit der Jesuiten seine Politik verleitet, wenn auch das Waffenglück dazu aufforderte.

Nach den angegebenen Gesichtspunkten verdiente Lob, daß Ferdinands Politik den Pfalzgrafen unerbittlich strafte, und seine Kurwürde auf Maximilian von Baiern übertrug; denn es giebt kein

Oberhaupt des deutschen Völkerbundes, sobald ein Fürst desselben ihm bewaffnet widerstreben darf, und ausserdem war der Kurfürst von der Pfalz eine der Hauptstützen der Protestanten. Gleichfalls einer durchgreifenden Politik gemäß war sein berühmtes Restitutionsedikt, das den Protestanten allen Besitz, welchen sie gegen den geistlichen Vorbehalt inne hatten, absprach, um ihn den Katholiken wieder zuzuwenden. Auch that er nichts, als der nothwendigen Politik des österreichischen Staatenvereines gehorchen, wenn er sich zu gleicher Zeit in die Erbfolgestreitigkeiten über das Herzogthum Mantua mischte, und Kerntruppen deshalb nach Italien schickte, als er durch Tilly und Waldstein ein entscheidendes Uebergewicht in Deutschland erhalten hatte; da Oesterreich nie zugeben durfte, daß ein von Frankreich abhängiger Fürst ein bedeutendes Besitzthum in Oberitalien hatte.

Dagegen war es Verkennung der wesentlichen Beschaffenheit des deutschen Reichs, wenn er wirklich glaubte, seinen Feldherrn **Waldstein** aus kaiserlicher Machtvollkommenheit in die Reihe der verbündeten deutschen Souveräne setzen zu können. Zweifelhaft bleibt, ob er selbst an eine Dauer der mecklenburgischen Herzogswürde desselben glaubte, so wie noch weniger erwiesen ist, daß etliche seiner Staatsbeamten und Feldherrn seine eigne Maxime aussprachen, wenn sie äußerten, die deutschen Fürsten müßten den Grandes in Spanien gleich gemacht werden. Auf jeden Fall ward jener Fehlgriff der Politik sofort geahndet, denn **Maximilian** von Baiern, die Stütze **Ferdinands**, fühlte zu sehr sich als souveränen Reichsfürsten und die Wichtigkeit des staatsrechtlichen Satzes, daß die Souveränität im deutschen Staatenbunde auf einem Lande ruhe, über welches ein Familienrecht walte, als daß er einen Fremdling, welchen dieses

nicht berief, unter den Reichsständen anders, als mit ihrem freien gesammten Willen hätte dulden sollen. Waldstein mußte Mecklenburg aufgeben und den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres; und weil Kardinal Richelieu sich mit den mißvergnügten Reichsständen zusammengethan, sah sich Ferdinand gezwungen, dem von Frankreich abhängigen Herzog von Nevers die Belehnung mit Mantua nicht zu verweigern. Ihm mißlang sogar die Hoffnung, daß sein Sohn Ferdinand zum römischen König gewählt würde. Alles dies war Folge davon, daß er das Wesen des germanischen Völkerbundes nicht politisch genug schonte.

Von nun an war die Einmischung der französischen Regierung in die deutschen Angelegenheiten für immer entschieden, und man darf nicht klagen, daß die heroische Denkart Gustav Adolphs von

Schweden noch eine ausheimische Macht in die Fehden Deutschlands zog, denn durch sie, wenn sie gleich mit Frankreich verbündet war, entstand ein Gegengewicht wider dasselbe, und ward mitgeholfen, daß Oesterreich nicht Deutschland und dieses sich selbst nicht an ihren furchtbarsten Feind, den überrheinischen verlohren. Durch das Waffenglück des nordischen Helden stieg freilich die Bedrängniß und Gefahr des Kaiserhauses so hoch, daß es einen Vertrag mit einem seiner Unterthanen eingehen mußte, der schlechterdings allen Normen der Politik, die der österreichischen Monarchie zum Grunde liegen, verhöhnte; doch lag eben darin die Nothwendigkeit, daß dieser Vertrag für Waldstein tragisch endete, sobald das Verhängniß unmittelbar den habsburgischen Ländeverein durch den Tod des Schwedenkönigs gerettet hatte. Ferdinands Rührung, als er den blutigen Koller desselben sah, darf man als eine Andacht und einen Dank ge-

gen die Vorsehung betrachten, wozu durch ihre wunderbare Obhut nie ein mächtiges Fürstenhaus so oft und merkwürdig, wie das österreichische, aufgerufen wurde.

Ferdinand selbst war so wenig Feldherr, als Philipp der Zweite von Spanien. Da war es ein großes Glück, daß nach der Ermordung Waldsteins sich in dem jungen Erzherzog Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, ein ausgezeichnetes Heerführerstalent entwickelte, und in ihm der Erbe der Monarchie seines Vaters an die Spitze ihrer Kriegsmacht treten konnte. Seine siegreichen Waffen benutzte die Politik des Kaisers, da Frankreich und Schweden trotz ihrer Eifersucht gegeneinander nicht getrennt werden mochten, weil ihr gemeinschaftliches Interesse gegen Habsburg zu stark war, wenigstens die Lutheraner und Calvinisten in Deutschland noch mehr, als sie es schon waren,

durch den Prager Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen zu scheiden. Dies war ihm mit Recht so wichtig, daß er sein Restitutionsedikt zum Theil durch die Friedensbedingungen entkräftete. Mehrere lutherische Reichsstände säumten auch nicht, der Prager Uebereinkunft beizutreten; und Ferdinand, der seine Gesundheit wanken fühlte, gewann durch jene Politik von neuem ein solches Uebergewicht in Deutschland, daß er auf einem Reichstage zu Regensburg die Wahl seines Sohnes zum römischen König durchsetzte, im Gefolge von Berathungen mit den Deutschen, wie sowohl Frankreich, dessen König der Kaiserkrone begehre, als die Schweden aus dem gemeinsamen Vaterlande hinaus geschafft werden könnten. Hiedurch hätte freilich der Kaiser sein mühevolles Leben, in welchem er nicht eine einzige Stunde seit dem Aufstande der Böhmen die Waffen ruhen ließ, auf das herrlichste gekrönt. Allein Resultate der Art, wodurch Deutschland

von einem gebieterischen Einfluß ausheimischer Mächte befreit wäre, sollten alle ihm nachfolgende Zeiten und auch unsre Tage noch nicht schauen. Er starb (J. 1637.) mit dem Bewußtseyn, die Länder seines Hauses der katholischen Kirche und dem österreichischen Staatenverein wieder gesichert, und für diesen Zweck seine an sich leutselige und freundliche Natur bis zur grausamen Härte gestählt zu haben.

Vom westphälischen Frieden bis auf die pragmatische Sanction und die Kaiserin Maria Theresia.

Daß Ferdinand der Zweite in Böhmen und den österreichischen Landschaften den Protestantismus bis in die scheuesten Schlupfwinkel zurückgeschreckt, und die Erziehung des Volkes ganz in die Hände der Jesuiten gegeben hatte, bewährte sich als eine treffliche Sicherheitsanstalt für die in-

nere Ruhe, wie Torstensohn auf den Flügeln des Siegs in das Herz der Monarchie drang; und merkwürdig genug mußte der letzte Act des dreißigjährigen Krieges darthun, daß ein niedergebeugtes Volk, von Jesuiten und Mönchen aller Art befeuert und angeführt, sich mit größerer Kraft und Tapferkeit schlagen konnte, als ein solches, das für seine politische Freiheit und für Geistesfreiheit zu fechten glaubte. Die Vertheidigung Prags gegen den schwedischen Feldherrn Königsmark, durch die Zöglinge der Jesuiten und eine nur römisch-katholische Bürgerschaft, ist eines der ruhmvollsten Ereignisse des dreißigjährigen Krieges, wodurch sein Ende seinem Anfang entgegen steht, als die Vertheidiger der böhmischen und der evangelischen Freiheit schmählich ebendieselbe Stadt an die königliche und katholische Heeresmacht übergehn ließen.

Ferdinand der Dritte konnte, was sein Vater mit einer politischen und religiösen Standhaftigkeit, welche ihm den Vorwurf der Tyrannei zuzog, zerstört und geschaffen hatte, mit milderen Grundsätzen benutzen, und fand darin eine große Vorarbeit, um mit beugsamerem politischen und religiösen Sinn die Errichtung des westphälischen Friedens zu fördern; und nie ward eine solche Denkart eines mächtigen Souveräns so durchaus in ihrem Geiste durch eine gleiche diplomatische Kunst wirksam gemacht, als wie die seine durch den Meister unter den Diplomatikern aller Jahrhunderte, durch den Grafen **Trautmansdorf** auf die westphälischen Verhandlungen versöhnend und ausmittelnd einwirkte.

Nie wankte der kaiserliche Hof gegen das Andringen der protestantischen Reichsstände, welche ihn in Unterdrückung

ihres Glaubens und ihrer Glaubensgenossen in seinen Ländern beschränken wollten. Irgend eine fremde Einmischung in die innern Angelegenheiten des österreichischen Staatenvereines zerrüttet die Grundideen seiner Politik. Dagegen waren **Ferdinand** und **Trautmansdorf** weit entfernt, an die Möglichkeit zu glauben, daß sie die protestantische Kirche noch von dem Vorhaben, sich der katholischen im Reich gleichzustellen, zurückdrängen könnten, oder die Reichsstände zu hindern vermöchten, ihre Souveränität durch positive Sätze noch mehr, als bisher gegolten, auf Kosten der gesetzmäßigen kaiserlichen Rechte zu befestigen. Daß aber durch Aufhebung des geistlichen Vorbehalts der Strom protestantischer Lehre nicht frei durch Deutschland ginge und die ganze alte Verfassung und was die Katholiken gerettet hatten, mit sich fortrisse, verhinderten sie durch die Aufstellung des Normaljahrs 1624. Wünsche und Ansuchen der Art, daß be-

stimmte Zeitpunkte für einen Reichstag fest-gesetzt würden, und kein römischer König hinfort bei Lebzeiten des Kaisers, wenigstens nicht aus dessen Hause gewählt werden sollte, wußte Trautmansdorf vortrefflich in Unentschiedenheit hinüberzuspielen. Deutschland und Oesterreichs Staatenbund mußten allen Zerrüttungen preis gegeben seyn, wenn das römische Reich wiederum mehr zu einem Wahl- als Erbreiche gemacht war. Noch hat nie eine Monarchie dauernd geblüht, oder sich nur lange erhalten, deren Krone bei jedem Wechsel der Regierung durch die Wahl vergeben ward; und ein deutscher König aus Habsburg, der einzig durch die Wahl auf den Kaiserthron gekommen schien, war ein Beispiel, welches der Hof zu Wien für die Nationen seines Länderbundes zu fürchten hatte. Wäre durch Ferdinand und seinen berühmten Staatsmann nicht der Rest der Kaisermacht durch die weiseste Politik bewahrt: so hätte es keinen Mittelpunkt

mehr für den Bund der deutschen Völker gegeben, und er hätte sich sofort wenigstens in die beiden Hälften, welche die Religion geschieden hatte, ganz aufgelöset; und die deutsche Nation wäre mit ihm zu Grunde gegangen. Genug, daß keine Politik eine beinahe constitutionelle Opposition der Protestanten wider die kaiserliche Majestät und ein Aufblühen ihres Hauptes in dem Hause Brandenburg zu derselben Zeit verhindern konnte, wobei noch ein Glück zu nennen war, daß der ausländische Schwede, der sich durch die Erwerbung von Pommern und andern deutschen Besitzungen zum ewigen Haupte der Protestanten in Deutschland gründen wollte, durch das mächtige Gedeihen deutscher Fürstenhäuser im Norden unseres Vaterlandes beschränkt und gezügelt, wie zuletzt ganz entkräftet wurde.

Wenn Habsburg das schöne Elsaß verlohr, was für die Naturbestimmung

seines Staatenvereines nicht in Berechnung kommen sollte, brauchte seine Politik diesen Verlust kaum schmerzlicher zu empfinden, als wenn die schweizerische Eidgenossenschaft eine vom Reich unabhängige Republik wurde; aber daß jenes überhaupt für die deutsche Nation, wie noch andre Stücke des Reichs, und an Frankreich verlohren gieng, dadurch ward auch die österreichische Monarchie, die auf Deutschland mit ruhet, um so mehr geschmälert, als die Macht ihres zweiten, wenngleich nicht unchristlichen Erbfeindes dadurch stieg. Italien, wo die Macht der habsburgischen Linie auf den spanischen Thronen zerfiel, blieb demselben gleichfalls eröffnet.

Das Uebergewicht, welches Frankreich durch den westphälischen Frieden erhielt, war unstreitig das nachtheiligste Resultat desselben für die österreichische

Monarchie, welche sich dem verwickeltsten Kampfe mit der übermüthigen, nebenbuhlenden und benachbarten Macht ausgesetzt sah, als nach dem Tode Ferdinands (J. 1657) sein Sohn Leopold ihm nachfolgte. Dieser achtzehnjährige Fürst war, so lange sein älterer Bruder Ferdinand lebte, für den geistlichen Stand von den Jesuiten erzogen, schwachen Körpers, scheuen Sinnes, einer von jenen Habsburgern die sich mit Treue gegen ihre Pflicht, stiller Liebe und häuslicher Sorgfalt, dem einsamsten Genuß gelehrter Kenntnisse und trefflicher Kunstfertigkeiten gern begnügten, in der eifrigsten Anhänglichkeit an der römischen Kirche und in dem Gefühl für die Würde ihres Stamms, und durchaus nicht in ehrgeizigen Regungen, Anlaß fanden, kräftiger auf die Aussenwelt einzuwirken.

Auf dem Thron der Bourbons stand dagegen eine so glanzvolle und rauschende

Figur, als Leopold eine bescheidene, stille; und der schlaue Kardinal Mazarin wollte, was Franz dem Ersten mißlungen war, nun die Kaiserkrone an Frankreich bringen, zum Entzücken des so ehrgeizigen als eitlen Ludwigs des Vierzehnten. Dies Streben ward durch Schwedens Einfluß auf das deutsche Reichswesen eitel; daß aber der Kaiserthron an kein andres fürstliches Haus als das österreichische vergeben wurde, verdankt Deutschland dem gesunden politischen Blick des großen Kurfürsten von Brandenburg. Ihm entging nicht, daß seit dem westphälischen Frieden die Reichsfürsten von Oesterreich viel weniger zu fürchten hatten, als von Frankreich, und das gemeinsame deutsche Vaterland sich wider dieses nur retten könne, wenn sein Oberhaupt mächtig genug sei, um den Franzosen zu widerstehn, und durch die Politik seiner eignen Staaten berufen und gezwungen werde, es mit der äußersten Anstrengung zu thun. Nur der

Souverän des österreichischen Staatenvereines durfte Haupt des germanischen seyn.

Diese Nothwendigkeit erhärtete sich auch unverzüglich durch neue Bewegungen der Türken, welche zum Glück Oesterreichs während der letzten Jahrzehnde durch Kampf mit den Polen, Persern und Venetianern abgehalten waren, sich in die allgemeineren europäischen Angelegenheiten zu mischen, und das Gewicht der Feinde Oesterreichs zu verstärken. Jetzt aber zogen die Fehden um die Herrschaft über Siebenbürgen ihre Kriegsmacht wieder an die Grenzen Ungarns, und das Glück begünstigte ihre Absicht, in jenem Fürstenthum gleichsam ein stehendes Lager zu haben, von welchem aus sie jederzeit über Ungarn und weiterhin losbrechen könnten. So wenig kriegerisch Leopold gesonnen war, durfteer die Tür-

ken nicht in Siebenbürgen dulden. Das größte Hinderniß für einen glücklichen Erfolg seiner Waffen entdeckte er bald in dem innern Zustand Ungarns. Er glich sehr der Beschaffenheit Böhmens vor der Revolution unter Ferdinand dem Zweiten. Auch die ungarischen Stände wollten nur einen König ohne königliche Macht, und die eifrige Menge der Protestanten im Reich fachte immer von neuem Bürgerkriege an, um durch dieselben ihre Kirche wider das katholische Haus Oesterreich zu schützen. Kaum hatten sich die kaiserlichen Truppen gezeigt, um welche die Stände selbst gefleht: so erhob sich das Geschrei, sie wären nicht zur Vertheidigung Ungarns, sondern zu Unterjochung desselben und zu Ausrottung der evangelischen Lehre gekommen; eine Revolution, wie in Böhmen, werde nun auch die Kraft der Ungarn brechen und ihr Land veröden. Hier zeigt sich ein neuer Gesichtspunkt, warum Ferdinands Härte, womit

er den Sieg am weißen Berge benutzte, der Politik des österreichischen Staatenvereines nicht genehm war. Hätte er die Freiheit der Böhmen, sowohl die politische als religiöse nur soweit gedämpft, als die Erhaltung dieses Reichs für seine Monarchie unumgänglich erfoderte: so würde das Schreckbild Böhmens nicht unaufhörlich die Ungarn in Spannung erhalten haben, ob nun ein ähnliches Schicksal über sie einbreche. Je mehr ächte Freiheit der Monarch eines Staatenbundes dem einen seiner Völker gewährt, um so sichrer kann er Willkühr und Anarchie eines andern unter die ordnende Königsmacht beugen.

In Ungarn war das kaiserliche Heer wie mitten in einem feindlichen Lande, und es bedurfte einer wirklich kräftigen Hülfe der Deutschen, die von neuem bewies, daß Oesterreichs Haupt auch Reichsoberhaupt seyn solle, und eines Feldherrn

wie Montecuculi, um Siebenbürgen und Ungarn zu retten. Der große Sieg jenes Anführers über die Türken konnte gleichwohl nicht benutzt werden, um diese Rettung für immer zu bewirken, weil Kaiser Leopold ängstlich nach Spanien sah, wo die habsburgische Linie dem Erlöschen nahe war. Die Furcht, daß sich das Haus Bourbon der spanischen Kronen bemächtigen könne, gestattete nur einen zwanzigjährigen Waffenstillstand.

So sehr Leopold den Gesichtspunkt festhielt, daß der Ehrgeiz Ludwigs des Vierzehnten, und die Kraft seiner Nation, die sich in jener Epoche europäischer Cultur befand, wo ein ritterlicher Geist und eine neue bürgerliche Vollendung des gesellschaftlichen Zustandes einem Volke doppelten Schwung und doppelte Thätigkeit verliehen, dem europäischen und österreichischen System gefährlicher wären, als

die Türkenmacht, ließ er sich dennoch einmal einschlummern, als der König von Frankreich im Wiener Cabinet die Vorstellung aufbrachte, daß er nicht die Republik Holland unterjochen, sondern die protestantische Religion daselbst bekriegen wolle. Ohne Spaniens und der Jesuiten Einfluß, wäre eine solche Täuschung seiner Politik bei Leopold nicht möglich gewesen; und kaum ward er sie gewahr, so rastete er nicht, bis Ludwigs Absicht, durch Unterjochung der Holländer seine Uebermacht zu vergrößern, vereitelt war.

Ebenso entging dem Kaiser nicht, daß die zersplitterten Kräfte der deutschen Nation am leichtesten die Beute Frankreichs werden konnten, wenn man nicht schnell suche, ihnen wenigstens für den Krieg mehre neue Vereinigungspunkte zu geben. Daß dieselben von einem großen Mittelpunkt, der kaiserlichen Macht ausgehen, und sich

in ihr vereinigen könnten, verzweifelte der Wiener Hof mit Recht Er trat vielmehr selbst einem der Bündnisse bei, zu welchen er die Reichsstände unter einander ermahnte. Zugleich wurde darauf gedrungen, daß sich das Reichsheer in gleichmäßigere Haufen sondern und von allen Kreisen eine gemeinschaftliche Kriegskasse errichtet würde. Vorzüglich das Haus Brandenburg wußte er sich fortdauernd zur Vertheidigung Deutschlands zu gesellen, und sein Eifer für die katholische und wider die protestantische Religion hemmte ihn nicht bei politischen Verbindungen. Und wie waren die Allianzen, die er wider Frankreichs Tyrannei zu Stande brachte, durch das ganze europäische System geleitet; wie preiswürdig ist insonderheit sein enges Zusammenhalten mit Wilhelm von Oranien, dem König der Britten; denn kein andrer Souverän verstand wie dieser das System des Gleichgewichtes, worauf Europa's Freiheit ruht; und wenn

England und Oesterreich für dieselbe vereint sind, so muß es ein europäisches Völkerrecht geben.

Der nachtheiligste Umstand bei den vielen Kriegen, worin Ludwig die österreichische Monarchie verwickelte, war wohl der, daß sie dadurch verhindert wurde, ihrem Staatenverein das Königreich Ungarn bis zu dem Grade von Gleichartigkeit anzubilden, welchen ihre Politik nothwendig von allen ihren Theilen verlangt. Ohne Zweifel beabsichtigte Leopold jene Gleichartigkeit, vielleicht aus politischer Einsicht, vielleicht nur, um den protestantischen Glauben in Ungarn auszurotten. Eine glücklich entdeckte und entschlossen bestrafte Verschwörung von Magnaten rechnete er der ganzen Nation, die freilich der Gesinnung nach an ihr Theil hatte, als Schuld an, um sie nach der ächtesten Politik zu der Erklärung zu benutzen,

daß fortan die ungarische Krone eine durchaus erbliche seines Hauses sei. Das Schicksal Böhmens schien sich zu wiederholen: die Prediger der Protestanten wurden auch aus Ungarn verjagt; eine grausame Soldateske war auch hier losgelassen, die Ketzerei zu strafen, und die ganze Regierungsgewalt ward einem Rath übergeben, dessen Glieder sämmtlich vom Hofe zu Wien abhingen.

Wenn solche Maßregeln nicht von gleichem Erfolg, wie in Böhmen waren, so lag der Grund zum Theil darin, daß der Haß zwischen Katholiken und Protestanten in Ungarn bei weitem nicht so tief gewurzelt war, wie in jenem Lande, wo durch Huß und seine Schüler sich die protestantische Lehre zuerst erzeugte, daß sie sich deshalb ebensoleicht wider den Hof vereinten, als ihn die böhmischen Katholiken eifrig wider die Utraquisten

unterstützten. Die Nähe des Fürsten von Siebenbürgen und der Türken hemmte gleichfalls eine gänzliche Revolution im Sinne der Königsmacht, und der gegenwärtige Kaiser war an Härte und Consequenz der Politik Ferdinand dem Zweiten nicht zu vergleichen. Auf einem Reichstage zu Oedenburg schaffte er seine neuen Satzungen und Einrichtungen wieder ab und bewilligte den Protestanten Religionsfreiheit. Ohne diese Milde, der man nicht traute, wäre schwerlich bald darauf Wien von den Türken belagert gewesen. Aber die Siege des polnischen Helden Johann Sobiesky, welche die gänzliche Befreiung Ungarns von ihnen zur Folge hatten, ermuthigten Leopold, die ungarische Krone von neuem zu einer erblichen zu erklären, und wenigstens das constitutionelle Recht der Stände zur Insurrection wider den König abzuschaffen. Auch den weiblichen Sprößlingen Habsburgs den Thron erblich zuzusichern, war die unga-

rischen Nation nicht zu bewegen; aber wie ungemein viel gewann der österreichische Staatenverein schon durch die Erbfolge seines männlichen Fürstenstammes in Ungarn. Erst von da angehörte dieses Reich sicher zu der ihm nothwendigen Basis, zumal da Eugens Heldenglück ihr auch Siebenbürgen beifügte, und die Furchtbarkeit der Türken beugte. Der Friede zu Carlowitz war eines der Ereignisse, welche für Charakter und Dauer der österreichischen Monarchie wichtig waren, und um so mehr ein Beweis der über sie waltenden Vorsehung, weil die unselige Verbindung Oesterreichs mit der spanischen Krone nun bei Erlöschung der habsburgischen Linie, welche sie getragen, die europäische Welt in den spanischen Erbfolgekrieg fortriß. Ohne jene Epoche in Ungarn und wider die Türken, würde die Verbindung zwischen Oesterreich und England, Eugens und Marlboroughs Heldenthum, Leo-

polds letzte Lebensstunde nicht mit der Hoffnung erheitert haben, daß sein Sohn Erzherzog Karl und nicht das Haus Bourbon in Spanien regieren werde.

Daß diese Hoffnung nach seinem Tode (st. J. 1705) doch endlich nicht erfüllt wurde, hing keineswegs mit dem Empörungsgeiste zusammen, den sein Nachfolger Kaiser Joseph der Erste noch in Ungarn zu bekämpfen hatte, denn der verderbende Stachel war demselben einmal genommen; noch weniger mit dem Charakter des neuen Hauptes von Oesterreich. Politisch biegsam vor einem vorbeirauschenden Kriegswetter wie Karl der Zwölfte von Schweden, ermüdete Joseph nie in kriegerischer Anstrengung, seine Monarchie und durch sie das europäische System wider Frankreich sicher zu stellen. Selbst für den Krieg gebildet, und der Kunst desselben nicht abhold, überließ er vertrauensvoll den Feldherrnstab

ganz einem Genius wie Eugen, um von seinem Hofe her den Glanz der Thaten desselben durch Fürsorge für das Heer, durch Leitung seiner politischen Verbindungen in Europa vorzubereiten, zu erhöhn, zu benutzen. Auch fühlte er sich ganz für die Verwaltung des Innern geschaffen. Sein männlicher, großmüthiger Verkehr, seine Gewandheit in den Sprachen der Nationen seines Ländervereines, seine gelehrte und wissenschaftliche Bildung, seine Geistesfreiheit, welche voll Duldung die Protestanten in Ungarn besänftigte, sein durchgreifender Ernst bei freundlicher Milde und seine edle Ruhmliebe bei habsburgischer Bescheidenheit und treuer Strenge gegen sich selbst, machten ihn zum herrlichen Haupte des österreichischen Staatenvereins, dem er nur zu früh durch den Tod entrissen wurde.

In diesem Ereigniß lag auch der Hauptgrund, warum Habsburg zum Glück Oesterreichs sich endlich von Spanien abwenden mußte.

Kaiser Leopold hatte die ganze Wichtigkeit einer unerschütterlich festen Regel der Erbfolge in einem großen Staatenverein, der aus selbstständigen und ungleichartigen Völkern besteht, richtig eingesehn; und ebensowohl, daß die **spanische** Monarchie mit dem **österreichischen** Staatenvereine nichts gemein habe. Darum hatte er beide gesondert, den letzten ganz seinem erstgebohrnen Sohne Joseph und die erstere dem zweiten bestimmt. Zugleich war ein Hausvertrag errichtet und von beiden Erzherzogen unterzeichnet, nach welchem auf den Fall, daß Joseph ohne männliche Nachkommen stürbe, Karl ihm folgen sollte; und hinterließe auch dieser keine männliche Nachkommenschaft, die Töchter seines Bruders, und nicht die seinen, die nächste Erbfolge hätten.

Solchem Familienvertrag getreu ließ Leopolds Wittwe, Kaiserin Eleonora

bei dem Tode ihres ältesten Sohns, dem zwei Töchter nachblieben, keine von ihnen, sondern den König von Spanien, als König von Ungarn und Böhmen und Erben in allen österreichischen Landen verkünden. Der heraneilende Karl ward durch Eugens Einfluß noch während seiner Reise auch zum römischen Kaiser erwählt. Gleichwohl dachte er daran, auch den spanischen Thron zu behaupten, was mit einer treuen und tüchtigen Handhabung der österreichischen Monarchie nicht zu vereinen war.

Dieser Fehler der Politik in Hinsicht auf die innere Kraft war es auch für die auswärtigen Verhältnisse, denn von neuem erwachte die Furcht Europa's vor einer Universalmonarchie des habsburgischen Hauses. Sie schwächte den wider Frankreich bestehenden Bund zu einer Zeit, wo Ludwig der Vierzehnte durch mancherlei

Unfälle vom Gipfel seiner Macht herabgesunken war. Hätte Karl bei seiner Erbfolge auf den Thronen seines Bruders auf Spanien verzichtet, so hätte Frankreich gewiß nicht einen so vortheilhaften Frieden, wie die Schlüße von Utrecht und Baden erhalten; und vorzüglich würde dann der Kaiser eine Wiederherstellung Deutschlands wider die Usurpationen Ludwigs des Vierzehnten bewirkt haben können, anstatt daß nun das bedeutende Landau gegen die wiedergewonnenen Festen von Breisach und Kehl verlohren ging. Was ihm am schwersten wurde, zum Vortheil des bourbonischen Nebenbuhlers der spanischen Krone jetzt schon der That nach, förmlich späterhin zu entsagen, war ein Glück für Oesterreich; der befestigte Besitz der Herzogthümer Mailand und Mantua ein unentbehrliches Gut.*) Neapel und Belgien, die bei Habsburg

*) Grundideen u. s. w. S. 50. 58.

blieben, konnten nur ein Anlaß zu neuen Kriegen desselben werden, die Kraft des österreichischen Staatenvereines nur schwächen, nicht erhöhn, da sie mit ihm und seiner Naturbestimmung in keinem wesentlichen Zusammenhang stehn können.

Ein besondres Glück brachte die Geradheit, Treue und Güte in Karls Charakter, sowohl bei den öffentlichen Angelegenheiten, als in seinem Privatleben, dadurch der österreichischen Monarchie, weil sie über alle Vorstellungen seiner Umgebung, daß ein König von Spanien seiner Macht nicht in Ungarn Schranken setzen lassen müße, obsiegten, und ihn zu Befestigung der politischen und religiösen Freiheit der ungarischen Nation entschlossen machten. Er bedurfte ihrer Liebe und innern Eintracht wider die Türken, welchen ohne dieselbe Eugens Siege weniger furchtbar gewesen wären, und schwerlich den Frie-

den von Passarowitz errungen hätten, wodurch die habsburgische Monarchie mehr als jemals zur Schutzmacht Europa's im Osten wurde. Dagegen war die ohngefähr gleichzeitige Erwerbung von Sicilien eine der anscheinenden Vergrößerungen und wirklichen Schwächungen Oesterreichs.

Auf alle politische und kriegerische Unternehmungen des Kaisers hatte den größten Einfluß seine Bemühung, das kaum errichtete Hausgesetz über die Erbfolge wieder umzustoßen. Dem nächsten Rechte, welches den Töchtern Kaiser Josephs auf die Erbfolge in Oesterreich bei gänzlicher Ermanglung männlicher Erben zustand, bewog er sie zu entsagen, als sie sich mit den Kurfürsten von Sachsen und Baiern vermählten, und bestimmte durch die pragmatische Sanction, daß seine Töchter ein früheres Erbrecht haben sollten. Je heiliger

in einem Staatenverein wie der österreichische die Gesetze der Erbfolge seyn müßen, um so weniger mag an sich gerechtfertigt werden, daß Karl der Sechste die Urkunde seines Vaters über das erbliche Recht in ihrem Hause, bei deren Vollziehung er selbst eine der Hauptpersonen gewesen, so schnell wieder entkräftete. Da indessen alle Theile, die befugt waren, bei einem Hausgesetze Habsburgs mitzuwirken, die pragmatische Sanction genehmigten, konnte ihr die rechtliche Kraft keineswegs abgesprochen werden; und wer wollte dieselbe nicht für eine Wohlthat Oesterreichs halten, da ohne sie Maria Theresia schwerlich je den Scepter über die österreichischen Staaten geführt hätte? Daß der Kaiser unendlich bemüht war, eine Garantie seiner neuen Urkunde von den europäischen Mächten zu erhalten, ist ein Beweis, wie stark in ihm auch der habsburgische Charakterzug war, welcher die Politik auf ein Völkerrecht

zu gründen wünscht, und nicht leicht den Glauben aufgiebt, auch die Förmlichkeit des Rechtes habe eine Stimme bei dem Schicksal der Völker. Ihm geziemte, auf jene Garantie viel zu geben, so wie seinem Feldherrn und Staatsmann Eugen, die einzige Sicherung der pragmatischen Sanction in einem trefflichen Schatz und Heere zu finden.

Daß Karl am Ende seiner Regierung weder jenen noch dieses hatte, daran waren zwei unglückliche Kriege in dem letzten Jahrzehnd seiner Regierung schuld. In dem ersten ward er mit Frankreich, Spanien und Sardinien verwickelt, weil er sich in die streitige polnische Königswahl mischte. Ob Stanislaw Leczinsky, der Schwäher Ludwigs des Funfzehnten von Frankreich, oder der Kurfürst von Sachsen König von Polen war, konnte für Oesterreich nicht von sehr großem Gewicht seyn; denn ein polni-

scher König war durch den innern Zustand seines Reichs zu machtlos, als daß Frankreich durch seine Freundschaft viel gewann. Welcher Friede für Oesterreich endete diesen Krieg. Was Frankreich durch Lothringen und Bar erhielt, überwog weit den Vortheil, daß das Großherzogthum Toscana an den künftigen Gemahl der Erbin Oesterreichs kam. Inzwischen war diese Landschaft als eine befreundete des habsburgischen Staatenvereines ihm von nicht geringem Werth, so wie Parma und Piacenza, die dem Willen des Kaisers anheim gestellt wurden.*) Doch auch dieser Gewinn durfte sich nicht mit dem Opfer messen, daß beträchtliche Stücke des Herzogthums Mailand an den König von Sardinien kamen, sich so ein Besitz zersplitterte, auf welchem die Monarchie der Habsburger wesentlich mit ruht, und das Haus Bourbon festen Fuß in

---

*) S. Grandidier S. 63.

Oberitalien erhielt, was der Wiener Hof nie zugeben sollte. Ein nur anscheinend großer Verlust war, daß Neapel und Sicilien an Don Karlos von Spanien fielen. Karl empfand auch ihn sehr schmerzlich; und um sich auf der Seite von Bosnien zu entschädigen, mengte er sich in den türkisch-russischen Krieg. Der schmähliche Frieden von Belgrad, welche Festung, wie Orsowa, mit dem österreichischen Antheil von Servien und der Wallachei abgetreten wurden, raubte im dritten Jahre nach dem Tode Eugens seine prächtigen Eroberungen zum Schutze der Christenheit wider die Türken. Daß im Jahre darauf Friedrich der Zweite den preußischen Thron bestieg, ward ein noch viel herberes Ungemach für die österreichische Monarchie, welcher in eben dem Jahre der Tod den letzten männlichen Sprößling von Habsburg entriß. Geschmückt mit manchen Tugenden und Eigenschaften seiner Vorfahren, besonders mit dem zar-

testen sittlichen Gefühl, hinterließ Karl vor allen seinem Hause auch den Ruhm, daß es um öffentliche Institute für Gelehrsamkeit und Kunst bemüht sei.

Es ist einer der bewundrungswürdigsten Beweise über die besondre Obhut der Vorsehung für den österreichschen Staatenbund, daß in demselben Augenblick, wo der alte Mannsstamm seiner Fürsten erstirbt, mit welchem und durch welchen er groß gewachsen war, und zu welchem sich seine Länder, so wie zu einander, gleichsam durch eine Wahlverwandtschaft immer wieder hingezogen hatten, so oft sie das Verhängniß von einander riß, eine Frau auf seinen Thron gestellt wird, die nur deshalb ein Weib zu seyn schien, um alle die ruhmvollen Eigenschaften ihrer Ahnen, die sich in der spröden männlichen Natur zum Theil nicht gegenseitig ausgleichen wollten, mit versöhnender weiblicher Huld in sich zu ver-

einen, und unter eine blühende Nachkommenschaft reichlicher zu verbreiten. Damit die habsburgische Eigenthümlichkeit sich ungetrübt erhalte, wählt die Liebe für eben diese Fürstin einen Gemahl, der aus Einem Urstamm mit ihrem Geschlecht entsprossen, viele Tugenden, männlichen Muth nebst männlicher Schönheit und einen hellen freundlichen Geist mit in ihr Haus bringt, doch gern vor der Majestät ihrer Natur zurückweicht.

Herrscherin durch ein Recht und Gesetz, das der Anerkennung Europa's nicht bedurfte, wiewohl sie ihm von den meisten Mächten geworden, und weit mehr durch sich selbst, sah sie sich unverzüglich allseitig von Ansprüchen und Entwürfen bedroht, ihre Erbschaft zu zersplittern oder ihr ganz zu entreißen. Sie war gebohren, den österreichischen Länderbund zu retten, so wie Friedrich der Zweite, ihr gleich an großen

Eigenschaften, nicht an reiner Tugend, mit geringer Macht ihn so hart zu bedrängen, wie es je Bourbon und die Türken mit ihrer ungeheuren vermocht haben. Um unter die ersten Mächte Europa's, wenn er nämlich sein Genie mit in Anschlag brachte, treten zu können, wollte und mußte er Schlesien von Oesterreich abreißen; und wie standhaft hat Maria Theresia gerungen, dieses Land, das ihrem Böhmen gleichsam angewachsen ist, zu behaupten. Als Böhmen, Oesterreich zum Theil und Schlesien gegen die allseitigen Feinde nicht gesichert werden konnten, und das habsburgische Italien von den Spaniern bedroht war, fand die Monarchie ihre Rettung in Ungarn. So ist öfters geschehen, daß dieser oder jener Theil von ihr der Retter des Ganzen wurde, damit allen Landschaften desselben anschaulich werde, daß sie sich einander unentbehrlich seyen, und die gegenseitige Dankbarkeit selbst sie zu dem engsten

Vereine verpflichte. Vielleicht wäre die ungarische Nation auch durch den größten der habsburgischen männlichen Heroen nicht so begeistert, wie durch diese Frau; und welcher glückliche Umstand, daß durch die Milde und großmüthige Denkart Karls das sonst empörungsreiche Ungarn seinem Geschlechte kaum gewonnen war.

Die böhmische Krone schien dem habsburgischen Hause zuerst verlohren zu gehen, da der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern zu Prag als König von Böhmen gekrönt wurde. Allein jetzt, da keine Nationalfreiheiten und keine Glaubenspartheien mit im Spiele waren, wie widerwärtig war die Nation gegen den Fremdling, der sie von Habsburg losreißen wollte. Daß er eilte, auch die Kaiserkrone zu empfangen, schwächte ebensosehr seine Unternehmung auf Böhmen, als Maria Theresia sich auch durch den Ent-

schluß ermuthigt fühlte, daß ihr Gemahl, Franz von Lothringen, Großherzog von Toscana, schon zu ihrem Mitregenten erklärt, die Kaiserkrone tragen sollte, die einer Frau nicht werden konnte, damit Deutschland nie von Habsburg gesondert sei. Den Gedanken ertrug sie nicht, daß die Franzosen unsre Grundgesetze umstürzen und über uns gebieten wollten, und vorzüglich um sich ihrer zu erwehren, gab sie Schlesien auf, doch nicht den Schmerz um diesen Verlust, so wenig als Friedrich den Argwohn, daß ihm Oesterreich dasselbe wieder zu entreißen trachte. Der Tod Kaiser Karls des Siebenten, zu dessen Vertheidigung als eines rechtmäßiggewählten Reichsoberhauptes jener die wiederergriffenen Waffen zu führen vorgab, machte Theresia geneigter, Schlesien zu verschmerzen, da sich Preußen bereit zeigte, ihren Gemahl, der schon zum römischen Kaiser erwählt war, auch als solchen anzuerkennen. Als der Friede zu

Aachen geschlossen war, sahe sie sich, jenen Verlust abgerechnet, durch die Treue und Liebe ihrer Nationen und ihre eigne Heldenmüthigkeit im Besitz der Monarchie ihres Vaters.

Zur Rettung derselben hatte auch viel beigetragen, daß Maria Theresia dem wahren Interesse des festen Landes gemäß, im treuen Verein mit England geblieben. Jetzt nahm ihre Politik einen andern Weg. Ihr Verdruß über das Haus Brandenburg, welches sonst als eine Stütze wider Frankreich angesehen war, konnte nicht umhin, den protestantischen Fürsten in Norddeutschland, welcher nächst demselben am meisten galt, und in England thronte, nicht blos als König von diesem zu betrachten. Von der andern Seite mochte der König der Britten selbst das hohe Ansehn, welches Preußen im nördlichen Deutschland erhielt, nicht

ohne Eifersucht, aber auch mit der richtigen Einsicht wahrnehmen, daß Deutschland dadurch der Gefahr ausgesetzt werde, allen Mittelpunkt in dem Kaiser zu verliehren, und durch eine gänzliche Scheidung seiner Kraft und seines Willens, der Einwirkung von Frankreich mehr als jemals hingegeben zu seyn. Der Ungestüm, womit er deshalb Aufopferungen verlangte, um die römische Königswahl des Erzherzogs Joseph durchgesetzt zu sehn, die freilich an sich dem Wiener Hofe genehm seyn mußte, beleidigte die Kaiserin, welche immer tief fühlte, daß die deutsche Krone einem Habsburger ohne allen Einfluß fremder Mächte gebühre, und am wenigsten in ihrem hohen Sinn ertragen konnte, wenn das englische Kabinet dabei seiner Verdienste um ihre Monarchie zu sehr erwähnte. Dagegen fühlte dieses wiederum Erkältung darob, daß sie bei den beendeten Kriegen immer von dem tiefen politischen Gefühl ausgegangen war, England und die

vereinigten Niederlande wären mehr als sie selbst, durch ihren Vortheil aufgefodert, Belgien wider Frankreich zu vertheidigen. Dazu kam endlich, daß Graf Kaunitz das Ruder der diplomatischen Angelegenheiten Oesterreichs lenkte. Durch seine haltungsvolle, von keinem Trieb als dem Ehrgeiz beseelte Natur, welche von keinem Einfluß zu der Offenheit, die er zu haben schien, verführt werden konnte, war er gleichsam berufen, ein überwiegendes Gemüth und einen feurigen Geist, wie Maria Theresia, in den politischen Dingen mitunter zu leiten, oft zu ergänzen. Er vereinigte damit umfassende politische Studien, ungemeine Arbeitsamkeit und durch nichts bestechlichen Eifer für Oesterreichs Sache. Weil aber einem Geiste, wie er, nicht genügte, bei gangbaren Vorstellungen zu bleiben, lebte in ihm die Idee auf, daß die bisherige Eifersucht zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon getilgt werden sollte. Bei Ueberschau-

ung des Unheils, was durch dieselbe gestiftet war, konnte das schönste Herz für einen solchen Gedanken leicht begeistert werden; und überdies drohte fast mehr Gefahr für den Augenblick von Preußen, als dem furchtsam gehandhabten Frankreich; wenigstens konnte jenes bei der fortgesetzten treuen Verbindung zwischen Oesterreich und England, das nie dazu die Hände geboten hätte, nicht auf seinen vorigen niederen Stand zurückgeführt werden.

Aus diesen Gründen änderte sich das politische System dahin, daß aller bisherigen Geschichte zum Trotz im siebenjährigen Krieg Habsburg und Bourbon als Verbündete erschienen. Es war damals ein Moment, wo durch das Verhältniß Oesterreichs zu Preußen jene Verbindung gerechtfertigt werden konnte; und an ähnlichen Momenten wird es schwerlich auch in den folgenden Jahrhunderten feh-

len; aber daß dieselbe nur vorübergehend, nicht dauernd seyn darf, ergiebt sich aus allen Beziehungen zwischen Frankreich und Oesterreich, hat die Geschichte bewährt, und wird sie hinfort bewähren. Der siebenjährige Krieg endete so, daß sich Friedrich mit unendlichem Ruhm in der politischen Stellung behauptete, woraus der Bund zwischen Habsburg und Bourbon ihn hatte werfen wollen.

Da versprach er gern, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur römischen Königswahl zu geben; denn nach seinen Grundsätzen sollte Preußen nach nichts Höherem trachten, als im Bunde mit andern Reichsständen ein gleichsam constitutionelles Gewicht wider eine Uebermacht Oesterreichs in Deutschland zu seyn. *) Joseph ward bald darauf Kai-

*) S. Grundideen S. 93 — 95.

ser, da sein Vater, der oft den Satz wiederholt hatte, „je weniger Verbindung mit Frankreich, desto besser," im Jahr 1765 verschied.

Kaiser Joseph der Zweite und unsere Zeit.

Der tiefen Natur eines seiner größten Ahnen, Kaiser Karls des Fünften gleich, hatte Joseph in der früheren Jugend seine glühende Seele durch anscheinende Trägheit verhüllt; und wenn sie sich verrieth, als er, durch die Thaten Friedrichs im siebenjährigen Krieg entflammt, ins Feld wider den bewunderten Helden zu ziehn verlangte, bedürfte es nur der Verwehrung dieses Wunsches, um ihn wiederum in sein

inneres Leben zu versenken. Daß er in seinem dreiundzwanzigsten Jahre den Kaiserthron bestieg, daß er bald nachher in die Regierung seiner erhabenen Mutter einwirken durfte, und sein vielfacher Verkehr mit dem Auslande, entfesselte ganz seinen Geist. Zu Beschränkung des überhand nehmenden Klosterlebens, Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Erziehungsgrundsätze dem Bedürfniß der Nationen nicht mehr entsprachen, Milderung der Frohndienste, Belebung jeglichen Fleißes, besonders aber zu Beseelung des Kriegswesens und seiner Heeresmacht, wirkte er ungemein schon während der Regierung seiner Mutter, die mit weiblicher Milde und weiser Kenntniß der Gebrechen menschlicher Naturen und Verhältnisse, immer auf Verbesserung, aber allmählig sann. Der Feuergeist ihres Sohns hätte sie gern zu jählingen Schritten hingerissen; aber sie hielt bei aller weiblichen Sanftmuth und Huld, bei der beständigen Trauer um den Verlust ihres geliebten Ge-

mahls, die Zügel der Regierung mit einer männlichen Hand. So auch in der Politik. Sie löschte die schon aufschlagenden Flammen des bairischen Erbfolgekrieges, wo der Greis **Friedrich** in jener durch ihn erst geschaffenen Würde seines Hauses als Bewahrer des deutschen Systems, wider ein auch nur geargwohntes Uebergewicht des Kaisers, noch einmal sein Schwert gezogen. Wie entzückt war sie über den Frieden, mit welchem auch Joseph sich begnügen konnte, da Oesterreich mit dem Landstrich zwischen der Donau, dem Inn und der Salza eine seiner Basis nothwendige Ergänzung gewann. Als sie verschied, mit dem Vertrauen, das Glück ihrer Völker der besten Fürsorge zu hinterlassen, theilten diese eine Ueberzeugung, welche sie späterhin fahren ließen, ohne daß künftige Zeiten ihr entgegen seyn werden.

Ohne Zweifel hatte Joseph seine ganze Kultur, vorzüglich während seines Aufenthaltes im Auslande durch jene Ideen und Meinungen geprägt, welche eine Zeit herbeiführten, die wir füglich die unsere nennen können. Es sind ebendieselben, welche die französische Revolution veranlaßten. An sich so wenig tadelnswerth, daß jede helle Einsicht in die bürgerliche Gesellschaft ihnen wohlwill, wurden sie ein Verderben ebenderselben, sobald sie auf einmal die Stelle von Jahrhunderten vertreten, und eine neue Welt schaffen sollten, die mit keiner alten zusammenhing. Weil der Mensch Einfluß hat auf die Natur der Staaten, hält er sie zu leicht für ein Werk seiner Kraft und Willkühr, und will nicht wahrnehmen, daß sie nach ewigen Gesetzen, wie die physische Natur, wachsen und sich eigenthümlich ausbilden.

Zum Unglück hatte Joseph, da er jene Ideen über Verwaltung der Staaten

durch Franzosen erhielt, welche sie vorzüglich in Umlauf brachten, und sie zum Theil in ihrer innern Verwaltung schon befolgten, dieselben mit dem Bilde der französischen Monarchie in seinem Geiste auf das engste verbunden. Ein solches Reich, wo nichts dem Willen des Monarchen entgegenstand, und alle Mittel bereit waren, ihn ungesäumt zu vollziehen, war zu verführerisch für seinen feurigen Sinn, zumal da er sich selbst bekannte, daß seine Einsicht und sein Wille vortreflich wären, und er die Aufklärung seiner Völker wahrhaftig liebe. Helle Regierungsmaximen waren bei ihm nicht wie bei **Friedrich** dem Großen, blos eine Angelegenheit des Verstandes, der Klugheit, der Pflicht geblieben, sondern in sein Gemüth übergegangen. So ward er verleitet, die Grundverschiedenheit zu verkennen, welche zwischen einem Staat und Staatenverein obwaltet*), und den österreichischen

*) Vergleiche den ersten und zweiten Abschnitt der Grundideen ꝛc.

aus den ungleichartigsten Theilen zusammengesetzten Staatenverein, wie den französischen Staat zu nehmen. Er wollte, daß alle seine Völker zu einer Nation werden sollten, anstatt sich damit zu begnügen, daß sie ihren Hauptmittelpunkt in ihm, als Bund ein gemeinschaftliches Interesse haben, und von ihrer Nationalität nicht mehr aufopfern sollten, als die Genossenschaft durch eine und dieselbe Naturbestimmung heischt.*)

Die Vernichtung der Feudalität in seinen Staaten war der Kultur unserer Zeit zufolge sein Lieblingsgedanke, und gewiß ist, daß sie seinen untadelhaftesten Plänen im Wege stand; aber er nahm nicht Rücksicht genug darauf, wie individuell sie sich bei seinen verschiedenen Nationen entwickelt hatte, und wie individuell sie allmählig abgebrochen

---

*) Vergleiche den ersten und zweiten Abschnitt der Grundideen rc. S. 27—28.

und durch andere nationelle Einrichtungen ersetzt werden mußte. Allerdings soll für die Centralverwaltung eines Staatenvereines eine einzige Sprache gelten, und diese kann keine andre seyn, als die Muttersprache des oberhäuptlichen Hauses, für die österreichische Monarchie also die deutsche, welche sich durch unverfälschten Urgeist, durch gebietende Kraft dazu besonders eignet, am meisten durch ihre Allgemeinheit, daß sie bei aller Ausbildung nicht für eine bestimmte Gesellschaft und deren abgeschloßne Empfindungsweise gilt.*) Wenn aber Joseph so weit ging, daß er sie bei allen öffentlichen Verhandlungen und Geschäften im Innern des Landes eingeführt sehen wollte: so handelte er wider die Politik des österreichischen Staatenvereines. Die abgeleiteten Einwirkungen der obersten gesetzgebenden und verwaltenden Macht sollen sich in der Rede jedes einzelnen Volkes offenbaren, neben wel-

*) Grundideen S. 54.

cher sich die deutsche Sprache höchstens als Begleiterin zeigen darf.*) Entschuldigt ward jene Maßregel Josephs dadurch, daß eigentlich und unmittelbar nur die eingerißene lateinische Sprache aus dem öffentlichen Leben der Ungarn vor der deutschen schwinden sollte. Doch warum trat an die Stelle jener nicht die Nationalsprache, wie später geschah?

Abgesehn davon, daß Joseph seine Völker zu sehr auf seine und eine allgemeine, nicht auf ihre Weise sich mit freier Nationalität entwickeln lassen wollte; und dadurch die Mittelpunkte des Gemeinsinnes wankend machte, die er aufzustellen wußte, kann man auf der andern Seite nicht umhin, zu bewundern, wie hell vor ihm lag, durch welche Mittel seine Staaten zu einem blühendern und innigern Verein werden könnten.

---

*) Grundideen S. 55.

Tief durchdrungen von der Wichtigkeit der römisch-katholischen Religion als des herrschenden Christenthums für die Einheit des österreichischen Völkerbundes, that er alles, um die Entartung ihres geistlichen Standes durch eine zu große Menge seiner Glieder zu hemmen, ihre Priester mittelst Erziehung und Wissenschaft zu vervollkommnen, und ihre Kirche innerhalb seiner Monarchie von allem Einfluß ausheimischer Autorität zu befrein, sie also zu einer wahrhaft herrschenden zu machen. Allein eben so trefflich verstand er den Satz der Politik Oesterreichs, daß sein kirchliches System auch in Glaubenssachen die Individualität der Völker und einzelnen Menschen frei walten lassen dürfe, wenn sie nur das Wesen der herrschenden Religion nicht befehdet. Daß dies bei den protestantischen und griechischen Abweichungen vom Christenthum der römischen Kirche, imgleichen bei den verschiedenen christlichen Sekten keineswegs

der Fall sei, war ihm nicht entgangen *) Sein Toleranzedict ist zugleich ein Beweis, wie vortrefflich er verstand, sobald er nicht zur Ungeduld durch Widersetzlichkeit und andere Ursachen getrieben war, nicht weiter zu reformiren, als durchaus rathsam.

Ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, als ein herrliches und unentbehrliches Bindungsmittel der verschiedenen Völker des Vereines zu einer Gesammtheit, bezweckte Joseph gleichfalls; und indem er es zu einem Kodex des rein bürgerlichen Rechtes; der nichts von politischen und constitutionellen Beziehungen umfaßte, eingerichtet wissen wollte, schuf er ein solches, wie seine Monarchie es nach politischen Grundsätzen einzig brauchen konnte. **)

*) Grundideen S. 52 — 53.

**) Grundideen S. 46 — 50.

Am tiefsten fühlte der Kaiser, daß Ungarn von seinen Eigenthümlichkeiten manches nachlassen müße, um sich in den Staatenbund, zu welchem es gehörte, nach seiner ganzen Wichtigkeit einzufugen. Hätte er die Grundsätze durchschaut, die sich aus dem Begriff eines Vereines ungleichartiger Völker ergeben, oder wenigstens seine Monarchie als einen solchen, nicht als einen Staat betrachtet; hätte er aufgelauscht, auf welche Weise die ungarische Nazion geneigt seyn könnte, sich selbst mancher Eigenheiten zu entkleiden, die ihrer Gemeinschaft mit der politischen Gesammtheit widerstrebten: so würde er es unfehlbar dahin gebracht haben, daß jenes Reich nicht fortdauernd als ein Ausland genommen werden muß, und keineswegs bis zu dem Punkte, als der Begriff der österreichischen Monarchie es fodert, mit ihren übrigen Staaten ein Ganzes ausmacht.*) Erst

*) Grundideen S. 50. 51.

gegen das Ende seines Lebens entschloß er sich, den ungarischen Reichstag zu halten, ohne welchen unmöglich war, der Gesammtheit eine Nation anzubilden, die er schon gegen alle seine, auch die unschuldigsten, Maßregeln argwöhnisch gemacht hatte, weil er ihre Krone bei sich hielt, und sich der gesetzmäßigen Krönung nicht unterzog. Alles, was mit der Verfassung in Berührung stand, versprach er auf den Zustand beim Anfang seiner Regierung zurückzuführen. Nur sein Toleranzedict, seine Anordnungen über die Einrichtung der Pfarren, seine menschenfreundlichen Gebote zur Tilgung, oder wenigstens Mildrung der Leibeigenschaft, über das Verhältniß der Unterthanen zu den Grundherrn und ihre Behandlung von diesen, sollten auch in Ungarn ihre Kraft behalten; denn sie wären von der nothwendigen Obsorge der Obrigkeit für die Kirche in einem jeglichen Staat und von der natürlichen Billigkeit nicht zu trennen.

Hätte Joseph selbst seiner neuen Ansicht gemäß Ungarn noch gänzlich beruhigen und versöhnen können: so wäre wahrscheinlich für seine ganze Verwaltung ein Zeitpunkt eingetreten, wo er seine Politik mehr als bei seinen frühern Maßregeln aus dem Begriff seiner Monarchie schöpfte; und das Resultat davon hätte diesen unermüdlichen Geist, dieses für die Menschheit fühlende Herz gelohnt, die nur darum unglücklich waren, weil sie mit ihrem überschwenglichen Reichthum an Ideen und Empfindungen der neuen Zeit sich gegen die Natur des österreichischen Staatenvereines nicht genug gemittelt hatten.

Wäre seine Politik ganz in diesen eingedrungen, so hätte ihn auch die Widersetzlichkeit der Belgier und ihre offenbare Empörung selbst wider seine untadelhaftesten Verordnungen nicht bis zum Tode unendlich geschmerzt. Ihm ward noch nicht klar, was

unsere Tage erleben, daß die Niederlande kein wesentliches Glied seiner Monarchie, und mehr eine Last, als eine Kraft derselben waren, sie gegen Baiern auszutauschen, gönnte ihm die politische Stellung nicht, die sich Preußen seit dem hubertsburger Frieden vollendet und durch den bairischen Erbfolgekrieg bevestigt hatte. Der Fürstenbund belehrte hinlänglich darüber, eine politische Erscheinung, die wahrlich nicht zum Glück von Deutschland durch die folgenden Ereignisse so schnell als nichtig verschwand. Uebrigens hätte Oesterreich durch jenen Tausch freilich ein herrliches, nicht blos durch seinen innern Werth, sondern am meisten durch seine Lage und Deutschheit überschwenglich entschädigendes Land gewonnen; aber in Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Naturbestimmung in dem europäischen System wäre es ihm keineswegs unentbehrlich, also nachtheilig gewesen.

Josephs Gesichtspunkte für die europäischen Angelegenheiten unterscheiden sich von der Politik seiner Vorfahren vorzüglich dadurch, daß er die alte Eifersucht zwischen Habsburg und Bourbon weit mehr beschwichtigt glaubte, als sie es von Seiten Frankreichs wirklich war. Solcher Fehler in der Politik durfte sich ein Habsburger schuldig machen; sie hingen mit dem Erbtheil seiner Väter, dem Vertrauen auf Redlichkeit und Freundschaft zusammen. Frankreich durchkreuzte Josephs Hauptgesichtspunkt für das Verhältniß seiner Monarchie zu der übrigen Welt. Dieser ging darauf, die Türken aus Europa zu werfen, und ihr Reich zu zerstückeln. Der Gewinn für Oesterreichs Völkerverein, für Verherrlichung seiner Rolle in der europäischen Republik mußte von dem Gelingen eines solchen Plans unermeßlich seyn; und daß er gelingen könnte, war Hoffnung, weil zwei solche Geister und Mächte, wie **Katharina** und **Joseph**, Rußland und

Oesterreich sich zu diesem Zwecke verbündeten. Allein die Seemächte und Preußen traten zwischen die Ausführung desselben, als das Waffenglück ihn begünstigte, und Frankreich durch seine Revolution vorläufig gehindert war, sich in die europäischen Angelegenheiten mit Nachdruck zu mischen.

Joseph sagte selbst über sich, als er sein Leben dem Niedergang nahe merkte, man solle ihm die Grabschrift setzen: hier ruhet ein Souverän, der reine Absichten hegte, doch das Unglück hatte, alle seine Pläne mißlingen zu sehn. Aber gewiß verließ ihn nie die Ueberzeugung, daß er gleichwohl unsäglich viel zur Erhebung seiner Völker gewirkt habe. Was er für Handel und Industrie, für Rechtspflege, geordnete Staatsverwaltung, Organisation der Heeresmacht, insonderheit für Geistesfreiheit gethan, kann nur eine Schilde-

rung beschreiben, welche nicht seine Gegenwart, sondern eine spätere Zukunft darstellt, die mit Maria Theresia sagen wird, daß keiner bessern Obhut, als der seinen, die Nationen Oesterreichs anvertraut werden konnten, wiewohl sie sein Leben durch dies Geständniß nicht erheitern wollten. Bewundert auch von ihnen, geliebt von seiner Umgebung, wo sein gebietender Ernst in die unbeschreibliche Grazie seines Geistes und seine natürliche Güte überging, starb er früh genug, um nicht das schrecklichste Beispiel des Unheils zu erleben, welches die Menschheit bedroht, wenn man ihr ein Heil geben will, das nicht aus ihrem bisherigen Zustand erwächst.

War je ein Monarch durch eine reife Weisheit, die viele Jahre schon ein kleines Land beglückt hatte, durch eine kluge Schonung bestehender Verhältnisse und allmählige Umwandlung des Veralteten und

Schadhaften in ihnen geeignet, eine in Aufruhr gebrachte Welt wieder zu beruhigen: so galt dies von Josephs Nachfolger in der habsburgischen Monarchie. Leopolds Erklärung, daß er die Rechte der Nationen als die Säulen seines Hauses betrachte, linderte schon den Unmuth derselben. Durch die Convention von Reichenbach gewann er England und Preußen, und bereitete einen Frieden mit der Pforte vor, nach welchem er die meisten Eroberungen, die ihm das dermalige Europa nicht gönnte, zurückgab; doch Orsowa und Choczim mit ihren Gebieten, und einen Strich von Croatien am linken Ufer der Unna inne behielt. So des Krieges mit auswärtigen Mächten entladen, und durch solche Aufopferungen, indem Rußland die Idee noch verfolgte, das Reich der Türken zu zertrümmern, der Welt seine Liebe zum Frieden hinlänglich darthuend, scheute er sich nicht, auf den Kaiserthron der Deut-

schen zu steigen, wiewohl sich voraussehen ließ, daß der Kaiser mehr als jemals Beschützer des Reichs durch die Waffen werden müße, und ohne Oesterreichs Macht das zersplitterte Deutschland verloren seyn werde.

Durch die Weisheit, womit Leopold die Verwicklung gelöset, in welche Josephs weitgreifender Geist Oesterreich mit ausheimischen Mächten gebracht, bekam er freie Hände, die Gährungen im Innern seiner Staaten zu stillen, welche nun durch keine Hoffnungen auf fremde Unterstützung mehr genährt wurden. Gegen die Belgier zeigte er eben so sehr den Ernst der Waffen, als die Bereitwilligkeit, ihnen alles einzuräumen, um dessentwillen sie die Waffen führten. Dadurch sonderte er den gesunderen Theil des Volkes von den Unruhstiftern. Er beruhigte das empörungsreichste Land unter dem habsburgischen

Scepter, und welches schon dadurch verrieth, daß es dem österreichischen Staatenvereine nicht angehöre, mittelst einer fast allgemeinen Amnestie und der Verheißung, daß alle belgische Provinzen nach den Verfassungen, die sie unter Karl dem Sechsten und Maria Theresia hatten, verwaltet, und alle Neuerungen Josephs in der Religion zurückgenommen werden sollten, wiewohl die letzten keineswegs den belgischen Freiheiten zuwider wären.

Eine gleiche Haltung, obschon keine Waffengewalt vonnöthen war, beobachtete Leopold gegen die ungarische Nation. Mit der größten Standhaftigkeit verwarf er jedes Verlangen, das irgend die Erbfolge Habsburgs wankend machen, oder seine Hoheitsrechte mehr beschränken wollte, als dem Krönungseide von Maria Theresia gemäß war. Aber eben so fest gab er zu erkennen, daß er sich keiner Gewalt anmaßen werde,

als welche jene von den Ungarn angebetete Kaiserin und ihr Vater besessen hätten. Die Illyrier, drei Millionen Seelen stark, und dennoch von aller Theilnahme an dem ungarischen Reichstage hartnäckig zurückgewiesen, gewann er, indem er ihnen erlaubte, eine eigne Nationalversammlung zu Temeswar zu halten. Das Vertraun, welches der Kaiser einzuflößen wußte, brachte es endlich dahin, daß die ungarische Nation, froh ob Zurücknahme der Neuerungen Josephs, nicht nur die alten Rechte seiner Krone ungekränkt ließ, sondern sich seinen vierten Sohn, Erzherzog **Alexander Leopold**, zum Palatin erbat. Sie liebte diesen, weil er der ungarischen Sprache mächtig war, und immer in der Tracht seines ungarischen Husarenregimentes ging. So ward bei der Nation, die dem österreichischen Staatenvereine noch am wenigsten eingefugt war, eine seiner wünschenswerthesten politischen Maximen erreicht, daß nämlich seine Völ-

ker in einem Theilhaber an der erblichen Würde des oberhäuptlichen Hauses gleichsam eine Versinnlichung des höchsten Mittelpunktes ihres Vereins und einen nationellen Repräsentanten der Souveränität, welche sie verbindet, in ihrer Mitte haben. *)

Unter allen diesen glücklichen Bemühungen, den Frieden seiner Monarchie nach außen und im Innern wieder herzustellen und zu befestigen, schwebte dem Kaiser der Gedanke vor, daß wider das Ueberschwellen der französischen Revolution sich eine europäische Waffengewalt zusammenthun, und er als Beschützer des schon von derselben beeinträchtigten Deutschlands, als Haupt eines Ländervereines, der die Schutzmacht der europäischen Republik ist, als Erbe des habsburgischen Geistes, an welchem sich stets gefährliche

*) S. Grundideen u. s. w. S. 32. 68. 59.

Neuerungen brachen, auch als Bruder der gemißhandelten Königin von Frankreich, gleichsam der Stifter jener verbündeten Waffengewalt werden müße. Mit gleicher Sorgfalt in Vermeidung aller Schritte, wodurch der kriegslustige Gegner gereizt würde, mit einem gleich friedfertigen Sinne ward nie ein solcher Kriegesbund europäischer Mächte zusammengebracht, als ihm wider den Jakobinismus gelang. Allein er, der Friedensstifter, der in einer zweijährigen Regierung einen der gewaltigsten Türkenkriege beendet, andre Mächte, deren Waffen wider Oesterreich gerichtet waren, in Freunde desselben verwandelt, den Bürgerkrieg in Belgien entwaffnet, die stolzeste Nation unter Habsburgs Scepter mitten in ihrem Aufstande wider denselben dem Throne seines Hauses inniger, als sie je war, verbunden hatte, ward vom Schicksal hinweggenommen, ehe Europa und habsburgisches Blut

von dem grauenvollsten Verhängniß heimgesucht wurden.

In dieser Periode, die sein erhabener Sohn und Nachfolger nach dem ganzen Umfang seiner Pflichten gegen die Menschheit, die europäische Welt, Deutschland, Oesterreichs Nationen und sein Haus glorreich bestand, hat das Geschick die wesentliche Natur des österreichischen Staatenvereines, wie noch nie, geprüft, bewährt und vollendet. Wie wiederholt und auf wie lange etliche seiner wesentlichen Glieder von ihm abgerissen wurden, zuletzt haben sie sich alle wieder vereint, weil sein Herrscherhaus seiner Naturbestimmung für Europa's Sicherheit und Recht unerschütterlich treu blieb.

Auch geschah, daß gleichwie unter Maria Theresia das Ganze der

österreichischen Macht durch Ungarn, so in dem gefahrvollsten Moment des Kampfes mit der französischen Revolution und ihren Wirkungen jenes seine Rettung in Böhmen fand, und dermaßen sich wieder das Orakel des Schicksals hören ließ, daß jedes der zusammengefügten Völker dem Bestand der übrigen unentbehrlich sei.

Andre Besitzungen, deren der Verein vor dieser Periode der Revolutionen sich noch nicht erfreute, die ihm für seine Basis und seinen Zusammenhang wesentlich vonnöthen sind, wurden ihm in dem Wechsel der Dinge bald als Entschädigung für noch viel wesentlichere Verluste aufgedrungen, bald wieder entnommen. Endlich, da alles Verlohrne sich wieder zusammenfügte, sind auch sie dem Bunde geblieben, zu welchem sie der Natur nach gehören, und der linke Flügel der habsburgischen Macht in Oberita-

lien schließt sich allkräftig an den deutschen Kern derselben. Seine alten Provinzen, die belgischen, die ihm stets fremdartigen, um derentwillen er zahllose Kriege geführt, in Kummer über welche seine herrlichsten Fürsten ihre Kraft verzehrten, hatte Oesterreich zuletzt auch durch die Waffen behauptet; weil aber die Geschichte der letzten Jahrzehende mit neuem Nachdruck gelehrt, daß sie einen Verein schwächten, dem sie nicht wesentlich seyn konnten: so entlud es sich derselben mit einer wahrhaft großen Politik.

Die deutsche Krone, das freiwillige Geschenk der größten Urnation an Rudolf von Habsburg, und seinen Nachkommen fast vererbt, nur zu großem Nachtheil der österreichischen Monarchie und zum verderblichsten Deutschlands von ihr trennbar, sie nur ist noch zu sehr in Dunkel verhüllt, als daß die

ganze Glorie des habsburgischen Völkerbundes, deren Ahndung oft leuchtend durch die Geschichte der Jahrhunderte brach, schon unsern Tagen erschienen wäre.*)

Am meisten hat sich endlich in der verhängnißvollen Periode bewährt, daß sich schwerlich unter irgend einem andern Fürstenhause, als dem gegenwärtigen, der österreichische Staatenverein erhalten möchte. Wenn er so einer Trümmer gleicht in den Weltstürmen, wie ihn unsere Tage gesehen, so hat er nur Dauer für die Zukunft, weil sein altes souveränes Haus noch besteht. In den wohlbewährten Tugenden desselben, an welchen seine Völker Jahrhunderte lang ihren Halt hatten, wissen sie bei unverbrüchlicher Treue zur Zeit entscheidender Gefahr ihren künftigen Lohn gesichert. Also empfingen sie ihren

*) Vergl. den letzten Abschnitt der Grundideen ꝛc.

Kaiser aus ihrem alten Fürstenstamm nach dem unglücklichsten Krieg eben so innig, als wie er zuletzt mit Lorbeeren zurückkam, die seiner langen unermeßlichen Anstrengung würdig waren. Mehr als je ein Habsburger für seine Völker aufopferte, hatte er für sie hingegeben. Das neue Zeitalter, was er für die neugegründete österreichische Monarchie und europäische Republik heraufführte, stellt ihn an die Seite des Urhebers von Habsburgs Macht, und die folgenden Jahrhunderte werden Franz den Ersten so nennen, wie früher Rudolf den Ersten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig von,

Oesterreichs Politik und Kaiserhaus

Frankfurt am Main 1815

Austr. 3669 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010904-8